Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie

Arbeiten aus dem Gebiete der Psychotherapie, Psychologie und Pädagogik

Herausgegeben von Dr. ALFRED ADLER

2. Jahrgang Januar 1924 Nr. 3.

Inhaltsverzeichnis:

ERSCHEINT ZWEIMONATLICH

ABONNEMENTSPREISE:
Für Österreich und Deutschland: ganzjährig ö. K 60.000, halbjährig ö. K 30.000. Für das übrige Ausland: ganzjährig 16 Schw. Franken oder 3 Dollar, halbjährig 8 Schw. Franken oder 1½ Dollar

PREIS DIESES HEFTES:
Für Österreich und Deutschland: ö. K 20.000. — Für das übrige Ausland: 4 Schw. Franken oder 80 Cents

VERLAG INDIVIDUALPSYCHOLOGIE WIEN

VERLAGSBUCHHANDLUNG MORITZ PERLES, WIEN, I., SEILERGASSE 4

Für England und Amerika: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd., London

STÄNDIGE MITARBEITER

DER INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

Dozent RUDOLF ALLERS (Österreich), ALFRED APPELT (München), Prof. FELIX ASNAOUROW (Argentinien), LUDWIG BAYER (Österreich), RICHARD BAYER (Österreich), FERDINAND BIRNBAUM (Österreich), Dr. JOSEF BLEYER (München), Prof. JURII W. CANNABICH (Rußland), J. VERPLOEGH CHASSÉ (Holland), Prof. DELGADO (Peru), Dr. DELTA (Griechenland), Dr. CHRISTO DUTSCHEWITSCH (Bulgarien), ANGELA ESSLEN (München), Dr. A. FRIEDMANN (Österreich), Prof. CARL FURTMÜLLER (Österreich), Prof. STANLEY HALL (Worcester, Mass., U. S. A.), Prof. W. ERNEST HOCKING (Harvard University, U. S. A.), Miss MAY JACOBS (Boston, Mass., U. S. A.), Prof. JAEDERSHOLM (Schweden), Dr. BRUNO KRAUSE (Dortmund), Dr. PAUL KURZWEIL (Ungarn), IDA LÖWY (Österreich), Dr. HUGO LUKACS (Österreich), Dr. STEPHAN v. MADAY (Ungarn), D. C. MARAIS (Cape Town, Südafrika), MARGARETHE MINOR (Österreich), Prof. HEINRICH MUTSCHMANN (Dorpat), Dr. OTTO NÄGELE (München), Dr. CARL NOWOTNY (Österreich), WILLIAM NUTTALL, B. Sc. Techn. (Rochdale, England), Prof. D. E. OPPENHEIM (Österreich), Dr. OTTO RITTERSPORN (Österreich), Dr. CESAR RUSSO (Österreich), Dr. Prinzessin ELEONORE SALM-SALM (Hamburg), Dr. ELSE SUMPF (München), Dr. EUGEN SCHMIDT (München), HEDWIG SCHULHOF (Tschechoslowakei), Dozent OSWALD SCHWARZ (Österreich), W. I. H. SPROTT (Cambridge, England), Dr. LEONHARD SEIF (München), Dr. MANOLIS TRIANDAPHYLLIDIS (Griechenland), Dr. KURT WEINMANN (München), Dr. O. E. WEXBERG (Österreich), Dr. FOLKERT WILKEN (Detmold), YVONNE E. WINSLOW (San Francisco, U. S. A.).

Aus eigener Kraft hat sich die Individualpsychologie, nur gestützt auf die wachsende Erkenntnis ihrer Anhänger und Mitarbeiter, Bahn gebrochen, und befruchtet seit Jahren die Gebiete der Pädagogik, Psychologie, Psychiatrie und Neurosenforschung, der Philosophie, Literatur und Kunstforschung sowie der Religionspsychologie. Im engsten Zusammenhang mit Massenpsychologie und Massenpädagogik, für die sie der sicherste Leitfaden ist, hat sie das Gebiet jedes im Leben wirkenden Menschen, die Menschenkenntnis, erhellt und auf eine wissenschaftliche, erlernbare Grundlage gestellt.

Die Aufgabe dieser Zeitschrift ist dadurch gegeben. Sie wird in Originalartikeln unserer zahlreichen Mitarbeiter die gewonnenen Resultate aus der Erforschung der Kinderseele, der Persönlichkeit und der Masse einem internationalen Leserkreis vermitteln. Sie wird in kleineren Mitteilungen die Bausteine schaffen, die zum Ausbau der Menschenkenntnis nötig sind. Sie wird organisatorisch eingreifen und die bisher begründeten internationalen Arbeitssektionen unterstützen, ihre Erweiterung fördern und ihre Forschungsergebnisse verbreiten. Sie wird die zeitgenössischen Leistungen auf dem eigenen Gebiete sichten und kritisch zu ihnen Stellung nehmen.

Wir wollen beharrlich den Beweis führen von der tragischen Bedeutung der Herrschsucht und der Entmutigung, wie sie besonders in der Neurose und in der Verwahrlosung miteinander verbunden die Triebfedern abgeben, in allen anderen Erscheinungen des Kulturlebens zum Hemmschuh werden, bis wir ein allgemeines Verständnis dieser Tatsachen erzielt haben.

Die Arbeiten können in deutscher, englischer und französischer Sprache erscheinen. Ein kurzes Referat in einer zweiten Sprache soll auf den Hauptgedankengang hinweisen.

II. JAHRGANG WIEN, JANUAR 1924 NR. 3

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

Individualpsychologische Betrachtungen zum modernen Wirtschaftsbetrieb

Von Dozent FOLKERT WILKEN (Detmold)

Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse zeigen eine Erschütterung des inneren Menschen und aller seiner Lebensverhältnisse, wie sie nur vorzukommen pflegt, wenn eine „Gestalt des Lebens alt geworden ist" und eine neue ins Dasein treten möchte. Was da an Neuem ins Leben zu treten sich anschickt, das liegt noch nicht klar im Bewußtsein der gegenwärtigen Menschheit. Aber sie muß es sich erarbeiten, sie muß den Zeitverhältnissen ihren zukunftsweisenden Sinn abzulauschen sich bemühen, um wenigstens zuerst im Geiste einmal das, was kommen muß, sich nahe zu bringen. Hat der einzelne das Leben, in das er hineingeboren wurde und das er zu seinem Teile auch mit trägt, wirklich zu begreifen angefangen, sich von Grund aus eingelebt in das Gefüge der Antriebe, die es beherrschen, so entwickelt er durch eine solche Erkenntnistat auch schon die Kräfte in sich, mit denen er selber umgestaltend an den Stellen eingreifen kann, die unzeitgemäß, das heißt vernunftwidrig geworden sind.

Die allgemeinen Konflikte der Zeit sind auf dem Gebiete der Wirtschaft mit ganz besonderer Stärke hervorgetreten. Obschon die Wirtschaft nur eine Teilerscheinung des Lebens bildet, so können wir doch sicher sein, daß wir an dieser Teilerscheinung alles, was das heutige Leben an ungelösten Problemen in sich trägt, studieren können. Als den Kern der in der heutigen Welt ungelösten Probleme hat die Individualpsychologie gerade durch die Betrachtung der Einzelseele immer wieder und wieder den Konflikt des individuellen Wesens mit dem Gemeinschaftswesen in eben dieser Einzelseele erkennen müssen. Und wie dieser Konflikt in der Einzelseele zu einer sozialen Erkrankung führt, wenn die Individualbedürfnisse für die Gemeinschaftsbedürfnisse sich erheben, so muß ganz das gleiche eintreten, wenn in der Gruppenseele eines Volkes, einer Partei, einer wirtschaftlichen Betriebsgemeinschaft das Individuum sich über sich, über die elementaren Notwendigkeiten des Gemeingeistes zu stellen trachtet. Inwiefern dieser Zustand heute im Wirtschaftsleben zur Herrschaft gelangt ist und wie er sich im Rahmen der Wirtschaftsentwicklung allmählich herangebildet hat, das soll der Gegenstand der folgenden Betrachtungen sein.

Die Entwicklung der Formen menschlicher Wirtschaft, die schließlich nur eine Erscheinungsweise der allgemeinen menschlichen Geistesentwicklung bilden, läßt sich in gewisser Weise unter dem geistigen Entwicklungsschema erfassen, das Hegel unter dem Namen der dialektischen Methode für das Verständnis geistiger Vorgänge angewandt hat. Nach dem dialektischen Gesetz nimmt alle Entwicklung einen Verlauf in einseitigen Vorstößen. Das Leben setzt seine gesamten Kräfte stets in einseitiger Richtung ein und entwickelt eine bestimmte Lebensform in den Zustand einer äußersten Reife hinein. In diesem einseitig übertriebenen Zustande offenbart sich der innere Widerspruch desselben zu den anderen Lebensnotwendigkeiten, die vernachlässigt wurden. In diesem Augenblicke tritt ein Umschwung derart ein, daß alle die bisher in einer bestimmten Richtung beschäftigten Kräfte sich zur Ausbildung solcher Lebensformen metamorphosieren, die in der gerade entgegengesetzten Richtung der früheren liegen. Ist dann auch diese Gestalt des Lebens einseitig in übertriebener Reife entwickelt worden, so drängt dann die dialektische Notwendigkeit dazu, aus dem ersten und dem ihm entgegengesetzten zweiten

Gebilde ein drittes zu schaffen, das die Errungenschaften der beiden anderen in gemäßigtem und vernünftigem Ausmaße in sich vereinigt und in dieser Form auch wiederum etwas ganz Neues darstellt. Die Dreiheit von Thesis, Antithesis und Synthesis beherrscht in dieser Weise alle geistige Entwicklung.

Wenn man unter diesem Gesichtspunkt die Entwicklung der Wirtschaft und überhaupt die Lebensverhältnisse der Menschen in der historisch-vorchristlichen und in der nachchristlichen Zeit betrachtet, so kann man diesen Zeitraum, zwanglos und ohne den Tatsachen Gewalt anzutun, in zwei Entwicklungsbögen zerlegen, deren Gehalt sich wie Thesis und Antithesis unterscheidet. Und zwar ist es der Gegensatz von Gemeinschaft und Individuum. Die Synthesis aber, die Verträglichkeit beider in einer neuen Lebensform, steht als noch ungelöste Aufgabe vor der Gegenwart und Zukunft.

Die Wirtschaftsgeschichte unterscheidet in der Entwicklung des Wirtschaftsbetriebes bestimmte Stufenfolgen. Als erste pflegt man da die gesellschaftslose Form einer rein individuellen Nahrungssuche hinzustellen, bei der sogar die Geschlechter voneinander getrennt, jeder einzelne für sich den Lebensunterhalt sucht und triebartig allein verzehrt. Eine solche individuelle Nahrungssuche findet sich bei tiefstehenden Menschengruppen vor. Aber es besteht kein Grund zu der Annahme, eine allgemeine erste Entwicklungsstufe in dieser Form zu denken. Vielmehr ist der Anfang der Wirtschaftsentwicklung, wie wir sie heute verstehen, aus dem Schoße eines so tiefen Gemeinschaftslebens geboren worden, daß es für das heutige Erleben fast unmöglich erscheint, sich davon einigermaßen richtige Vorstellungen zu bilden. Was sich hier und da an abgelegenen Stellen an gemeinschaftslosem Nebeneinanderleben findet, das wird in den meisten Fällen verstanden werden müssen als übrig gebliebener entarteter Rest oder Absplitterung von normal vergemeinschafteten Stämmen. Wir stellen demnach an den Anfang der historischen Wirtschaftsentwicklung das in den menschlichen Blutsverbänden sich abspielende eigenartige Wirtschaftsgetriebe.

Was die Wirtschaft des Sippenverbandes (Clan, Gens) vor der heutigen Wirtschaft auszeichnet, ist das Fehlen jeglicher Art von Rationalisierung. Wenn man bedenkt, daß das Wesen der Rationalisierung des Lebens die Verselbständigung des Denkens innerhalb der menschlichen Persönlichkeit und gegenüber den Dingen zur Voraussetzung hat, und daß eine solche Verselbständigung des Denkens nur von Menschen vollzogen werden kann, die sich persönlich bereits auch in sich selbst und gegenüber der Welt verselbständigt haben, so wird man begreifen, wenn gesagt wird, daß die in der Sippe vereinigten Menschen nicht individuelle Persönlichkeiten im heutigen Sinne waren. In der Sippe dachte nicht der einzelne, sondern der Gruppengeist, der im Blute aller verkörpert war. Dem widerspricht auch nicht, wenn dieser Gemeingeist sich in einzelnen Persönlichkeiten in einem höheren Sinne offenbarte. Solche Persönlichkeiten bildeten die Führer der Blutsverbände, und ihre Stellung stützte sich demnach auf keinerlei Staatsgewalt, sondern auf das Charisma, die Sendung, die sich darin bekundete, daß die Gruppenseele in tieferem Sinne ihr Wesen und ihre Absichten durch diese einzelnen Persönlichkeiten aussprach. Diese Absichten und dieses Wesen waren von Stamm zu Stamm verschieden. Aber durch diesen Formenreichtum darf man sich über das allgemeine Wesen der Sache nicht täuschen lassen. Man versteht sogar daraus, wie das zur Entwicklung des Tauschverkehres zum Anlaß werden mußte.

In einem solchen Blutsverbande war die Wirtschaft nicht arbeits- und berufsteilig gegen die anderen Gemeinschaftsaufgaben isoliert, wie das heute der Fall ist, sondern die Wirtschaft spielte sich in unauflöslicher Verbundenheit mit dem gesamten Leben der Sippe ab. Besonders war sie tief durchsetzt mit religiösen Handlungen und Vorstellungen, was sich für die germanische Entwicklung noch bis ins späte Mittelalter, bis zum Beginn des modernen Kapitalismus verfolgen läßt, wo in den Geschäftsbüchern bei jeder Gelegenheit, bei der Eröffnung, bei den einzelnen Buchungen, bei Ausrechnung des Gewinnes der Name Gottes in vollem Ernste angerufen wurde, wie es auch die Lehrbücher der damaligen Zeit ausdrücklich verlangten. Aber das alles sind doch nur Nachklänge. Mit den Begriffen der modernen Wirtschaftstheorie läßt sich die Sippenwirtschaft nur recht unvollkommen beschreiben. Wenn schon es auch in ihr Eigentum gab, wenn schon Mann und Frau

verschiedene Arbeiten verrichteten, so muß man sich doch hüten, hier an ein rechtlich geschütztes Eigentum zu denken oder von Arbeitsteilung zu sprechen. Alles was in der Sippe äußerlich so aussieht, trägt in keiner Weise das individualisierende Merkmal, das wir heute von solchen Erscheinungen nicht mehr trennen können. Damals handelte es sich nur um Lebensformen der Gruppenseele, die nicht eine individuelle Einflußsphäre schufen, sondern nur die Funktion des echt kommunistischen Lebens regelten. Nach Eigentum, Tätigkeit und Funktion gegliederte Personenklassen, wie Betriebsinhaber, Betriebswirte, Arbeiter, Angestellte und Verbraucher, konnte es in einem nur als Gruppe individualisierten Gemeinwesen nicht geben, das seine wirtschaftlichen Bedürfnisse immer nur im Verein mit allen übrigen Bedürfnissen befriedigte.

Dieser in der Sippe sich darstellende Blutsverband hatte seine Eigentümlichkeiten schließlich bis zu einer Art Erstarrung entwickelt. Er vermaterialisierte immer mehr. Es erfolgte eine Art innerer Umwandlung; das unmittelbare geistige Erlebnis des die ganze Gruppe beseelenden geistigen Wesens schwand in dem Maße dahin, als die Menschen eine größere Erdennähe gewannen. Der Ausgang der assyrisch-babylonischen Kultur, der eigentliche Sinn der griechischen und römischen Kultur zeigen diesen Entwicklungsvorgang, in dem sich durch fortschreitende Materialisierung des Denkens und Strebens die Zerstörung der gruppenhaften Gemeinschaftsbande vorbereitete, die die Voraussetzung für das Emporwachsen individueller Persönlichkeiten werden mußte. Die vorchristliche griechisch-lateinische Kultur leistete das in einer gewissen negativen Weise. Sie löste das Problem des „frei wovon" in höherem Maße als das „frei wozu". In Griechenland spielte sich der Vorgang der Auflösung der gruppenhaften Blutsgemeinschaften mehr geistig ab. Mit Aristoteles, dem Begründer der modernen Logik und des Rationalismus überhaupt, der bei den Sophisten in einer Weise entartete, die heute einfach landläufig ist, ja schon bei Kindern angetroffen wird, wurde der entscheidende Schritt zur inneren Verselbständigung des persönlichen Geistes vollzogen, in der materialistischen Form eines naturwissenschaftlichen Denkens. In Rom dagegen hat die Befreiung der Persönlichkeit aus den Blutsgemeinschaften sich durchaus auch äußerlich materiell vollzogen. Wenn die Griechen den Geist befreiten, indem sie ihn materialisierten, so die Römer die Person, indem sie sie äußerlich materiell individualisierten. Der römische Pater familias fühlt sich dem Staatswesen gegenüber als selbständiger Bürger. Er herrscht in der Familie mit persönlicher Macht über Leben und Tod. Die materielle Welt und die Herrschaft in ihr wird ihm zum einzigen Spiegelbild seiner Individualität, die er in sich selbst nicht begründen kann. Er bedarf des äußeren Anhaltes für diese, und dieser äußere Anhalt ist Herrschaft über die Dinge der sinnlichen Welt, über Personen und Sachen, sowie Freiheit von der Herrschaft, die Staat und Gemeinschaft ausüben.

Bot Griechenland für die nachchristliche Zeit die Anknüpfung für die geistige Weiterführung des großen Entwicklungswerkes der Entfaltung der individuellen Persönlichkeit in der mit dem Christusimpuls durchsetzten germanischen Welt, indem diese den Aristotelismus im Mittelalter erneuerte, so bot Rom dieselbe Anknüpfungsmöglichkeit für eine entsprechende Gestaltung des äußerlich sozialen und sozialwirtschaftlichen Lebens.

Aber wenn das Mittelalter den Aristotelismus zur geistigen Grundlage seines Denkens machte, wenn es das Römische Recht rezipierte, wenn zunächst in Italien altrömische Wirtschaftstraditionen weiter getragen und schließlich zu einer allbeherrschenden Blüte entfaltet wurden, so dürfen wir doch in alledem nur eine Anknüpfung an etwas schon Vorbereitetes erblicken, nicht aber eine gleichsinnige Weiterführung desselben. Denn was dazwischen liegt, das ist das Ereignis des Christentums. Durch diese sind nicht nur die eigentlich entscheidenden Schläge gegen die Blutsgemeinschaft geführt worden, sondern es hat auch der Entfaltung der individuellen Persönlichkeit Inhalte verliehen, die geeignet sind, diese Entfaltung von dem egoistischen Mittel wieder zu befreien, mit dem sie zunächst allein bewerkstelligt werden konnte.

Um die Vorgänge der Gegenwart zu verstehen, ihre geistverlassenen Egoismen auf allen Lebensgebieten und das Drängen nach neuen Gemeinschaftsformen, welche die allgemein gewordene soziale Auflösung überwinden können, muß man sich

die großen Entwicklungslinien, die zu diesen Zuständen geführt haben, besonders aber die heute fast überall aus dem Bewußtsein geschwundene Erdenmission des Christentums mit allem nur möglichen Ernst immer wieder vor die Seele stellen.

Es kann aus den Evangelien unmittelbar herausgelesen werden, wie der Christusimpuls in der Richtung einer Zertrümmerung der Blutsgemeinschaft wirkte. Zum Beispiel Matthäus X. 20, 21: „Denn Ihr seid es nicht, die da reden: sondern Eures Vaters Geist ist es, der durch Euch redet. Es wird aber ein Bruder den anderen zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen." 35: „Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter . . ." XII. 46 ff.: „Da er noch zu dem Volke redete, da standen seine Mutter und sein Bruder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, Deine Mutter und Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden. Er antwortete aber . . . Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder. Und reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder usw.'." Wer solche Worte platt nimmt, der wird ratlos vor ihnen stehen. Aber der Vater, von dem hier die Rede ist, dessen Geist durch die Menschen redet, das ist der Stammvater Abraham, in dessen Schoß die Menschheit bis dahin geborgen war, aus dem sie nun heraustreten soll, um für sich selber einzustehen und in jedem einzelnen Menschenwesen die Verantwortung für sich selbst zu begründen. Die unerbittliche Sprache und die Drohungen sind ein Zeichen dafür, wie widerstrebend und angsterfüllt die Menschen diesen Schritt vollziehen, in sich die väterliche und mütterliche Bindung abzuschneiden, den Vatergeist und Muttergeist in sich zu ertöten, um sich dann selber als individuelle Persönlichkeiten zu verantworten.

Wenn wir in die heutige Zeit blicken, wenn wir insbesondere das Wesen der nervösen Erkrankungen uns im Grunde klar zu machen versuchen, dann finden wir diesen gleichen Konflikt wieder, der durch das Christentum recht eigentlich als eine neue Entwicklungsmöglichkeit in die Menschen hineingetragen wurde. Die Angst, sich vom Gruppengeiste loszusagen und in die eigene Verantwortung einzutreten, ist niemals so konfliktvoll zugespitzt gewesen wie heute, und wenn man den richtigen Sinn damit verbindet, so ist die nervöse Erkrankung das hervorstechendste Entwicklungszeichen, eigentlich die persönliche Entwicklungsempörung des gegenwärtigen Menschen gegen das augenblickliche Menschheitsziel. Obschon die heutige Kultur allerorten so geartet ist, daß sie ein Leben in familiärer Blutsgeborgenheit fast unmöglich macht, indem alle Lebenszustände rationell gestaltet werden, das Gefühlsmäßige aus ihnen verbannt wird und der Mensch zum Menschen sich meistens ausgesprochen „lieblos" stellt, finden wir doch allerorten einen mehr oder minder verdeckten Drang, im Familiären verankert zu bleiben. Alles das, was so als „bürgerliche Gemütlichkeit" erstrebt wird, trägt diesen ausgesprochenen Sippencharakter eines blutsmäßig in sich abgeschlossenen Gemeinschaftslebens. Die Angst vor dem Bekenntnis zu sich selbst treibt unwiderstehlich in diese vermeintliche schutzgebende Gemeinschaftsform, die im Gegensatz zu dem echten Sippengeiste, aber ohne Inhalt, ohne seelische Wesenheit besteht. Und da nun alles die Menschen von heute aus diesem „Gemütsleben" herausdrängt, so flüchtete ein Teil in die egozentrische Individualform, der andere in ein Kompromiß. Letzterer bringt die neurotischen Gebilde hervor. Der Neurotiker gibt innerlich die Blutbindung nicht auf. Er protestiert gegen alles, was ihn zu selbstverantwortlicher Arbeit drängt, und versagt die soziale Arbeit. Er sabotiert das Leben, um einen atavistischen Gemeinschaftszustand für seine Person doch noch zu erzwingen, und wo es ihm nicht gelingt, da versinkt er in Lethargie oder treibt den egozentrischen Individualismus auf die Spitze.

Um nun diesen Prozeß der Individualisierung, über den im vorstehenden einiges angedeutet wurde, in seinem Verlaufe zu verfolgen, kann als ein besonderes Beispiel die germanische Wirtschaftsentwicklung herangezogen werden. Auch in dieser finden wir als älteste Form die blutsmäßig-festgeschlossene Sippe. Es setzten dann, wie in Griechenland und Rom, die aus dem Materialismus fließenden Auflösungserscheinungen ein. Zuerst treibt hier wie dort der Führer der Sippe, der sonst immer als primus unter pares auftritt, in eine Herrscherstellung hinein, und

innerhalb des Geschlechtsverbandes bilden sich eine Art Gruppenindividualitäten, in geschlossenen Hauswirtschaften, in denen der Hausherr sich sowohl gegen die übergeordnete Gewalt des Königs wie gegen Gleichgestellte und in der Hausgemeinschaft Mitlebende oder ihr Dienende individuell abzuheben beginnt. Dem römischen pater familias entspricht auf germanischem Boden ihr Grund- und Gutsherr, der sich mit seinen zum Lehen empfangenen Grundbesitz und Gerechtsamen selbständig machende Vasall des Königs. Bis in das 12. bis 13. Jahrhundert bleibt der Prozeß der Individualisierung auf dieser Stufe stehen. Das Recht der menschlichen Persönlichkeit ist nicht anerkannt. Der einzelne, der es nach Abstammung oder auch schon nach Verdienst vermag, schwingt sich in eine Herrscherstellung hinauf, die sich auf Grundbesitz, Herrschaft über halbfreie oder freie Menschen, die sich auf Ausübung richterlicher oder staatsorganisatorischer Funktionen stützt. Die Feudalherren sind die aus dem Blutsgemeinschaftskreise emanzipierten Persönlichkeiten, die nur in Form einer egozentrischen Herrschaft über diese Kreise den sozialen Anschluß an sie wieder finden und damit den inneren Halt, dessen eine vom Gemeinschaftshalt befreite Seele nun einmal bedarf, wenn sie in sich selbst noch nicht erstarkt ist.

Seit dem 13. Jahrhundert ringen sich nun auch die übrigen Menschenklassen zunächst zur individuellen Freiheit empor. Der Beginn des Zeitalters des modernen Kapitalismus ist zugleich das Anzeichen für einen welthistorischen Entwicklungsschritt der menschlichen Persönlichkeit. Mit dem Aufkommen des Erwerbes in den Stadt- und Territorialwirtschaften des Mittelalters bahnt sich die Individualisierung von Erzeuger und Verbraucher an. Die antiken Traditionen auf diesem Gebiete werden neu belebt durch die italienischen Stadtrepubliken. Der Tausch wird immer mehr die Form der wirtschaftlichen Versorgung. Der Einzelmensch findet sich unter dem Zwang des strengen Grundsatzes der Gegenseitigkeit im Tauschverkehr auf sich selbst gestoßen; keine Gruppe sorgt mehr für ihn und er muß aus sich heraus etwas schaffen, wenn ihm das zuteil werden soll, was im Blutsverbande sozusagen sebsttätig ihm zufloß. In dieser Entwicklung zur Tauschwirtschaft, in die jeder einzelne allmählich zwangsmäßig hineingepreßt wurde, mußte die Isolierung der menschlichen Persönlichkeit am stärksten in das Einzelbewußtsein treten. Die Wirtschaft wächst sich dann auch aus zu einem dauernden Kampf der in sich selbst isolierten Persönlichkeiten miteinander. Die Konkurrenz ist der Grundsinn der ungebundenen Tauschwirtschaft, alles konkurriert miteinander: Unternehmer, Verbraucher, Arbeiter.

In diesem wirtschaftlichen Wettbetrieb von Unternehmer, Verbraucher und Arbeiter wirken sich über das Äußerliche der Wirtschaftsinteressen die persönlichen Nöte aller Beteiligten aus. Und diese Nöte treiben in eine immer stärkere persönliche Isolierung der einzelnen Gruppen, die ihre Lebenssicherung ganz entsprechend nur in einer individuell egozentrischen Stärke zu finden trachten. Das Bedürfnis nach Selbstbehauptung in diesem letztlich allgemeinen Gegensatz aller gegen alle führt zu Zusammenschlüssen von denen, deren Lebensgrundlagen und Lebensnöte gleichwertig sind und deshalb auch gleiche Lebensziele mit sich bringen. Und so finden wir heutzutage im Rahmen der Wirtschaft folgende stärker oder schwächer gegeneinander individuierte oder sich auch stellenweise überdeckende Persönlichkeitsgruppen:

1. den Unternehmer;
2. den Kapitalisten oder Betriebsinhaber;.
3. den Angestellten und Arbeiter;
4. den Verbraucher, der sich persönlich mit Gruppe 1 bis 3 deckt.

Diese vier Gruppen leben im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft neben- und gegeneinander. Im Einzelmenschen stehen sich schon meistens seine Verbraucher und Händlerinteressen gegenüber. Als erster verlangt er niedrigere Preise, als letzterer kämpft er um hohe. Im Laufe der Entwicklung sind jene vier Gruppen nach und nach auf den Plan getreten. Der Unternehmer zeigt sich zuerst. Er dehnte als italienischer fürstlicher Händler oder als Hanseat seine Herrschaft nicht nur über seine Angestellten und die Verbraucher aus, sondern auch über den Staat. Er war noch mit dem Kapitalisten persönlich verschmolzen. Erst im 19. Jahrhundert isoliert sich auch der Betriebsinhaber gegen den Betriebswirt. Inzwischen aber regt

sich das Individualbedürfnis in den durch jene ersten Individualisten als Objekte benützten Menschen in den Landleuten und Arbeitern. Die Verbände der letzteren weisen sogar auf sippenhaften Ursprung (Gilden) zurück. Aber im wesentlichen arbeitet für ihre persönliche Befreiung die Bevölkerungsbewegung in den Staaten. Mit der Erklärung der Menschenrechte in Virginia und später in der französischen Revolution wird der erste Entwicklungsschritt auf diesem Gebiete zu Ende getan und die Freiheit der Persönlichkeit und das individuelle Entwicklungserfordernis derselben in einer allgemeinen Idee durch das menschliche Bewußtsein erfaßt. In diese große Geistesbewegung, die im 19. Jahrhundert immer mehr in das einseitige egozentrische Extrem sich hineinentwickelte, war die menschliche Wirtschaft hineingestellt. Was sie dabei geworden ist, das sehen wir heute vor uns.

Der entscheidende Antrieb des persönlichen Lebens bildet heutzutage die individuelle Entfaltung desselben auf egozentrischer Grundlage. Es liegt im Wesen des Egozentrismus, gemeinschaftsfeindlich zu sein, den Menschen in einer Weise zu einem mikroskopischen Mittelpunkt zu machen, dessen Lebenswerk sich über alles außermenschliche Leben und Wesen erhebt. Und die heute in der Wirklichkeit tätigen Personen arbeiten nicht brüderlich zusammen im Bewußtsein einer Gemeinschaftsaufgabe, sondern sie befinden sich offen oder versteckt in einem Zustande des sozialen Antagonismus. Die Wirtschaft ist für diese Menschen nur zu einem Mittel des persönlichen individuellen Geltungsstrebens geworden, welches dieses Mittel in der verschiedensten Weise benützt. Weder der Unternehmer noch der Kapitalist, noch der Arbeiter handeln aus den eigentlichen wirtschaftlichen Zwecken heraus. Oft ist es nicht leicht, den Geltungsdrang und sozialen Antagonismus in scheinbar äußerlich sozialen Handlungen zu erkennen. Wir wollen deshalb einmal die einzelnen Persönlichkeitstypen der modernen Wirtschaft unter den genannten Gesichtspunkten näher betrachten.

DER UNTERNEHMER: Am Unternehmer fällt die eigenartig hohe soziale Wertschätzung auf, die er genießt. In der Regel schätzt ein Zeitalter d a s besonders hoch, was zu erreichen ihr die dringendste Entwicklungsnotwendigkeit zu sein scheint. Wenn wir die Anknüpfungspunkte für jene eigenartig hohe Wertschätzung zu erkennen suchen, so finden wir dann das Erschütternde, daß sie sämtlich egozentrisches, materialistisches Gepräge tragen. Besitz an materiellen Gütern, eine napoleonische Tätigkeit, Menschen und Dinge willkürlich zu handhaben, also eine wesentlich gewalttätige, gemeinschaftsfeindliche Form der persönlichen Macht sind heute die Grundlagen sozialer Wertschätzung. Eine auf die materielle Welt beherrschend eingestellte, starke, egozentrische, soziale Selbstbehauptung, das ist das soziale Ideal der Zeit. Selbst für das Geistesleben gilt diese Art sozialer Werthaltung. Rationale Stärke, die Kunstfertigkeit, mit verwickelten Gedanken umzugehen, überhaupt alle Formen der logischen Herrschaft über die Dinge, wie sie das naturwissenschaftliche Denken ermöglicht hat, indem es niegesehene technische Wunderwerke konstruierte, rangiert heute im allgemeinen an der Spitze sozialer Wertschätzungen. Gewiß liegt in solchen Wertschätzungen etwas Berechtigtes. Die einseitig egozentrische Ausbildung des persönlichen Selbst hat gewisse Fähigkeiten zu einseitiger und bedeutender Höhe entwickelt. Die denkende Durchdringung der materiellen Welt, die rationale Beherrschung aller Lebenserscheinungen des äußeren Daseins, die Disziplin des materiell eingestellten Wollens, das sind Errungenschaften, die nicht verloren gehen können. Aber die übertriebene Bedeutung, die ihnen beigelegt wird, und die soziale Hochschätzung der egozentrischen Persönlichkeitsantriebe, deren es bedurfte, um sie zu entwickeln, sind dasjenige, was vom höheren Gesichtspunkte der Logik des menschlichen Gemeinschaftslebens zutiefst widerspricht.

Wenn man den Unternehmer als idealtypische Erscheinung erfaßt, und es kann sich bei allen solchen Betrachtungen immer nur um Charakteristiken der Idealtypen handeln, so darf man ruhig feststellen, daß der egozentrische Persönlichkeitsindividualismus im Unternehmertum am weitesten vorgestoßen ist. Die vom Blutsband befreite Persönlichkeit hat im Unternehmer Charaktere entwickelt, denen es möglich wurde, den verlorenen Halt im besonderen Maße durch die Herrschaft über materielle Dinge und auch über Personen wieder zu gewinnen. Und unter diesem Gesichtspunkt versteht sich die schwere soziale Revolte aller derjenigen gegen sie,

die wesentlich nur als dienende Glieder der materiellen Welt, der Wirtschaft eingeordnet sind. Besitz an Geld und Produktionsmitteln ist mehr als das, was diese Worte eigentlich aussagen, er ist Symbol für eine persönliche Entwicklungsstufe, richtiger: die Sicherung derselben durch starke materielle Bindungen. Den äußeren persönlichen Halt, den die mit egozentrischen Mitteln betriebene Persönlichkeitsentfaltung in der materiellen Welt nötig macht, den kann die so eingestellte Menschheit nicht entbehren.

Wenn man in frühere Zeiten zurückblickt, etwa in jene Zeiten, in denen das sippische Leben vermaterialisierte und eine ständische Differenzierung sich anbahnte, da findet sich immer wieder, wie bestimmte Personenklassen andere grundsätzlich vom Besitz gewisser Güter auszuschließen trachten. Ja das Bedürfnis, sich individuell auszuzeichnen, erstreckt sich bis in die Beziehungen der Geschlechter hinein, indem dem Manne der Besitz bestimmter Güter vorbehalten ist. Bestimmte Steine darf nur der Mann haben, während Perlenmuscheln typisches Frauengeld sind. Indem sich allgemein wertgehaltene Güter, also eine Art Geldgüter herausbilden, dient vorzugsweise der Besitz solcher dazu, soziale Rangsklassen zu schaffen. Gerade aus diesem Grunde einen Persönlichkeitswert auf sozialen Wertschätzungen aufzubauen, wird das Aufhäufen von Geld zum Maß sozialer Geltung. Und indem man den Besitz bestimmter Geldarten noch zu Vorrechten von Mann oder Frau oder ständischen Rangsklassen stempelte, zwängte man Dinge, deren ursprüngliche Funktion eigentlich wirtschaftlicher Natur sein sollte, zu Funktionen, die sinngemäß nicht von ihnen erfüllt werden können.

Wenn wir nun die typische Unternehmereinstellung in moderner Zeit auf ihre eigentlichen Ziele prüfen, so finden wir, daß sie im Grund den soeben beschriebenen Zustand noch nicht hat überwinden können.

Die wirtschaftliche Aufgabe des Geldes besteht bekanntlich darin, den Tauschverkehr, Zahlungen und sonstige Formen des Wertverkehres in Raum und Zeit zu vermitteln, außerdem einen rechnerisch in Einheiten gegliederten Maßstab zu liefern für die wirtschaftlichen Güterwerte jeder Art und Größe. Nur um diese Funktionen zu erfüllen, könnte normalerweise der Besitz von Geld und wirtschaftlichen Werten erstrebt werden. Die Tauschbarkeit gegen jegliche Art von Wirtschaftswerten verleiht aber dem Gelde eine allgemeine soziale Wertschätzung. Außerdem bedingt die Herrschaft über materielle Dinge heute ebensosehr den Grad der sozialen Einschätzung durch die anderen. Das Geld als der Repräsentant unbegrenzter materieller Beherrschungsmöglichkeiten wird sonach mit innerer Notwendigkeit von allen denen erstrebt, die ihre Individualität in sozial geschätzten materiellen Werten verankern müssen. Da die heutige Menschheit im Durchschnitt jede innere Beziehung zu den seelischen oder gar geistigen Realitäten eingebüßt hat, so bleibt ganz notwendig kein anderer Ausweg zur Begründung seines individuell-persönlichen Lebens, als die Verbindung desselben mit den aus eben diesem Grunde auch sozial allgemein geschätzten materiellen Werten.

Aus diesen Erwägungen heraus verstehen wir, wenn man als das typische Kennzeichen des kapitalistischen Wirtschaftsbetriebes den unbegrenzten Gelderwerb hingestellt hat, während es doch in der Vernunft der tauschwirtschaftlichen Organisation der Wirtschaft liegen würde, den Betrieb zu führen nur in dem Gedanken, den Bedarf der anderen zu decken. Das egozentrisch gestimmte Individualinteresse des modernen Menschen erzeugt aber notwendig die egozentrische Enge des Bewußtseins, die sich auf dem Gebiete der Wirtschaft in dem Fehlen des Gedankens der wirtschaftlichen Bedarfsbedeckung äußert. Die Wirtschaft, die hauswirtschaftlich arbeitende Wirtschaft, ist für den, der sie betreibt, ein Mittel zu geistigen Zwecken. Jedem echten Wirtschaftsbetrieb von heute wohnt ein unbegrenzter Expansionsdrang inne. Sein Streben nach Erweiterung der Produktionsgrundlagen ist ebenso unbeschränkt wie das nach Niederringung aller konkurrierenden Betriebe, wie das nach einer monopolistischen Diktatur der Preise, das heißt absoluten Herrschaft über den Verbraucher. Nur indem sich die Egozentrismen dieser Art bei allen in gleicher Weise vorfinden und jeder den anderen braucht und sich gegen eine Expansion durch die Macht der eigenen Expansion stemmt, wird mit ungeheurem Kraftaufwand ein Gleichgewichtszustand aufrecht erhalten, der aus sozialen Antagonismen besteht, die mit dem Wesen der Wirtschaft nichts zu tun haben.

So wird also aus der Not der egozentrisch betriebenen Persönlichkeitsindividualisierung des Einzelmenschen heraus die Wirtschaft nicht aus der eigens für sie eingestellten Vernunft heraus ursprünglich betrieben, sondern sie wird zu einem Mittel zur Entfaltung der individuellen Persönlichkeit jener wenigen, die diesen Weg aus irgend welchen Gründen beschreiten konnten, den im Grunde aber alle beschreiten möchten, soweit sie ihr Persönlichkeitsproblem egozentrisch zu lösen unternehmen. Man könnte diese ganze Lebensform eigentlich als Sozialegoismus bezeichnen, um schon im Worte die vollkommene Paradoxie der Sache hervorzuheben, die darin besteht, daß jemand aus egoistischen Motiven soziale Werte erstrebt, seinen Persönlichkeitswert sozial bejaht sehen möchte, ohne selber andere Persönlichkeiten zu bejahen, wenn nicht als Mittel zu jenem Zwecke. Der soziale Gehalt des persönlichen Wertes kann in der egozentrischen Leitlinie immer nur durch ein Herrschideal über Dinge und Menschen sich verwirklichen. Infolge der Zwangsläufigkeit und Grenzenlosigkeit desselben finden wir dann das Wirtschaftsleben in eine noch viel weiter reichende Expansion als ein bloßes Mittel hineingestellt, als sie oben charakterisiert wurde. Wir finden nämlich die Wirtschaft immer mehr und mehr dazu getrieben, in alle Lebensverhältnisse beherrschend einzugreifen, und zwar in den Staat einerseits und in das menschliche Geistesleben anderseits. Das liegt in der Logik des persönlichen Sozialegozentrismus.

Das Wirtschaftsleben des Menschen bildet dessen Auseinandersetzung mit der materiellen Welt. Hier hat es seine Berechtigung und muß mit Hilfe der echt sozialen und geistigen Fähigkeiten des Menschen gelebt und immer weiter ausgebildet werden. Wird aber die materielle Welt das Sinnbild der geistig seelischen Verfassung des Menschen, dann rückt sie in den Mittelpunkt des menschlichen Daseins; die Hauptkräfte desselben widmen sich ihm, und da es die höchste persönliche Rangstufe begründet, so wird sie aus zwangsvoller Notwendigkeit auch auf den außerwirtschaftlichen Lebensgebieten zur Herrschaft geführt.

Im Beginn der Neuzeit hat sich in eigenartiger Weise eine Auseinandersetzung der Wirtschaft mit dem Staat abgespielt. Im Zeitalter des sogenannten Merkantilismus waren es die Fürsten, das heißt die aus anderen als wirtschaftlichen Gründen eine sozial und individuell hervorragende Stellung innehabenden Persönlichkeiten, die sich des Wirtschaftslebens als eines Mittels zur Befestigung ihrer Herrscherstellung bedienten. Sie erhielten dadurch sich selbst und förderten ihren Staat, der in dieser Merkantilpolitik sich zu einem isolierten, egozentrisch geleiteten und egozentrisch lebenden Sozialgebilde entwickelte, das genaue Gegenstück zu dem bildend, was heute jeder private Wirtschaftsbetrieb als sein Ideal zwangsläufig verfolgen muß, und das er nach den Gesetzen der Tauschwirtschaft ebensowenig restlos zu verwirklichen vermag wie ein autarkisch in sich abgeschlossener Staat, der nur verkaufen und Geld einnehmen, aber nicht kaufen und Geld ausgeben will.

Heute liegen die Dinge umgekehrt insoferne, als nicht mehr der Staat als Wegbereiter der Wirtschaftsinitiative von sich aus in diese eingreift, sondern daß die wirtschaftlichen Mächte begonnen haben, den Staat zu überflügeln, ihm ihr Gesetz aufzuzwingen und das, was von den staatlichen Eingriffen in die Wirtschaft eingreift, gegebenenfalls zunichte zu machen. Die staatliche Währungspolitik ist machtlos gegen dasjenige, was ihr aus der Wirtschaft entgegenzutreten sich unterfängt.

Wie die Tendenz zur Wirtschaftsherrschaft über den Staat die Wirtschaft selber wiederum ganz in die Rolle eines Mittels drängt, so zeigt sich bei der Entfaltung der Wirtschaftsherrschaft über den Geist dieser äußere Vorgang nur stellenweise. Indem das Geistesleben von der Wirtschaft leben muß, kann diese natürlich Einfluß auf dasselbe nehmen. Aber wenn wir im Auge behalten, daß die hier geschilderte abwegige Funktion der Wirtschaft nur der Ausdruck eines geistigen Entwicklungsvorganges ist, so sehen wir zunächst in dem Voranstehen der wirtschaftlichen Werte den sinnfälligen Ausdruck für den Materialismus des Geisteslebens. Diese Dinge sind recht schwer deutlich zu machen. Man muß es verstehen, daß alle Rationalisierung, die heutzutage das Denken allgemein ergriffen hat, eine Materialisierung des Denkens ebenso gut heißen könnte. Diese Denkhaltung schaltet das Geistwirkliche aus dem Denken aus und läßt uns die Funktion zurück. Einen

theoretischen Niederschlag fand die Entgeistigung des menschlichen Geisteslebens durch die Lehre von der materialistischen Geschichtsauffassung. Es ist kein Zufall, daß diese Geschichtsphilosophie, von einem der größten Wirtschaftstheoretiker und Wirtschaftspolitiker ersonnen, für wahr gehalten und verkündet wurde.

So können wir also nach und nach verstehen, daß der soziale Antagonismus in der egozentrischen Form des Persönlichkeitsstrebens gerade auf dem Gebiete der Wirtschaft, als den Repräsentanten des menschlich bedeutsamen Teiles der materiellen Welt, sich als wie in seinem eigentlichen äußeren Zentrum allbeherrschend entfalten mußte. In individualpsychologischer Betrachtung nimmt sich das gesamte Wirtschaftsleben, soweit es privatwirtschaftlich organisiert ist, als ein immer aufs neue eingesetztes Mittel zum Zwecke der Entfaltung und Aufrichtung individueller, sozialegozentrischer Persönlichkeitswerte einzelner aus. Aber in dieser Weise kann die Wirtschaft nur von wenigen benützt werden, von den Unternehmern und Kapitalisten als Betriebsinhabern. Den übrigen steht dieses Mittel nicht zu Gebote. Arbeiter und Angestellte können nicht, wie der Unternehmer, das heißt ohne nennenswerte autoritative Einschränkung, sich auf den materiellen Lebensgebieten zur Entfaltung bringen. Sie können nicht sich das Bewußtsein der Herrschaft über Dinge und Menschen in ähnlicher Form verschaffen, obschon sie im allgemeinen dieselbe zwangvolle Neigung dazu haben wie der Unternehmer. Sie verschaffen sich jenes Bewußtsein aber dadurch, daß sie aus innerster Persönlichkeit heraus gegen jene materialistischen Werte revoltieren, von deren Besitz sie ausgeschlossen sind, die sie aber doch anerkennen.

(Fortsetzung folgt.)

SUMMARY: We can consider the phenomena life from the standpoint of Hegel's dialectic method for the understanding of mental phenomena. All development follows a biassed direction in which the life forces work in the service of the evolution of one particular form of life to extreme maturity, at which point the inner conflict with which this exaggeratedly developped form stands relative to other necessities of life begins to show itself. And now the life forces react and work in the service of the development of a form of life in direct contrast to the first exaggerated development, until the second reaches maturity, at which point another reaction sets in and the life forces work towards the development of a form of life in which the moderate and reasonable achievements of the other two are synthesised. In this way the trinity Thesis, Antithesis and Synthesis governs all forms of development. And life during the pre-christian and post-christian periods can be considered as presenting the development of the thesis-antithesis individuum-community. The development of the synthesis remains the problem of the present and the future.

The clan organisation presented a form of economic development entirely different from the economy of to-day, in that each clan presented a homogeneous individuum symbolised in the clan leaders, in which each individual thought, so to speak, the thoughts of the leader. Then followed through the Assyrian-Babylonian and Grecian-Romanic cultures the tendency towards the emancipation of the individual the materialisation of thought and the break up of the groups. Christ had great influence in breaking up the groups.

The tremendous nervousness of the modern age shows the struggle of the individual who is still under the clan influence against the independence which the new order compels him to assume, that is his own independence within the group „community" as distinct from the reflected independence of the individuum „clan" within the group of clans. Hence the lethargy of the neurotic and revolt against work. He feels lost without the clan support.

Up to the 12th — 13th century individual right was not recognised and from then onward begins the struggle for it. The history of modern capitalism is also the history of development in human personality. With evolution came new systems of exchange in which individual requirements were no longer cared for by the clans, and development of confliction between the groups, Employer, Capital, Consumer, Worker.

Psychological observations upon the employer type.

(To be continued.)

Fortschritte der Individualpsychologie

II. Teil

Von Dr. ALFRED ADLER (Wien)

Unsere Schilderung des manisch-depressiven Patienten zeigte uns ein völlig einheitliches Bild. Das hohe Niveau, das ihm in den ersten Kinderjahren durch die verzärtelnde Mutter angewiesen worden war, trübte seinen Blick für die Wirklichkeit, legte ihm nahe, immer nur den ersten Platz als den ihm gebührenden zu beanspruchen und zu erwarten! Im Hause und vor der Schulzeit, später auch außerhalb der Schule glückte es ihm auch dank der hervorragenden Stellung seiner Familie und mit Hilfe der Mutter, die ihn den übrigen Geschwistern vorzog. Für die Schule aber war er mit seiner ehrgeizigen Erwartung und seiner schlechten Vorbereitung für Aufgaben, die ihm andere stellten, ferner auch mit seinem Mangel an Gemeinschaftsgefühl und Kameradschaftlichkeit schlecht vorbereitet. So ließ er die Schule bald in den Hintergrund treten und fand sie zu sauer. Eine lange Jahre währende Enuresis legte Zeugnis davon ab, daß er auch bei Nacht seine Umgebung, vor allem seine Mutter, mit seiner Person beschäftigen wollte, und enthüllte seine Unselbständigkeit und seine Bangigkeit vor der Zukunft.

Als er ins Leben trat, war er schlecht vorbereitet, bereits geneigt, Schwierigkeiten auszuweichen, Aufgaben gegenüber leicht entmutigt, aber von einem ungeheuren Ehrgeiz beseelt, die herrschsüchtigen Träume seiner Jugend mühelos erfüllt zu sehen und die Erwartungen seiner Mutter von seiner sieghaften Größe ohne Anstrengung, als ein Geschenk des Himmels zu übertreffen.

Die Tatsachen des Lebens leisteten Widerstand. Da verließ er dreimal als Geschlagener seinen Posten. Vor dem Ernst einer Liebe flüchtend, geriet er in die Banalitäten der Erotik und erwarb eine Lues. Seine Götterdämmerung brach herein. Eine Tabes, eine Untauglichkeitserklärung im Kriege und der drohende Verlust des Familienvermögens durch seine phantastischen Projekte lähmten die letzten Spuren seiner Tatkraft. Als in der Tollheit der Kriegs- und Friedenskonjunktur seine Unternehmungen wider aller Erwarten neues Leben gewannen und aufblühten, war er im Willen gelähmt.

Aber der Ruf zu neuen Taten traf an sein Ohr. Unfähig zu ernsten Leistungen, gelang ihm nur ein ekstatischer Taumel, ein Willensrausch, der potenzierte heroische Auftakt seiner alten Leitlinie, die wie gewöhnlich dem Abbruch zustrebte. An die Manie schloß sich eine Melancholie. Als diese langsam verebbte, das heißt für uns Individualpsychologen: als sich sein Mut wie immer nach Niederlagen wieder zu heben begann, hörte er nichts als freundliche Worte seines Psychiaters, die ihn zur Arbeit lockten und ihm Genesung verhießen. Wieder traf ihn der Ruf zur Arbeit und abermals in mangelnder Vorbereitung, ohne daß genügender Mut ihn beseelte. Da brach zum zweiten Male die Manie bei ihm aus.

Mit geziemender Bescheidenheit, aber entschieden wollen wir feststellen, daß nur ein individualpsychologisches Verfahren den zweiten Anfall hätte verhindern können. Dieser Mann war nicht bloß krank in der Zeit seines manisch-depressiven Irreseins. Dieses Zustandsbild war bloß der forcierte Ausdruck seiner alten Leitlinie, er war auch krank, entmutigt mit einem vertieften Minderwertigkeitsgefühl behaftet in seinen anscheinend gesunden Tagen. Und sollte so aus dem Hinterland an die Front des Lebens gehen?

Als seine zweite melancholische Phase fast ebenso lange als die erste gewährt hatte, hörte er von einem Psychiater, der die „luetische Grundlage" der Cyclothymie besonders betonte und sie zu heilen unternahm. Er unterwarf sich auch dieser antiluetischen Kur. Arzt und Patient sahen die Melancholie schwinden. Da setzte wieder, fast unvermittelt, das manische Zustandsbild ein.

Ich übernahm den Patienten nach etwa fünfmonatlicher Dauer seiner Melancholie. Das Ende konnte man nach Analogie der früheren Anfälle in zwei Monaten

erwarten. Mir war es nicht um das Aufhören der Melancholie zu tun. Ich sah meine Aufgabe klar vor mir. Ich brauchte vielmehr Zeit, um seine Irrtümer, seine falsche Lebensmethode, seine selbstgeschaffene Leitlinie zu berichtigen. Ich mußte den Patienten erst ermutigen, bevor ich ihn ins Leben hinausschickte, wollte ich nicht einen vierten manischen Anfall riskieren. Nach dreimonatlicher Kur schied der Patient von mir. Seine Melancholie war geschwunden, er fand schon an mancherlei Gefallen, machte kleinere Bergpartien und konnte in Gesellschaft recht unterhaltend sein.

Über sein Minderwertigkeitsgefühl hatte ich ihn beruhigt. Er ist kein überzeugter Anhänger der individualpsychologischen Gleichheitslehre geworden, aber er hatte sichtlich mehr Mut gewonnen und verstand und beherzigte den Unterschied zwischen Mut und manischem Getue. Seit einem Jahre ist er von weiteren Anfällen verschont geblieben. Aus seiner Umgebung hörte ich, daß er sich wohl befinde, nur etwas faul und mißmutig sei. Weiter reicht sein Mut bisher noch nicht.

*

Was wir Neues an diesem Falle zeigen können, wenn wir auch derzeit noch nicht das Recht zur Verallgemeinerung in Anspruch nehmen, ist vor allem, daß das klinische Bild einer psychischen Erkrankung lange nicht alles ist, was für den Psychologen und Therapeuten in Betracht kommt. Wir haben vielmehr zeigen können, daß die klinische Erkrankung ganz der Leitlinie des Patienten angepaßt ist, daß sie die eigentümliche Gangart des Patienten aus seinen besseren Tagen aufweist, daß sie dem alten Ziel des Patienten zustrebt und daß sie als verstärkte Sicherung gegen Niederlagen zu verstehen ist. In diesem Arrangement, das zum größten Teil durch verstärkte Ausschaltung normaler Lebensbeziehungen zustande kommt, bis schließlich auch die logischen Beziehungen intensiver ergriffen und entwertet werden, kommt immer das alte Schwächegefühl und die Entmutigung des Patienten zum stärkeren Ausdruck. Aber wie in der Geste der Angst das Individuum jedesmal auch schon die Schutz- und Abwehrbewegungen zur Darstellung bringt, so tritt in den Ekstasen der Manie für jedermann sichtbar, in den Entwertungen alles Menschlichen in der Melancholie heimlicher das Ziel der Überlegenheit hervor.

Als zweiten, wichtigen Befund heben wir hervor, daß die sichtbare Erkrankung in einer Phase der größten Entmutigung ausbricht, daß diese Entmutigung begreiflich, wenn auch nicht berechtigt ist — weil der Patient wohl zur Entmutigung seit jeher neigt, während es doch für die Entmutigung niemals einen völlig zureichenden Grund gibt — und daß für den Ausbruch der Krankheit jedesmal auch eine subjektive Ursache aufzufinden ist.

Als dritte, für die Dynamik wie insbesondere für die Therapie bedeutsamste Tatsache konnten wir feststellen, daß es nicht mehr genügen darf, den Anfall ablaufen zu lassen und das Rezidiv zu erwarten. Die Aufgabe ist konkret in der Richtung zu lösen, daß der Kranke den überaus hohen Grad seiner Mutlosigkeit als unberechtigt verstehen lernt. Wir können aus der Kenntnis dieses und anderer Fälle mit einiger Sicherheit behaupten: nicht die Krankheit rezividiert, sondern die Entmutigung! Die Vorbereitung des Kranken für sein weiteres Leben muß auf diesen Gesichtspunkt weitestgehende Rücksicht nehmen.

*

In einer bestimmten Hinsicht sind alle Neurotiker Opfer von Irrtümern der Kultur. Letztere sind durchaus nicht zufällig entstanden, sondern stammen aus dem mangelhaften Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Ziehen wir die letzten Konsequenzen aus den obigen Betrachtungen, sine ira et studio, wie es der Wissenschaft geziemt, so müssen wir sagen: nur der ist sicher vor der Entmutigung und ihren Begleiterscheinungen, also auch vor der Neurose und Psychose, dem die Gleichwertigkeit aller vollsinnigen Menschen aufgegangen ist. Verschiedenwertig sind nur die Leistungen, diese aber setzen sich zusammen aus Vorberei-

tungen und Entschlossenheit. Wahre Kraft ist nie allein aus Anlagen zu holen, sondern aus dem mutigen Ringen mit Schwierigkeiten. Wer überwindet, der gewinnt!

SUMMARY: A further consideration of the case of Cyclo-thymia described in the first number of this magazine shows:

I. That the illness is merely a more strongly marked guiding line, the result of greater discouragement.

II. That the cause of the illness is great discouragement by which the patient is forced to strive after seeming greatness.

III. That it is not the illness which recidivates but only the discouragement.

The final cause of neurosis and psychosis is the superstition about the fundamental inequality of human beings. This forms the basis of the feeling of inferiority and the morbid striving after fictitious superiority.

Observations on Occupational Psychology and Fatigue

By WILLIAM NUTTALL (Rochdale, England)

The field in which experimental psychological researches seem to have sought most a practical outlet is that of occupational psychology and it is worth while considering the significance which is thus placed upon choice of occupation with reference to the broader problems which confront society, to assign occupational psychology its perspective, so to speak in the scheme of things.

The experimental psychological standpoint is that individuals can be regarded as potential shoemakers, clerks, doctors, artists etc.; that certain trades and professions demand of the individual who practises them certain qualities; that by submitting him to certain experimental tests and categorising his reactions it can be assertained how far the individual possesses these qualities and hence for what job he is suited. And doubtless within certain limits much has ben accomplished. But at the outset it is clear that by proving that an individual is suitable for a job it does not follow that he will be happy in the performance of it, or that he will perform it satisfactorily or, what is perhaps more important, that he will be able to get a job that his system of reflexes suits him for. And these limitations are of such enormous magnitude that occupational psychology conducted on experimental lines takes us very little beyond such a set of circumstances as „The Atlas Company wants a machine fitter's apprentice, there are 50 candidates for the job, select the individual with the best system of reflexes and the most enthusiasm". But this touches only the fringe of a social problem — the main stuff remains: How will the boy who has got the job react assuming that potentially he is an excellent fitter but develops a Weltanschauung which can produce paralysing strikes, is perpetually quarrelling with his wife at home and is always thinking, when he is machine fitting whether after all a divorce wouldn't be better. And how are we to consider the 49 who didn't get the job?

Further it is perhaps not the qualities of an individual's reflexes which is imporant but the way in which he uses them. There are certain instances where without submitting any boy to a test, the quality of certain reflexes stands out with striking significance. In common speech we say here that he is „gifted" maybe in Mathematics, Art etc. and assume that such gifts are inborn, and the boy naturally tries to find an outlet in such channels where he finds himself gifted. but not always, and this is a convenient point at which criticism of the experimental method can be conducted. For, if we assume, say, a boy has natural musical gifts, but was born into a family where he was educated into the belief that the way to become a „great man" is to obtain plenty of money and born into an age in which art was in sore straits in his student days, whilst he might have the technique to carry him brillantly through the intricacies of a Liszt rhapsody, he might always be

thinking about the possibilities of buying Miss So-and-so a present. Until one day his father might come to realise that the son, although he had lost considerably his pristine musical promise was showing unquestionable financial ability and interest, and that by testing his reflexes he could be shown to have gifts which could be utilised for future speculations on the stock exchange. And later in life the musical prodigy might reveal to the world that he had got where he wanted to — that he had become a rich man and was the centre of attraction in his circle because he could pay lavishly, entertain his friends to gymnastics on the piano and had married the beautiful Miß So-and-so.

On the other hand the child who is not gifted may with tactful encouragement often develop in channels where he has shown least promise. It was related to me of a boy who was unquestionably the biggest mathematical duffer in his class and naturally when he saw the examination lists and the apparent scorn with which his masters treated his woeful efforts, continued always in the belief that he was no good at figures. He passed through many years in this belief until one day the master happened to put on the blackboard a question which he himself couldn't solve. (I believe there are such moments in the careers of schoolmasters when they suddenly lose concentrative ability before the blackboard.) And on this occasion he put the problem to the class. Can anyone solve this problem? At first no one replied, but all the time our mathematical duffer had got it into his head that he saw the solution, but he was sitting there with palpitating heart and couldn't pluck up courage to say that he could solve it. He could hardly believe it possible! However he managed to summon courage in the end and informed the master. He went out to the blackboard with a lump in his throat (meaning be careful! you can do nothing! you will suffer a defeat and be criticized! the big people, the adults, have always said you are a duffer and they must know!) Yet to the astonishment of all he solved the problem, and from this time began to show considerable mathematical promise. It is certain that many cases of backward children present similar circumstances, in chrysalis, so to speak, which do not come to maturity so favourably as this one, yet, nevertheless, by tactful examination of the child's history and discovery of points at which he has been discouraged, and correcting them, much can be accomplished.

A fruitful field of investigation can be opened up by considering the individual's obligations to the community and the community's obligations to the individual in the question of the work the individual is called upon to perform. The first facts which strike one are that in social organisation there is a division of labour and the logic of life demands that each individual shall take a part in it, that the division of labour is always in a state of flux so that the proportion of shoemakers to automobile builders is by no means a constant one, and finally that in the industrial sphere it lies in the nature of things that economic development tends to transfer the skill of the individual to the skill of the machine. From these can be deducted that the individual should have an elastic view of work and be ready to move with the flux, and that the importance of training, particularly in the trades should not be overexaggerated. One heard frequently that in England during the time when the demand for houses was one of the serious problems of the community there were bricklayers who resisted strongly the introduction of labour trained, so to speak on a hothouse system, on the grounds that the prestige and prospects of the building trade would be placed in jeopardy. And in the metal industry a certain watertightness between occupations, with the origin in prestige politics has often proved as great a stumbling block as the water tightness between the prestige politics of the whole individuum Labour and the prestige politics of the individuum Capital.

In the learned professions this lack of elasticity is particularly striking. There are artists and doctors in Germany who have sunk to a very low state because they, being for no matter what reasons mediocre in their professions are struggling in a market where the supply heavily exceeds the demand. If you ask them why? They tell you that they don't want to lose the results of their training, that the world is bad compared with their ideals. But a deeper observation reveals that

they are suffering from discouragement, have an exaggerated view of the relation, of their ideals to the demands of reality, and excuse themselves from acting in a way which the necessities of the age in which they live demand by holding the view that to do such and such a job is degrading which means, not that the task is degrading, but that they have either been taught to assume that it is, or that they are afraid they cannot do it. But the adaptability of some men is remarkable. They are really the salt of the earth and it will generally be found that they are individuals who have been educated to believe in their own powers, have a strong sense of real values, because they have been discouraged into running away from them and are able to see the line which separates the real from the ideal. And they do not go down before the threat of Nature which casts out those unfortunate beings who have been discouraged into ignoring the facts of life — they realise that life demands from us action and with Kleist, that the judgment of the world does not ask for our reasons. And further such men do not see the sting in unemployment. If there is no unemployment, they create it. The obligations of the community to the individual is to educate him into this capacity by encouraging him, and never making him feel small, by directing his eyes steadily towards reality and not discouraging him into seeking refuge in over developped phantasy, and by teaching him that his purpose in life is to do the best he knows and not to prove that he is the greatest of all men. The problem is certainly no easy one, prestige politics has been educated into our very bones, but its removal is the only guarantee of success in any scheme of reconstruction either in education or any other sphere of human activity.

Attention should perhaps be mostly directed not towards what occupation a man will take up, but the attitude he takes, relative to work in general. In most instances where men are occupying positions which it is said they are not suited for, the truth is rather, not that by nature of their capacities they cannot do the work, but for some reason they make themselves unsuited for it by putting difficulties in the way of their performance of it. Here are instances of what I mean:

1. A lawyer who says he has no interest in his work because he is often called upon to perform the task of defending a man he knows perfectly well to be guilty with the object of proving by skilfull chicanery that he is not guilty. Or perhaps he considers the whole legal standpoint to be inhuman and prefers to wipe his hands clean of it.

2. A medical student who having read Mr. Bermard Shaw's "Doctor's Dilemma" and other criticisms of medical practise says "What is the use of becoming a doctor when they are all fools!"

3. An engineer who decides to do no work at all because he says he is a socialist and could not possibly work for capitalistic enterprise. And because he is poor and cannot become a capitalist himself, spends his life and resources in brooding and probably commits suicide in the end unless he has the energy to become an agitator, and turns his back upon a world which he finds to be full of insurmountable difficulties.

There is an enormous number of individuals in the world of this type to-day, since discouragement has reached a culminating point in the international disaster. And it is certain that in a society more primitively organised and in which each individual came into closer touch with the problem of winning resources from Nature — in a society where by the aid of a very imperfect currency system it is easy for one to ride upon the backs of others and fool oneself into believing that one is walking upon one's own legs — such individuals would fall victims to the rooting-out process which Nature with terrible persistence exercises upon those who cannot fulfill her demands.

A lady once complained to me that with the object of finding some occupation for her son who was about to leave school, called upon several acquaintances of different professions and asked them whether they would recommend her to put her son to any of them. Without exception they all recommended her to put him to any profession except the one they were unfortunate enough to be practising. She ended by allowing him to study Economics at the university because he hadn't the remotest idea what he wanted to do and Economics is a useful

stop gap. His mother said that his development had been a very interesting one: in one and the same year he had wanted to be a clergyman, a doctor, an actor and a labour member of parliament. It is certain that in some instances this state of affairs might be indicative of unusual versatility in the child — it is also certain that in most cases it is not; it simply means that five professions is less than one — that the boy, under fear of coming into contact with life, under the polarity feeling of inferiority — will to power, excused himself from doing nothing by not being able to make up his mind. If he didn't want to marry he would secure himself by a similar mechanism — he would fall in love with five girls. I have not followed the boy's career further but it seems reasonable to expect that when he leaves college after having found that the million and one flaws in our economic system, for he is a clever chap, he will find it enormously difficult to take a job at the bottom end of the ladder because he will have the firm conviction that he is worthy of no post less than that of a Managing Director. And when he goes to interview an official for a post he will be whipped up to such a degree of nervousness by his will to power that, unless the official has a gift of Einfühlung he will regard the chap as hopeless. And that if in the end he cannot get a suitable job in industry and trade and becomes, say a journalist and performs his work badly, again because of his will to power, he will say "I am a bad journalist, but what a wonderful bank manager I would have made if only I had not been nervous" or "I would have become the head of a great industrial trust had I not been convinced that the capitalistic system is bad and my convictions had not forced me to become a journalist to criticise it".

The problems which are presented in the sphere of the "working classes" present special interest. (The use of the term "working class" has a suspicious air about it which suggests that mankind has passed through an epoch in which it was considered undignified to work.) The position of the proletariat child is unique in that it can derive its feeling of inferiority from three sources whereas in the upper classes from two. He may suffer from organ inferiority and must do so to a greater extent than children who can secure better material care; he may suffer from a feeling of inferiority created by family and school pressure, and he may suffer from the feeling of inferiority of his class. The limits within which he can select his work are narrow, if he is born say in a Textile manufacturing area he is practically forced ino the mills of machine shops and goes gladly because it means getting away from school and the prospect of adult "rights". It is rare that a proletariat child can seek refuge from work by studying or retreating to a nursing home or not making up his mind what to do. His compensating will to power finds an outlet, among other ways, in revolutionary movements and often in industrial fatigue. It is certain that many cases of industrial fatigue are no different from the fatigue of the nervous. Consider, say, an Artist who spends the best part of the day in bed thinking about a wonder picture he will one day create when he can only whip up the energy. His atelier may be light and airy and he may have every convenience that wealth can provide. Now should he one day find himself poor and compelled to live in an atelier badly lighted and badly ventilated, he would begin to make his reason for not acting in the unsuitability of his atelier. He would still feel tired and remain in bed and an interested observer might begin looking for the cause of his physical depression in the environmental conditions, whereas it would lie in protection from having to put himself to the test of whether he could paint a wonderful picture after all. Let us now turn the atelier into a factory (albeit certainly the history of factory conditions is a sordid one and has much to answer for) and the artist into an operative who was handled roughly at home, or coddled, and discouraged at school and in contrast with his fellows, and altogether had a picture of life which was painted in the greaest colours. If such a chap found himself in the finest factory idealism could devise, he could still suffer from fatigue for the whole of his energy would be dissipated in protest.

Conclusions to be made from these observations are:

1. That considerable importance is to be attached to the development in a child of a courageous and elastic view towards work.

2. That he should be taught that work in our complicated social structure has its mainsprings in much the same circumstances as those which confront a more primitive society in which most of its members are engaged in winning resources direct from the land. Perhaps some artist could paint a symbolic picture which showed a number of men ploughing in a field and doing other work representing the division of labour, each of whom had another on his back who kept kicking him and hindering him from ploughing. It is certainly not easy in our day to decide who is doing the ploughing and who the riding and kicking. Perhaps I myself am riding and kicking at this moment — who knows? Still it is to be expected, if not from me, from one who has been educated to believe in his own powers and has had his attention steadily directed towards reality, that he will know when he is riding and kicking and certainly how to make his mistakes honourably.

3. That he should be taught how to approach his problems without impeded aggression. That the impediments come not from wanting to do the best he can in accordance with his faculties and training, but from wanting to prove himself the greatest of all men. That reality is — the problems he has to solve; that phantasy is — the great man he thinks he is because he has solved them, or the great man he thinks he would have been if only he had not been nervous.

4. That the problem of industrial fatigue strikes deeper than consideration of the atmospheric and environmental factors found in mills and workshops. It is more a problem of the disharmony between Weltanschauung of the individual and that of the culture he happens to be born into.

ÜBERSICHT: Die Haltung, die ein Mensch ganz allgemein zum Leben einnimmt, ist für die Berufsberatung wichtiger als seine „spezielle Eignung" für ein Handwerk oder Gewerbe. Es ist von Vorteil. wenn seine Fähigkeit nicht einseitig, starr, gebunden, sondern elastisch ist. Wir kennzeichnen eine höhere Eignung, wenn wir feststellen, daß jemand tüchtig ist, als wenn wir behaupten, daß er ein guter Jurist, ein guter Monteur ist.

Das Problem der Ermüdung bei der Arbeit ist tiefer anzufassen als durch Betrachtungen über atmosphärische und äußere Faktoren in den Betrieben und Fabriken. Viel öfters, sobald nur organische Defekte ausgeschlossen sind, ist die Ermüdung der Ausdruck eines Konfliktes zwischen Weltanschauung und einer Kultur, in die jemand gerade hineingeboren ist.

Nietzsche, der Mensch

Ein individualpsychologischer Versuch

Von Dr. ALICE FRIEDMANN (Wien)

> Allmählich hat sich mir herausgestellt, was jede große Philosophie bisher war: nämlich, das Selbstbekenntnis ihres Urhebers, eine Art unvermerkter und ungewollter mémoirés.
>
> Friedrich *Nietzsche:* Jenseits von Gut und Böse.

Die Vorfahren Nietzsches waren Pfarrersleute, und man rühmt ihnen Gelehrsamkeit und großes Ansehen bei den Pfarrkindern nach. Doch wird als eine Familiengewohnheit eine gewisse Abgeschlossenheit gegen Fremde und große Wärme im Familienleben überliefert, was auch in einem mehr als gewöhnlichen Reinlichkeitsgefühl, Ordnungssinn und Verpflichtung zu peinlichster Diskretion sich ausdrückt.

Auch die Mutter stammt aus einem Pfarrhaus, und es soll dort sehr heiter und nicht gerade geistlich zugegangen sein.

Beiden Eltern, besonders aber dem Vater, wird große geistige Anmut und Liebenswürdigkeit zugeschrieben, und jedenfalls besaß er in seiner Gemeinde das patriarchalische Ansehen seiner Vorfahren, erhöht durch ein auszeichendes Verhältnis zum Hof, wo er unterrichtet hatte.

Friedrich Wilhelm Nietzsche, nach seinem König benannt und an dessen Geburtstag zu Röcken bei Lützen geboren, war der älteste Sohn. Seine Schwester Elisabeth ist um wenige Jahre jünger und ein kleines Brüderchen starb sehr früh.

Er wird als ein nachdenkliches Kind mit Ausbrüchen von Leidenschaft geschildert, und die ganze vorsichtige Haltung seines Lebens zeigt sich schon darin, daß er erst mit zweieinhalb Jahren sprechen wollte, aber schon mit vier Jahren lesen und schreiben lernte.

Das patriarchalische Pfarrhaus behütet die erste Kindheit. Aber als Nietzsche fünf Jahre alt war, starb der Vater an Gehirnerweichung, die auf einen Sturz gefolgt sein soll. Bald darauf starb der kleine Bruder, und Nietzsche erzählt von einem prophetischen Traum, der dieses Ereignis vorausgesehen habe und Vater und Bruder in das Licht einer verklärten Opferung rückt. Dieser Traum gewinnt vielleicht ein gewisses Interesse, wenn man bedenkt, daß Friedrich dann der einzige Stammhalter der Nietzsches blieb. Er und Elisabeth waren die einzigen Kinder und sind von einer großen Zahl hauptsächlich weiblicher Verwandten umgeben.

Nach den erwähnten Unglücksfällen übersiedelte die Mutter mit den Kindern, der Großmutter und zwei Tanten nach Naumburg, wo sie einen gemeinsamen Haushalt führten und natürlich in diesem durchaus weiblichen Kreis der kleine Fritz der Brennpunkt aller Bemühungen und Hoffnungen war.

Zu Hause waren sie beide Musterkinder und auch in der allgemeinen Schule, in die er zuerst ging, entfaltete sich sein Wesen in eindeutiger Weise: er fand keine Freunde, war ernst und verschlossen, man nannte ihn den kleinen Pastor. Später nahm er Privatunterricht gemeinsam mit zwei Knaben, von denen ihn der eine als melancholisch, bescheiden und einsam beschreibt.

Frühzeitig fällt eine gewisse Autonomie an seiner Person auf. Er hatte seine eigene Gerichtsbarkeit. Hatte er etwas angestellt, so verschloß er sich in sein Zimmer und ging mit sich zu Rate. Je nach dem Ergebnis dieser Überlegungen entschuldigte er sich dann oder sprach nicht mehr von der Sache.

Bald machte er sich alles zu eigen, was per distance möglich war. Er komponierte, und zwar nach dem Text: Hoch tut euch auf, ihr Tore der Welt, daß der Herr der Heerscharen einziehe. Er schrieb Dramen, und zwar als erstes: Die Götter des Olymp. Er hat auch gemalt. Zur Zeit der Belagerung von Sewastopol betrieb er systematisch Kriegsspiele und arbeitete Festungsbauten und Belagerungspläne aus. Und insgeheim hatte er eine ganze Welt von phantastischen Spielen, die er zu Ehren von Prinz Eichhorn mit der kleinen Schwester zusammen aufführte.

Prinz Eichhorn war ein kleines Eichhörnchen aus Porzellan. Es gibt aus viel späterer Zeit einen Brief, den der einsame Nietzsche mit „Prinz Eichhorn" unterzeichnet hat. Und man kann daraus schließen, daß er sich mit diesem stummen Zuschauer identifizierte und sich selbst zu Ehren als Schauspieler agierte. In der monologisch-aphoristischen Form hat er in seinen Werken dies Kunststück noch oft praktiziert. Es gab ihm die Möglichkeit, sich mehrfach über die eigene Leistung zu erheben.

Mit dreizehn Jahren verfaßte er eine Selbstbiographie, die erste in einer langen Reihe. Sie erörtert bereits Zwecke und Ursache einer Selbstbetrachtung, zeigt ein stark ausgeprägtes Rollenbewußtsein und ist in einem altväterischen pastoralen Stil verfaßt.

Dieses früherwachte Streben, die Vergangenheit nicht unbetrachtet hinter sich liegen zu lassen, sie schriftlich zu fixieren und die Elemente des Zukünftigen daraus zu erkennen, zusammengehalten mit dem, was uns sonst aus diesen Kindheitsbildern anschaut, ergibt als Grundzug das Gefühl des Auserwähltseins. Ich kenne keine Biographie, auf der das Gefühl des Auserwähltseins von der ersten bis zur letzten Lebensäußerung so schwer lastete. Auserwählt in guter und schlimmer Vorbedeutung. Nietzsche äußert einmal, er habe schon als siebenjähriges Kind gewußt, daß keines Menschen Stimme zu ihm dringen würde. In dieser selbstverständlichen Annahme eines psychischen Alleinseins liegt ein so schwer beleidigter Hochmut, eine so tiefe Resignation, daß man begreift, es müsse ganz besonderer Maßregeln bedurft haben, um diesem Leben das nötige Selbstbewußtsein zu verschaffen.

Die Ursachen dieser Auserwähltheit, die im späteren Leben oft wie ein schweres Schuldbewußtsein sich gebärdet, das sich triumphierend und warnend die Selbsterhöhung vorhält, sind in der geschilderten Kindheitsposition zu suchen,

vielleicht auch in einer Minderwertigkeit des Nervensystems. Schon damals war der Ruf an ihn ergangen, als er, gehegt und geliebt wie der kleine Jesus, im Pfarrhause aufwuchs. Daß er allein als männlicher Sproß übrig blieb nach dem Tode des Vaters und Bruders unter der überlegenen Zahl weiblicher Verwandten, mag ihn noch bestärkt haben. Aber in diesem Schoß vieler Liebe und Pflege sich seiner Schwachheit ebenso stark bewußt, mag er gefürchtet haben, in dem System der organisierten, ehrenvollen Position, wie es in seiner Familie von jeher bestand, nicht mitkommen zu können.

Er hat den Versuch gemacht. Das zeigt sein altkluges, pastorales Wesen in der Kindheit. Er war kein fröhliches Kind. Er hielt angestrengt das Erwachsensein und und Pastorsein und bürgerlich Eingefügtsein um sich und zielte in seinem Sinn auf ganz große und ganz andere Dinge.

Das hieß ihn Distanz halten von den Nächsten und ließ ihm schon damals ein Mittel der Orientierung finden, das tief greift, ohne menschlich näher zu bringen: Beobachtung. Jene Seelenmikroskopie, die ihn groß und einsam gemacht hat. Er übte sie stolz und schuldbewußt sein Lebelang. Sie diente seinem Ziel und ließ ihn entsagen. Er übte sie insgeheim, bis er sich erhob und sie der Welt ins Gesicht warf. Sie hat ihn zum großen Psychologen und Seher gemacht, aber nicht zum Menschenkenner. Das war er nie.

Seine Beobachtungstechnik läßt ihn jedes Erlebnis auswerten und aussaugen, als wäre es ein Abenteuer gewesen. Die Spuren einfacher Kindheitserlebnisse sind bis in seine letzten Werke hinein zu verfolgen. Kunst und Phantasiespiele bauen frühzeitig an diesen Beobachtungen.

Aber die Höhe des Auserwählten, die mit diesem Mittel erreicht werden sollte, mußte auch auf eine allgemein anerkannte Basis gegründet werden, auf einen unbedingten Vorrang sich berufen können. Da meldet sich der Adelsstolz. Nietzsche legte schon als Kind großen Wert darauf, daß er von polnischem Adel stamme. Er sah in dem Vetorecht des polnischen Adels das echte Herrenrecht und fand, daß der Pole Kopernikus nur eben dieses Recht geübt habe, als er gegen eine ganze Welt die Erde sich um die Sonne drehen ließ. Er schrieb jener Nation Großmut, Hochsinnigkeit, Ritterlichkeit, Grazie zu und sprach den groben Deutschen so adeliges Wesen ab. Und er ergriff mit Freuden schon als Kind die Vorliebe seiner Familie für gute Formen und edle Lebenshaltung.

Wie er später verstand, daß ein Volk nicht mit seinem Nachbarvolke Bündnis schließt, sondern mit dem Nachbarvolke seines Nachbarvolkes, so hat er es schon früh in seinem polnischen Nationalstolz, der ihn über die Deutschen erhob, gehalten. Durch weitgesteckte Ziele war gleichsam das Auge auf die Ferne eingestellt.

Fragen wir uns nach diesem Ziel. In der Umgebung des Kindes scheint niemand geeignet, ihm richtunggebend zu sein. Aber das undeutliche Bild des toten Vaters leitet zu einem Idealbild hinüber, um das sich der Lebenskreis einer Pastorenfamilie schlingt. Das ist die Idealgestalt Christi.

Nietzsche hat in einer seiner Selbstbiographien das höfische, menschlich liebenswürdige Wesen seines Vaters gerühmt und später, als Siebzehnjähriger, diese Aufzeichnung zornig zerrissen. So kann vielleicht sein menschenentrücktes Ziel als Protest des verzagten Sohnes gelten, der den allgemein beliebten Vater nicht zu erreichen hoffte.

Ein Bekannter der Familie verglich den kleinen Nietzsche in der Schule mit dem zwölfjährigen Jesus im Tempel. Dieser Vergleich mag bei dem hübschen, ernsthaften Knaben nahegelegen haben. Doch gibt es auch im weiteren Leben Nietzsches immer wieder Situationen, die ähnliche Vergleiche anregen. So gibt es eine Bergpredigt in seinem Leben. Und später, als er die Gestalt des Erlösers ganz anders deutete, war sein Persönliches ihm noch so sehr verbunden, daß wir fast überall, wo er von Christus spricht, auf Selbstbekenntnisse rechnen dürfen. Zwar steht so die Gestalt Christi in einer Reihe mit jenen großen Einzelnen, die ihm a u c h Selbstbekenntnisse entlockt haben. Doch hat Christus als gegensätzliches Ideal immer eine besondere Rolle gespielt und führt ein unheimliches Dasein bis in die letzten Träume des wahnsinnigen Nietzsche.

Dieses Ideal belehrt uns auch über die Form, die Nietzsche seinen Lebensgewohnheiten gibt und die dem Auserwähltsein angepaßt ist. Das ist die Heiligkeit. Dem Kinde Nietzsche gibt sie ein liebliches Ansehen. Bescheidenheit, Demut, freund-

licher Sinn, Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe, Reinlichkeit: man fühlt sich wirklich wie von einem Christusbildchen angeblickt. Doch werden diese Gebärden sämtlich mit Nachdruck geübt: sie sollen den Auserwählten tragen.

Das ferngesteckte Ideal gibt seinem ganzen Leben etwas Prospektives. Die Ereignisse, die Menschen, die Gegenwart und Vergangenheit werden nicht als Selbstzweck erlebt. Daher eine stark erzieherische Einstellung. Und er war bemüht, diese erzieherischen Neigungen an sich selbst zu betätigen.

Aber auch die kleine Schwester war ein sehr geeignetes Erziehungsobjekt. Es ist interessant, mit welcher Erhabenheit der Vierzehnjährige sich um Lisbeths Erziehung bemüht, seine Maximen und Vorstellungen für sie ins Weibliche übersetzt, wobei er sie natürlich ein wenig tyrannisiert. Und so bereitwillig sie sich auch seiner deutlichen Überlegenheit fügt, so finden wir doch da und dort die Revolte der zweiten Rolle. Fast will es scheinen, als ob dieses ganze Leben eine versteckte Revolte gegen den überlegenen Bruder bedeute, die darin gipfelt, daß sie einen Mann geheiratet hat, der ihm in jeder Hinsicht entgegengesetzt und unbequem war, und mit ihrem Mann auch die Heimat verließ; allerdings, um wieder zurückzukehren, den kranken Bruder zu pflegen, seine Lebensgeschichte zu schreiben und schließlich in der Gründung eines Nietzsche-Archivs die Revolte völlig zu beruhigen.

Auch auf seine Mitschüler soll Nietzsche erzieherisch gewirkt haben. Das Lehramt übte er mit großem Erfolg und alle seine Werke tragen lehrhaften Charakter trotz künstlerischen Schwunges.

Das Gymnasium absolvierte er in Schulpforta, einem Internat, das seine Zöglinge mit soldatischer Strenge behandelte.

Die Strenge und Unpersönlichkeit in der Erziehung machten großen Eindruck auf den Verwöhnten. Er zog sich noch mehr in sich selbst zurück, fand lange keinen Freund und blieb dauernd den Mitschülern fremd. Die Lehrer hielten ihn für mokant, obwohl ihm dies fern lag. Doch ist es möglich, daß sich die schlummernde Kritik ohne Wissen und Willen des Schülers äußerte.

Scheinbar fügte er sich in das Schulleben, hatte vor Prüfungen die übliche Schülerangst, doch zeigt er bei nebensächlichen Anlässen den trotzigen Mut zu wunderlichen Wagnissen.

Diese Wagnisse beschränken sich gewöhnlich auf heroische Gesten. So hat es ihm das Kunststück des Mucius Scävola angetan, das er zweimal versuchte. Nicht so sehr als Probe der Standhaftigkeit oder als Prahlerei mutet das an, es macht vielmehr den Eindruck einer Vergöttlichung, einer persönlichen Weihe, der der asketische Zug nicht fehlt.

Andere Ausbrüche, die in einem starken Gegensatz zu seiner sonstigen Gesetztheit stehen: er betrank sich einmal als Gymnasiast, hatte Lust zu Reisen ohne Geld, Urwald und Holzhacken.

Doch war er vor allem bemüht, dem geistigen Zwang der Schule systematisch entgegenzuarbeiten durch Anstreben einer Universalbildung, wie er das nannte. Er las sehr viel, komponierte, dichtete und alle diese Bestrebungen mündeten schließlich in der Gründung eines kleinen Vereines, die ihn und zwei Freunde, bezeichnenderweise keine Mitschüler, zu künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen anregen und verpflichten sollte.

Solche Vereinigungen durchgeführt, und noch viel öfter geplant, finden wir im Leben Nietzsches immer wieder. Sie sind in den öden Zeiten schlimmster Vereinsamung die einzige Form der Geselligkeit, die er sich wünscht. Selten vertraute er sich dem freien Spiel des Verkehres an. Wie in diesem kleinen Gymnasiastenverein will er lieber in einer kleinen Gemeinde mit wissenschaftlichen und erzieherischen Bestrebungen untertauchen. Man könnte sagen, er wollte den Aufstieg organisieren.

Die Studentenzeit beginnt mit einem starken Auftakt. Das Problem der Geselligkeit tritt in den Mittelpunkt. Der stillen Heimat und dem Zwang der Schule entrissen, im Getriebe geselliger Veranstaltungen, löst sich Nietzsche auch äußerlich von manchen Vorstellungen des Vaterhauses. Damals fällt der Plan Theologie zu studieren. Die Abkehr vom Religiösen führt zu allerhand Meinungsaustausch mit der Familie. Die Frage der Studienwahl und Berufswahl erhöht die Verwirrung und Unsicherheit. Die plötzliche und überhitzte Unternehmungslust im Gesellschaftlichen erweist sich bald als geheime Absicht, Gründe gegen die Gesellschaft in die Hand zu bekommen. Die Irrtümer sind zu groß, als daß das Fehlschlagen dieser

Bemühungen nicht hätte vorausgesehen werden müssen. Denn wir finden den einsamen Nietzsche plötzlich als Mitglied des Burschenbundes Franconia an Bierabenden, Sängerfesten und Kirmes beteiligt. Eine Zeitlang täuschte er sich über den Grundwillen dieses Verbandes und macht sich glauben, daß das geistige Leben ihn dort feßle. Aber bald gilt er als mokant und satirisch und nun äußert er einem Freunde gegenüber, er sei „in trübes schlammichtes Wasser gestiegen, um nur überhaupt im Strome des Lebens schwimmen zu lernen". Auch meint er, er habe in der Verbindung Leben und Richtung der nächsten Generation kennen lernen wollen. Und indem er seine anfängliche Begeisterung widerruft und den anscheinenden Irrtum als erzieherische Absicht deutet, leugnet er den Wert der Gesellschaft an sich und erklärt nicht, warum er sich nicht durch eine edlere Form der Geselligkeit habe fesseln lassen. Und so muß er den Verband auch bald verlassen, da er versucht, gegen die Biergemütlichkeit aufzutreten und umgestaltende Reformen vorschlägt.

Dieses Ereignis leitet nur den tiefen Depressionszustand ein, der die ganze Studentenzeit erfüllt, was auch immer an der Oberfläche sich abspielt. In dieser Zone der Unsicherheit drängen sich wieder die Selbstbiographien. Nicht nur wird die Vergangenheit durch Selbstbestimmung der Zukunft dienstbar gemacht, sie wird auch verurteilt, und zwar zum Feuertod. In solchen Zeiten verbrennt Nietzsche alles, was er bis dahin geschrieben hat.

Nach jenen mißglückten gesellschaftlichen Versuchen ist er bemüht, sich an allen Ecken und Enden einzudämmen. Er verbietet sich selbst das Komponieren und Dichten und verschärft den Depressionszustand durch Selbstzernagung, Magenverstimmung, Schopenhauer und pessimistische Bekanntschaften. Damals lernte er mit Behagen schwarz zu malen. Das geht „bis zum Aufschauen zur Heiligung und Umgestaltung des ganzen Menschenkernes und bis zur körperlichen Reinigung". In diesem Zitat spricht sich die Vorbereitung des Heiligen aus und die Forderungen, die er an die Welt und an sich stellen wird.

In dieser Zeit der Drosselung allen Lebens hält er sich an die Wissenschaft. Er beschäftigt sich sehr erfolgreich mit klassischer Philologie, erregt auch Aufsehen mit seinen Arbeiten. Doch ist darin, wie er jeden Erfolg mit Selbstverhöhnung begleitet, eine Gegenbewegung zu erkennen. Eine Bemerkung: „Er wolle sich an eine Wissenschaft halten, die mit kühler Besonnenheit und Forscherkälte arbeitet, ohne einem gleich ans Herz zu greifen" wirft noch ein besonderes Licht auf seine Enthaltsamkeit vom Leben.

Das Unwesen dieser Zeit beruhigt sich in der Arbeit und in einer Freundschaft.

Bald aber wünscht sich Nietzsche wieder ein stürmisches Leben und verwünscht die Bücher. Die starke intellektuelle und gefühlsmäßige Unsicherheit, die darin zu Tage tritt, läßt ihn die nächste starke Allgemeinbewegung gerne mitmachen: die Kriegszeit 1866 findet ihn im üblichen nationalkriegerischen Fahrwasser. Gegen seine Gewohnheit geht er eine zeitlang mit. Die Unsicherheit zeigt sich dennoch auf allen Gebieten, in der Freundschaft, in der Philosophie, da er dem Freund verspricht, sich von Schopenhauer abzuwenden, falls jener keinen Trost aus der Schopenhauerschen Philosophie in einem Trauerfall zu schöpfen vermöchte.

Der Militärdienst, den er damals durchzumachen hatte, legte seinen physischen Kräften große Anstrengungen auf und seinem Geist Entbehrungen. Und in der Armut des Soldatenlebens erheben sich seine wissenschaftlichen Pläne zu neuer großzügiger Fassung. Er seufzt nach Muße und Freiheit. Da bringt ihm eine schwere Verletzung des Brustbeines, die er sich beim Aufspringen aufs Pferd zuzieht, ein Jahr Urlaub. Es ist nicht das letztemal geblieben, daß Krankheit ihn herauslöste, wenn die Verhältnisse ihm über den Kopf wachsen. Und die Aufzeichnungen, die er in diesen Fällen macht, zeigen uns, daß ihm die Technik dieses Sichherauslösens nicht ganz unbekannt war. Und als er den äußersten Gipfel der Vereinsamung erklommen hatte und das Problem seiner Person aus sich herausgestellt und als europäischen Nihilismus zu bekämpfen und zu erklären begonnen hatte, da löste ihn die letzte Krankheit heraus und das Nichts kam über ihn in Gestalt des Wahnsinns.

Die Richtungslosigkeit der Studentenzeit schwindet nach dem Militärdienst und in der philologischen Arbeit bilden sich gewisse Grundlinien und Arbeits-

methoden, die für immer maßgebend geblieben sind. Das Endergebnis ist allerdings eine negativistische Einstellung. Zum erstenmal will Nietzsche damals gegen seine Wissenschaft rüsten und er hebt aus der ganzen Situation, was für ihn von da an Arbeitsmethode und Lebenstechnik geblieben ist: Die Rettung der Negation durch Negation. Diese Methode kann so manches starke Ja erzeugen. Das kann uns nicht darüber täuschen, daß es sich über dem Abgrund des Nein auftürmt, der auch mit hundert Händen darnach greift.

Es ist kein Zufall, daß Nietzsche sich zur selben Zeit seiner kritischen Begabung bewußt wird. Im Persönlichen kehrt sich auch diese Gabe gegen ihn selbst, da sie ihn zwingt zu verbrennen, was er verehrt, in Überschätzung der Bedeutung kritischer Beleuchtung des Lebendigen.

Und so führt ihn damals noch der wissenschaftliche Nihilismus in Gesellschaft. Aber auch dort fühlt er die Einsamkeit nahe an sich heranrücken.

Als stärkster Wunsch zur Sicherung tritt plötzlich der Plan auf, Chemie zu studieren, die Wissenschaft des kleinsten Zusammenhanges, die dem Irrtum deshalb noch am besten zu Leibe rücken kann.

Da erhält er auf Grund seiner Arbeiten eine Berufung zum Professor an die Universität Basel, noch ehe er zum Doktor promoviert war. Er war damals 24 Jahre alt.

Diese Ehrungen nimmt er mit einem etwas ärgerlichen Gleichmut entgegen: „muß selber nun Philister sein". Und die Revolte: „Aber ich habe noch den Mut, die Fessel zu zerreißen und auf andere Art das bedenkliche Leben zu versuchen."

Er bedauert, daß ihm zwischen Lern- und Lehrzeit keine Zeit gelassen wird, dieses Leben kennen zu lernen. Er hätte gewünscht, auf ein Jahr nach Italien oder Paris zu gehen, um dort, „als ein philosophischer Flaneur mit ernstem Aug und lächelndem Mund den Strom des Lebens zu durchqueren". Wir sehen auch diese Wünsche darauf abzielen, sich dem Leben nur beobachtend zu nähern.

Eine prächtige Antrittsrede über das Problem der Persönlichkeit Homers, das aber zum Problem Volksdichtung und Geniedichtung wird, setzt die Basler Bürgerschaft in Erstaunen. Für die Zeit von Nietzsches Lehrtätigkeit an Universität und Pädagogium gilt das Wort Jakob Burckhardts, daß die Stadt einen solchen Lehrer nie gehabt habe.

Die Würde seines Verhaltens stand in Kontrast zu seiner großen Jugend. Von außerordentlichem Ernst getragen, ohne Pathos, ohne Fanatismus, in der Kleidung elegant, doch auf ein gesetzteres Alter zugeschnitten: so sprach die äußere Form seine Entschlossenheit aus, sich nach der kaum erlebten Studentenzeit in Amt und Würden zu beugen.

Charakteristisch auch seine Lehrmethode. Er bekümmerte sich nur um die besten Schüler und behandelte die andern mit liebenswürdiger Nichtachtung, der Wirkung seiner Persönlichkeit am meisten vertrauend.

An der Universität hatte er anfangs ein großes Auditorium, später, zur Zeit seiner Entfremdung von seiner Wissenschaft brachte er es auf zwei Hörer. Zu den Behörden stand er immer ausgezeichnet. Er lehnte Berufungen nach auswärts ab. Stadt und Bürgerschaft gefielen ihm wohl. Doch ist es nach der Schilderung seiner Persönlichkeit wohl verständlich, daß er nur langsam heimisch wurde, den meisten Kollegen fremd blieb und nur einzelnen näher trat. Zu diesen gehörte Jakob Burckhardt, der ihm lange Verständnis und Freundschaft bewahrte.

Aber aus der Gleichförmigkeit des Basler Lebens erhebt sich als eine Zuflucht und ein triumphierendes Bekenntnis die Freundschaft mit Richard Wagner. Wagner lebte damals mit seiner Familie auf der Insel Triebschen in der Nähe von Basel. Und hier fand Nietzsche die selige Insel für seine Ideen und eine begeisterte Freundschaft. Und während er seine Freunde für den damals noch unbekannten Wagner anzuwerben suchte, ließ ihn sein Stolz von diesem Freunde sagen: „Niemand kennt ihn".

Der Krieg 1870/71 reißt ihn aus seiner Tätigkeit. Da er Schweizer Staatsbürger geworden war, wurde ihm nur gestattet, als Krankenpfleger ins Feld zu gehen, nicht als Soldat. In diesem Beruf erkrankte er an der Ruhr. Auch wird seine Mitleidsfähigkeit während dieser Zeit auf eine harte Probe gestellt. Er erzählt, daß er tagelang einen langgezogenen Klagelaut im Ohr gehabt habe. Mit dieser Stimme rief er selbst die unterdrückten mitleidigen Regungen in sich an. Die scharfe Stellung-

nahme seiner Philosophie gegen das Mitleid scheint so in der Furcht eines schwachen Herzens vor dem Mitleid seine Wurzel zu haben.

In einem sonderbaren Parallelismus zu seinen ersten militärischen Erlebnissen beginnt er bald nach dem Krieg gegen seine Wissenschaft zu revoltieren. Nachdem er den harten Zwang, mit den anderen zu gehen, eine zeitlang getragen hat, tritt wieder die gewohnte Stellungnahme in ihre Rechte: er orientiert sich am besten am Gegensatz.

Das Ergebnis all dieses Erlebens ist das erste Buch: „Die Geburt der Tragödie oder Griechentum und Pessimismus". Ein tief persönliches Problem in halb historischer, halb mythologischer Verkleidung. Das Leben wird nur als rein künstlerisches Phänomen gelten gelassen. Auch im Griechentum soll nur die Kunst die furchtbaren Abgründe des Lebens überwunden haben, aus dem Notstand eines lebenverneinenden, zerstörerischen Grundwillens die lebensvolle Heiterkeit erwachsen sein. So müsse die leidendste und zerrissenste Seele die schönste von harmonischer Heiterkeit erfüllte Seele aus sich erschaffen. Dionysos und Apollo, Urleid und seelige Überwindung versöhnt harmonisch die Kunst. Kunstfeindlich ist der dialektische Intellekt. Ihm ist die griechische Tragödie erlegen. Sokrates, der Kritiker, Euripides, der intellektuelle Künstler, haben ihr ein Ende gemacht. Aus dem Geiste der Wagnerschen Musik kann ihre Wiedergeburt erhofft werden.

Diese Auffassung des griechischen Geistes erfährt scharfen Widerspruch von seiten der zünftigen Philologie.

Charakteristisch ist das Verhalten Nietzsches in dieser Polemik. Nicht er, seine Freunde haben sie geführt. Bei aller streitbaren Art, bei allem Neinsagen, hat er niemals direkt polemisiert. Nur wo er der Neigung und Ergebenheit des andern sicher war, wagte er den offenen Meinungsstreit. In der Studentenzeit, als er sich nach der Sitte seiner Verbindung schlagen sollte, forderte er einen Korpsbruder nach einem Spaziergang zum Zweikampf auf: „Könnten wir nicht miteinander losgehen? Sie sind mir so sympathisch." Das ist die Art, wie Nietsche polemisierte.

Darum wollte er scheinbar auch die erste „unzeitgemäße Betrachtung" unter fremdem Namen erscheinen lassen. Es ist dies die Streitschrift gegen David Friedrich Strauß als den Typus des deutschen Freigeistes und Bildungsphilisters (das Wort stammt von Nietzsche). Auch wollte er sich durchaus dazu überreden, daß diese Schrift dem alten Strauß das Herz gebrochen habe.

Vierundzwanzig unzeitgemäße Betrachtungen sollten es werden, wie Nietzsche plante, Streitschriften, um „den negativen Stoff abzustoßen". Vier sind es geworden, und es ist interessant, an den Themen zu sehen, wo sich die Feindseligkeit festgesetzt hatte. Denn wir finden hier alles versammelt, was bis dahin ein Gegenstand der Verehrung und des Studiums für Nietzsche gewesen ist. So „Schopenhauer als Erzieher", „Richard Wagner in Bayreuth" und „Wir Philologen".

Die starke Bemühung, mit allem fertig zu werden, sich selbst restlose Erledigungen der Erkenntnisse zu bieten, die diese abschließenden Betrachtungen zeigen, spricht auch aus den Briefen jener Epoche, die fast immer ein ganzes Lebensprogramm enthalten.

Unzeitgemäß nennen sich diese Betrachtungen und wollen so die ablehnende Haltung zur Gegenwart anzeigen. Dies trifft vor allem die Deutschen nach den Kriegsjahren. Und die Reden über „die Zukunft unserer Bildungsanstalten" entspringen ebenfalls dem Bedürfnis, neue Grundlinien für Zukunft und Kultur anzugeben.

Diese Reden wurden trotz beifälliger Aufnahme nicht zu Ende gebracht, wie Nietzsche damals überhaupt ängstlich jedem Erfolg auszuweichen scheint.

Gewiß führt persönliches Erleben und Erleiden dem Dichter und Philosophen immer die Feder, auch wenn ihn Kultur- und Menschheitsprobleme befassen. Aber manche Bemerkung Nietzsches zeigt doch, daß er noch ganz anders auch in jenen Problemen einzig sien Persönlichstes zur Sprache gebracht habe. So äußert er einmal wie einer, der plötzlich befremdet in der Arbeit innehält: er wisse gar nicht, wie er sich zum Sprachrohr der Leiden anderer machen könne, da er von diesen Leiden doch gar nichts wisse.

Diese Lösung von der Gegenwart und von den Menschen, die sich so in seinen Arbeiten langsam vollzieht, kommt zu einer Krise im Bruch mit Richard Wagner und manifestiert sich endgültig in dem Buche „Menschliches, Allzumenschliches".

An manchen persönlichen und sachlichen Differenzen ließ er nun seine himmelstürmende Begeisterung für Wagner erlahmen. Er ertrug das lebendige Bild von Wagners Person neben dem Idealbild Wagner nicht und neben sich nicht und er begann die Sache und den Menschen zu widerlegen, dem er sich ganz hatte widmen wollen.

Die Widersprüche mußten dort am schärfsten hervortreten, wo das Ideal der Wirklichkeit angepaßt und allen Menschen zugänglich gemacht werden sollte: in Bayreuth. Hier hielt sich Nietzsche in vorwurfsvoller Einsamkeit, während Wagner dem Trubel nachgab. Vor der Generalprobe reiste er unvermittelt ab. In einem kleinen Ort in der Nähe von Bayreuth machte er die ersten Notizen zu einem neuen Buche. Andere, dem Wagnerschen Geiste entgegengesetzte Ideen wollten darin zu Worte kommen. Das war die Lossagung. Er kehrte dann nach Bayreuth zurück und der äußerliche Bruch erfolgte erst später. Nietzsche hat lebenslang an dieser Trennung gelitten. Er konnte es nicht ertragen, einen Menschen zu verlieren, und so wollte er ihn wenigstens widerlegen. So gehört das Kapitel Wagner zu denen, die er sein Leben lang in einem schmerzlichen Kampf zu widerlegen suchte. Einer jener Kämpfe, in denen er, gegen wen es auch ging, die feinsten Wahrheiten und schärfsten Beobachtungen zutage förderte, die aber doch auch sein Unvermögen, sich innerlich auseinanderzusetzen und fertig zu werden, dartun.

Als Nietzsche aus Bayreuth geflohen war, da schien ihm sein ganzes Leben verpfuscht, die Basler Professur eine Flucht vor sich selbst und ebenso die ganze Wagnerei. Sich loszulösen war sein Bemühen, sich einsam zu machen und auch seine Wissenschaft gefiel ihm nicht mehr. Sie band ihn ja an das Amt und an manchen Freundeskreis. Er begann, sich mit Medizin, Physiologie und Naturwissenschaft zu beschäftigen.

Da wurde er krank. Er erhielt einen Urlaub von Jahresdauer und verbrachte ihn in Sorrent in Gesellschaft einiger Freunde. Wegstrebend von dem, was ihn bisher gehalten hatte, lag er im schützenden Hafen dieser kleinen Gemeinde, der die mütterliche Freundin Malwida von Meysenburg vorstand, und schrieb an seinem Buch.

Menschliches, Allzumenschliches. Schon der Titel sagt mit geringschätzender Gebärde: Wo ihr Ideale, sehe ich nur Menschliches, Allzumenschliches. Es sollte für Nietzsche einen Schritt näher zu sich selbst bedeuten und bedeutete den Auftakt zur größten Einsamkeit. Ein Buch, das ein neues Bild des wissenden Menschen aufstellen sollte.

In diesem Buch, das in starkem Gegensatz zur „Geburt der Tragödie" zu einer Hochschätzung und Überschätzung des Intellekts vorgeschritten ist, hat Nietzsche zum erstenmal seine ureigenste künstlerische Form gefunden. Die Geburt der Tragödie und die unzeitgemäßen Betrachtungen sind in der Form von Abhandlungen gehalten. Mit „Menschliches, Allzumenschliches" beginnt die Aphorismenliteratur. Er hat nie wieder Abhandlungen schreiben können.

Wohl wurde Nietzsche durch die zunehmende Schwäche seiner Augen und immer wieder eintretende Krankheitsperioden an der systematischen Verarbeitung seiner Ideen in großen Prosawerken gehindert. Wohl war die Art seiner wissenschaftlichen Vorbereitung mehr dazu angetan, starke Streiflichter auf seinen Gegenstand zu werfen. Doch bleibt daneben immer noch die Frage bestehen: Was ist die psychologische Bedeutung des Aphorismus?

Der Aphorismus ist die Form, die keine Einrede verträgt. Apodiktisch, selbstgefällig, blendend. Also für wissenschaftliche Erörterungen außerordentlich ungeeignet. Bis zum letzten ausgefeilt, läßt sie keine Angriffsmöglichkeit offen.

Aus der Abneigung, ein geschlossenes System zu geben, ist sie entstanden. Ihrer zierlichen Vollendung fügt sich jede Meinung. Es gibt gewiß wenige Einwände gegen Nietzsche, die nicht irgendwo in seinem Werk aphoristisch aufzutreten wüßten. Aber wo die Wahrheit langweilig ist, kann man sie nicht in Aphorismen vertreten.

Der Aphorismus baut sich auf der Antithese auf, der Denk- und Lebenstechnik Nietzsches entsprechend. In seiner einfachsten Form gleicht er dem antiken Epigramm oder dem dialektisch erweiterten, interpretierten Epigramm. Er spielt manchmal ins Dramatische hinüber. Am bezauberndsten sind die kurzen,

epigrammatischen Aphorismen. Aber es wirkt beleidigend und oberflächlich, wenn sie in ununterbrochener Aufeinanderfolge die ernstesten Gegenstände erörtern.

Im Zusammenhang eines Themas nehmen die aufeinanderfolgenden Aphorismen oft den nächsten, logisch notwendigen Gedanken auf. Aber meist muß die Gedankenbrücke gesucht werden. Oft ist sie weniger durch den sachlichen Zusammenhang als durch persönliche Erwägungen des Autors gegeben. So gibt es in jedem Aphorismenkapitel eine Zone, in der ein anderes Klima herrscht als in dem anderen Teile. Meist eine Zone der Selbstbekenntnisse oder Selbstverteidigung.

Und hier erkennen wir, daß diese Form, die monologisierend den Leser geringschätzig, die Sache leichtfertig behandeln kann, einem immer gerecht wird — dem Autor. Sie gestattet, wie keine andere, eine Verpersönlichung, eine Durchsetzung der sachlichen Gedankenfolge mit Persönlichem. Darin liegt die wunderbare Übereinstimmung von gedanklichem Inhalt und Form. Auch darin zeigt sie sich, daß beide einem Extrem zueilen. Wie das gedankliche System immer schroffer die Beziehungen zum Nächstliegenden und Besonderen der Gegenwart vermeidet, so treibt auch die Form zum Äußersten, Zusammenhanglosen.

Auch die Hymnen des Zarathustra sind den Aphorismen verwandt und Nietzsche bezeichnet sie selbst einmal als Aphorismen. Manche der kurzen Abschnitte des „Ecce homo“ haben an sachlicher Schroffheit und formeller Eigenart den Gipfel erreicht, der den Sturz in den Abgrund zusammenhangloser Phantasien schon in sich trägt.

Die „Geburt der Tragödie“ preist die Kunst und tritt in der Form wissenschaftlicher Abhandlungen auf, „Menschliches, Allzumenschliches“ erkennt das Wissen als höchsten Lebenswert an und ist als erstes in der einzigartigen künstlerischen Form Nietzsches gehalten. Die Freiheit des großen künstlerischen Wurfes und die strenge Gebundenheit der wissenschaftlichen Gangart vermählen sich in beiden Werken. Ihre vielbesprochene Verschiedenheit ist nicht so groß, daß nicht ein Geist sie tragen könnte. Das Problem Wissenschaft oder Kunst ist nicht mehr und nicht ausschließlicher das Problem Nietzsches als anderer hochstrebender genialer Naturen, nicht mehr als verwandte Ziele, Kunst und Wissen in einem umfassenden Geiste einander nahe bringen. Wie eine Kunst und wie eine Wissenschaft treibt Nietzsche die Psychologie in allen seinen Werken.

Aber das Drängen zur Selbständigkeit, zur Reife eigener Ideen in dieser Epoche mußte den intellektuellen, kritischen Standpunkt aufs schärfste in den Vordergrund rücken.

Das Verstehen der Dinge aus ihrem Gegensatz tritt in diesem Werk deutlich zutage. Und häufig ist der Gegensatz in der Psychologie des Beobachters gegeben. In einer besonderen Art wird hier der Mensch zum Maß aller Dinge gemacht. Eine beinahe krampfhafte Betonung des Intellektuellen, starke Ablehnung alles Nichterkennbaren kommt wie eine große Angst vor dem Haltlosen, vor dem Nichts daher. Der schärfste Kampf gegen alles Traditionelle, Metaphysische, Religiöse, Intuitive, Inspiratorische. Schleier wegreißen und den Dingen den Nimbus des Jenseitigen nehmen ist der Grundwille dieses Buches.

Bis auf die kleinsten Gegensätze wird zurückgegangen und eine Chemie der Begriffe und Empfindungen soll geschaffen werden. Dieser Versuch ist begleitet von einem triumphierenden Grauen: ist es nicht fast entmenscht, etwas Derartiges zu unternehmen, fragt Nietzsche. Dieses „Sich-entmenscht-fühlen“ ist einer der Pfeile, die zum „Übermenschen“ hinweisen. Aus diesem Wühlen im kleinsten tritt der große Wurf ans Licht.

Nach der Herausgabe dieses Buches gewinnt immer mehr das eigentliche Nietzsche-Problem Gestalt, die große Vereinsamung.

Das Publikum in Deutschland entsetzte sich über dieses Buch, es fand nach Nietzsches Worten nur zwei deutsche Leser: den Basler Jakob Burckhardt und Peter Gast, den getreuen Jünger.

Die große Ruhelosigkeit nach dem Sorrenter Aufenthalt schuf die äußeren Bedingungen für die Vereinsamung und stempelte sie zu einer Krankheit. Als Nietzsche Sorrent verließ, war er von seinem Kopf-, Augen- und Magenleiden nicht geheilt. Er nahm eine Wasserkur gegen seine Nervosität, zog von einem Heilort zum andern und erfand immer neue physiologische Lebensregeln für sich. Jedes

neue Klima, jede neue Lebensweise begrüßte er im Anfang als das Richtige, um sie im Nachhinein für durchaus verfehlt zu halten. So sehen wir die Ruhelosigkeit wieder durch die beiden gegensätzlichen Bewegungen gekennzeichnet, die aber doch nur eine sind: die Flucht aus dem Leben. Hier zeigt sie sich in dem Bestreben, die Vergangenheit zu verhäßlichen. Und wenn es oft scheint, als sei der Versuch, sich die nächste Zukunft tröstlicher vorzustellen, der Faden, an dem dieses Leben noch hängt, so wirkt der Versuch doch oft wie ein Zurückweichen, ein Deckungsuchen, ein Zurückweichen in die Zukunft, wenn man so sagen kann.

Und in diesen kleinsten Schritten des Lebens offenbart sich dieselbe Bewegung wie in Nietzsches ganzer Philosophie. „Was war der Mensch bisher: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham." Dann aber — dann soll der Übermensch kommen. Ein Mangel an Verständnis für organische Entwicklungen, der sich in erschütternder Weise als Folge eines persönlichen Mangels, der Losgelöstheit des Menschen dartut. Er ist mikroskopisch enthalten in dem Wörtchen bisher, das den scharfen Bruch in der Entwicklung kennzeichnet und sagen will: bis Friedrich Nietzsche.

Dieselbe Ruhelosigkeit zittert in den Plänen jener Zeit. Hier spricht die rückwärtsgewandte Bewegung: ich lechze nach mir und die Gegenbewegung: ich kann nicht leben, ohne mich nützlich zu fühlen, ich muß wieder Lehrer sein.

So nimmt Nietzsche sein Amt wieder auf und erkrankt in kurzem sehr schwer. Er leidet an Magenverstimmung, Kopf- und Augenschmerzen. Er ist gezwungen, endlich die Professur niederzulegen, die er zehn Jahre innegehabt hatte. Er war damals 36 Jahre alt und rechnete mit baldigem Erblinden oder Tod.

Schriftlich nahm er Abschied von einigen Freunden und nur die Umsicht seiner Schwester hinderte ihn, alle seine Aufzeichnungen, wie er wollte, zu verbrennen. Und er nahm seiner Schwester das feierliche Versprechen ab, ihn als einen redlichen Heiden ins Grab legen zu lassen. Schmerzliche Versuche, sich auch hier die schöne Geste nicht zu versagen.

Tatsächlich scheint sich dieser Patient der zum Teil psychischen Bedingtheit seiner Krankheit voll bewußt. Mit Bezug auf die damalige Situation meint er immer wieder: die Krankheit löste mich heraus oder der physiologische Schmerz hatte den Sinn, mich meiner Aufgabe zuzuführen.

In St. Moritz wird er gesund und einer seiner Pläne, in Naumburg bei der Mutter ein Gärtner zu sein, zeigt eine andere Variation seines Strebens nach Weltabgeschiedenheit. Aber in Naumburg erhebt die Krankheit wieder das Haupt.

Es entwickelt sich seit dieser Zeit ein gewisser Ortsaberglaube bei Nietzsche. Der Trieb, seinen Aufenthaltsort oft zu wechseln, trennt ihn von jedem stetigen Gesellschaftskreis. Naumburg, die Heimat, gehört zu den Orten, wo er sich immer krank fühlt.

Jene schwere Krankheit, die er mit Seelen- und Körperkraft selbst überwindet, wie er später rühmt, scheint ihm die große Scheidelinie in seinem Leben. Wir finden ihn psychisch auf derselben Bahn wie vorher. Nur daß der Auserwählte zum Exilierten geworden ist, zum Ausgestoßenen. Das Heilmittel gegen dieses Gefühl, meint er, wäre ein großer Erfolg bei denen, denen man aus dem Wege gegangen. Aber der Erfolg bleibt aus. Das ist durchaus verständlich. Und die Erfolglosigkeit trieb ihn wiederum immer mehr in die Vereinsamung hinein.

Immer wieder befreundeten sich Vereinzelte im Vorübergehen mit dem Philosophen. Sie fanden ihn im Verkehr freundlich, bescheiden, gefällig, ja offen. Er soll in seiner guten Zeit ein ausgezeichneter Gesellschafter gewesen sein und klagte oft über unzureichende und unangemessene Gesellschaft. Seine Gesprächigkeit war wohl die des Einsamen, der seine Schätze los werden will.

Oft findet er auch Klagen über den Verlust geliebter Personen. „Was nützt es, Wagner gegenüber in einigen Punkten recht gehabt zu haben" — oder: „Noch jetzt schwankt meine ganze Philosophie nach einer Stunde sympathischer Unterhaltung mit wildfremden Menschen. Es scheint mir so töricht, recht haben zu wollen um den Preis von Liebe und sein Wertvollstes nicht mitteilen zu sollen, um die Sympathie nicht aufzugeben". Auch soll Nietzsche mit großer Güte geholfen haben, wo es ihm möglich war.

Aus diesem schweren Kampf mit der Menschenliebe resultiert als ein Gesetz, das sich der Kämpfer selbst auferlegt, das verleumdete Mitleid und die Menschen-

verachtung. Starr ist der Blick auf die Aufgabe, auf die Zukunft gerichtet und angstvoll die Abwehrbewegung gegen die Menschen. Und die Grausamkeit, die sich dabei gegen die eigene Person wendet, tritt im wissenschaftlichen Gewande einer Objektivität auf, die oft stark erzwungen wirkt. „Ich zerbreche selber mein verehrendes Herz und sehe mir noch seine Stücke und deren Kehrseite an. Nicht ohne vielerlei Lust und Neugierde, denn man ist in dem Grade grausam, als man der Liebe fähig ist". Gleichviel, wenn einer so weich und so hart ist, sich selber sein Herz zu zerbrechen, damit ihm's kein anderer zerbricht, so kann er daraus wohl eine Philosophie machen, die sich gegen das Mitleid richtet. Die Überwindung, die das gekostet hat, versteckt und verrät sich in vielen Aussprüchen: „u n b e t e i l i g t ein ungeheures Vielerlei übersehen", in einer „Art Mischung von Neugierde und Verachtung".

Weiter führt das zu einer starken Fremdheit im Verkehr und zum sicheren Scheitern aller menschlichen Beziehungen. Wenn wir ihn später im „Ecce homo" seine Abneigung mit der Verlogenheit der andern begründen sehen, so bedeutet das nur, daß er auf der Bahn fortgeschritten ist, an deren Anfängen er den Mangel an Gesellschaft bedauerte, ohne ihm zu beheben. Gerne beruft er sich auf die physiologische Struktur seiner Person.

„Mir eignet eine vollkommen unheimliche Reizbarkeit des Reinlichkeitsinstinkts, so daß ich die Nähe oder — was sage ich? — das Innerlichste, die Eingeweide jeder Seele physiologisch wahrnehme . . . . rieche. Ich habe an dieser Reizbarkeit psychologische Fühlhörner, mit denen ich jedes Geheimnis betaste und in die Hand bekomme. Der viele verborgene Schmutz auf dem Grunde mancher Natur, vielleicht in schlechtem Blut bedingt, aber durch Erziehung übertüncht, wird mir fast bei der ersten Berührung schon bewußt. Wenn ich recht beobachtet habe, empfinden solche meiner Reinlichkeit unzuträgliche Naturen die Vorsicht meines Ekels auch ihrerseits: sie werden damit nicht wohlriechender . . . . . ."

So spricht der Philosoph des Unbedingten; denn gegen das Physiologische gibt es keine Berufung. Ein psychisch beglaubigter Dogmatismus. Eine wissenschaftliche Entschuldigung für Beleidigtwordensein und — wenigstens in der Theorie — Beleidigenwollen.

Gewiß spricht auch aus diesen Worten die psychologische Seherschaft, zu der ihm sein von Kindheit geschärfter Blick geleitet hat; aber die starke Umbiegung dieser Erkenntnisse ins Einseitige durch die Isolierungstendenz, hielt ihn von der eigentlichen Menschenkenntnis ab.

In manchen Bemerkungen spricht Nietzsche von seiner Menschenunkenntnis: „Wie lebt eigentlich das Volk, ich möchte es gerne kennen lernen". Nun, in Genua nannten sie ihn: Il santo. Sie brachten ihm Kerzen und erzählten von seiner Freundlichkeit. Wie von einem, der in seiner Heiligkeit dieses Leben nur flüchtig und nebenher lebt.

Und im Zarathustra „Von der Menschenklugheit." „. . . . . . Ich kenne euch Menschen nicht: diese Finsternis und Tröstung ist oft um mich gebreitet". Die Psychologie von dem harten Philosophen mit dem weichen Herzen, dem psychologischen Seher, der die Menschen nicht kennen darf, wird in den Sprüchen von der Menschenklugheit wunderbar verschleiert und erhellt.

Enttäuschung und Schwachheit liegt auf dem Wege d i e s e r Menschenklugheit. Die stärkste Selbstbejahung erhob sich daraus. Das Jasagen gehört so gut zu den Gewohnheiten dieses Lebens wie zu seiner Philosophie.

Dieser komplizierte Zustand charakterisiert sich zum Beispiel in einer Lebensregel als schamhafte Reserviertheit in der Attitude soldatischer Entschlossenheit. „Eine nicht die Augen beleidigende Unabhängigkeit, ein gemilderter und verkleideter Stolz, ein Stolz welcher nicht mit den andern um Ehre und Vergnügen konkurriert und den Spott aushält, dies soll meine Gewohnheiten veredeln: nie gemein und stets leutselig, nicht begehrlich aber stets ruhig strebend und aufwärts fliegend, einfach, ja karg gegen mich, aber mild gegen die andern, ein leichter Schlaf, ein freier Gang, kein Alkohol, keine Fürsten, noch andere Berühmtheiten, keine Weiber, keine Zeitungen, keine Ehren, kein Umgang außer der mit den höchsten Geistern und ab und zu des niederen Volkes: dies ist mir unentbehrlich, wie der Anblick mächtiger und gesunder Vegetation. Die bereitesten Speisen, welche uns nicht in

das Gedränge begehrlichen und schmatzenden Gesindels bringen, womöglich selbst bereitete oder der Bereitung leicht entbehrende."

Zurückweichen und Vorwärtsdringen ist die sonderbare Melodie dieses Aphorismus. Der Zusammenhang von Ausdrucksweise und Empfindung wird hier klar in der fast feindlichen Abgegrenztheit der Wortgruppen. Aber auch die Einheit von Leben und Philosophie erhellt daraus, die, scheinbar so verschieden, beide an einem Holze gewachsen sind.

Die Persönlichkeit Nietzsches zeigt wohl auch in den zitierten Lebensregeln einen stark moralischen, wenn nicht moralisierenden Zug. Tief genug blickend, um auch der Moral auf den Grund zu sehen, wandte er sich, seiner Umkehrtechnik entsprechend, zu einem Feldzug gegen die Moral und stellte mit großer Schärfe jene ihrer Elemente ans Licht, die dem Allgemeinbewußtsein nicht geläufig sind, um sie erkennend zu bekämpfen. Der Feldzug beginnt mit der „Morgenröte". Die Moral werde in diesem Buch nicht angegriffen, komme aber nicht mehr in Betracht, äußert Nietzsche. Doch bittet er seine Familie, das Buch nicht zu lesen. Auch dieses Buch findet kein Verständnis in der Öffentlichkeit und Nietzsche litt sehr an seiner Erfolglosigkeit.

Ihm fehlte die Brücke zu seiner Gegenwart. Einer späteren Zeit war es vorbehalten, für Nietzsche zu schwärmen, einer späteren, ihn kritisch zu erkennen.

Den Zeitgenossen fehlte das ergänzende und erklärende Bild der Persönlichkeit Nietzsches. Seiner künstlerischen Form und seiner Psychologie fehlte die Tradition. Abseits von dem notwendigen Lauf der Dinge stand seine schroffe Betonung der Individualität. Der Wert einer Zeit liegt nicht in ihrer Kritik. Ihm ist das Bündnis mit der Zukunft gelungen. Auch sein Gemeinschaftsgefühl war auf die Ferne eingestellt. Die Gesamtheit dieser Züge, die mit unerbittlicher Konsequenz zur größten Vereinsamung hinsteuern, ergibt sich ohne weiteres aus Nietzsches Selbstbewertung als einer auserwählten Person. Damit ist die Überkompensierung des Unzulänglichkeitsgefühls gefordert.

Die Überkompensation mag ja im Psychischen normalerweiser eine außerordentlich verbreitete Angelegenheit sein. In Urteil, Auffassung, Erleben, sind gewiß solche Elemente enthalten. Aber das heißt doch nicht, daß eine Seele sich dauernd in dem Krampf befinde, das Erlebte in sein gesteigertes Gegenteil umzuerleben. Das aber ist es, was Leben und Philosophie Nietzsches in manchen Belangen ausdrücken. Ähnlich wie im Organischen das minderwertige Organ zu verstärkter Leistung gelangen kann, neigt die verwundete Seele zur Überkompensation des Erlebten. Bis endlich nicht mehr die Wirklichkeit, sondern das Wahnbild direkt erlebt wird.

Aus den bisher erfaßten Zusammenhängen ergibt sich zwanglos das Verständnis des persönlichsten Nietzschewerkes, des Zarathustra. „Also sprach Zarathustra, ein Buch für alle und keinen", in Sils Maria verfaßt, dem Lieblingsort Nietzsches im Engadin, im Wandern im Gebirge und unter Tränen. Jeder der vier Teile in nicht mehr als zehn Tagen. Dies Buch ist der poetische Kommentar zu Nietzsches Charakter.

Zarathustra sammelt Weisheit und bringt sie den Menschen. Dreimal steigt er zu ihnen hinab. Zwischen zwei Sonnenaufgängen und Anrufungen der Sonne zwischen Sendung und Erfüllung, sehen wir den Weg Zarathustras. Dieses Buch ist schön und weise, seine Schönheit könnte uns fast darüber täuschen, daß die Weisheit die eines Entmutigten ist. Die Gedanken sind hier noch so tief mit dem Persönlichsten Nietzsches verwoben, wie noch nicht ganz daraus hervorgewachsen, daß er sie nur in symbolistischer Verkleidung bringen konnte. Diese Phantasien verdecken dem Dichter manches, was sie uns verraten. Erst später konnte er in Prosa und in stärkerer Wirklichkeitsbeleuchtung dieselben Gedanken durchführen. Kaum nötig, zu erwähnen, daß Zarathustra Nietzsche selbst ist. Zarathustra ruft die Sonne an wie ein Sohn der Sonne und vergleicht seine Sendung mit dem Beruf der Sonne. Also eine Selbstvergottung. Und wie tief die Weisheit auch sein mag, die uns Nietzsche im Zarathustra gibt, Selbstvergottung ist das Ziel, nach dem sie gerichtet ist, das Ziel, das diese vereinsamte und verwundete Seele mit der starken Kraft ihres Trotzes, mit dem Hilfsmittel der Menschenverachtung sich erfand. So erfand Nietzsche den Übermenschen.

In den einleitenden Kapiteln wird erzählt, warum Zarathustra sich mit seiner Sendung nicht an die große Menge der Menschen wenden konnte: In dem Gleichnis vom Jahrmarkt und vom Seiltänzer. Wer zehn Jahre lang nur mit der Sonne und sich selbst gesprochen hat, kann den Weg zum Ohre der Menschen nicht finden. So beschließt er, nur wenige Freunde und Gefährten zu suchen. Aber wir wissen aus Nietzsches Leben, daß der Widerhall seiner Worte auch die wenigen nicht erreicht hat. In Wahrheit ging Zarathustra allein mit seinen Tieren, dem Adler und der Schlange. Stolz und Klugheit sind die wahren Symbole des Übermenschen, Wille zur Macht in seiner vornehmen Ausgestaltung. Dieser eine Faktor ist es, der das Psychische im Übermenschen bestreiten soll. Ihm hat Nietzsche mit feiner Witterung in allen seinen Auswirkungen nachgespürt. Er war der feste Punkt, von dem aus er den Menschen als ein Einheitliches erfaßte. Diese Einheitlichkeit des Verstehens ermöglichte tiefste psychologische Erkenntnis, soweit dieser eine Erklärungsgrund sie gestattet, aber auch eine grandiose Einseitigkeit. Aus Gründen der Psychologie des eigenen Erlebens übersah Nietzsche den aufbauenden Faktor, das Gemeinschaftsgefühl. Sein Übermensch umfaßt das Menschliche noch lange nicht. Durch tiefste Erkenntnis und tiefste Schwäche an die Menschheit gebunden, durch den Wunsch, seine außerordentliche Geisteskraft zum Triumph zu gebrauchen, von den Menschen fortgetrieben, stellte er den Willen zur Macht, der von jeher die Menschen in irrtümlicher Auffassung beherrscht hat, als ein neues Ideal auf. Aus einem alten Irrtum machte er eine neue Moral. Daß er aber den Machtwillen so blank und so klar erkannte, das ist die Tat Nietzsches, auf der er die moderne Psychologie aufbauen konnte.

In der Verwertung der psychologischen Erkenntnis im philosophischen System mußten bei Nietzsche vor diesem Machtwillen alle alten Götter und alten Ziele fallen. Sie fällte das Bestreben Nietzsches, selbstherrlich die neuen Ziele aufzurichten und aller Enden den Gang der Dinge zu bestimmen. Sie fielen aber auch der Konsequenz des individualistischen Systems. Wieder treffen sich an diesem Punkt die Psychologie des Philosophen und die Erfordernisse des philosophischen Systems.

Daher beginnt der Zarathustra mit dem Tode Gottes. „Wenn Götter wären, wie könnt' ich es ertragen, kein Gott zu sein?" Gottmensch ist also das Ziel. Der Mensch soll Gott werden können im Übermenschen. Die Gottwerdung ist es, die sich im Werk und Leben Nietzsches vorbereitet. Schon in der „Geburt der Tragödie" sind die Grundtriebe der menschlichen Seele in den Göttersymbolen des Dionysischen und Apollinischen dargestellt. Als eine Stufe zur Göttlichkeit wird dort der Künstlermensch gefordert. Die Auseinandersetzung mit den Zeitidealen in den „unzeitgemäßen Betrachtungen führt zur Erschaffung des wissenden Menschen in „Menschliches, Allzumenschliches", des freien Geistes. Das Erkennen zerreißt die Fesseln, die den Menschen an das Allzumenschliche knüpfen, im Kampf gegen die Moral in der Morgenröte und der fröhlichen Wissenschaft. Aus der Überwindung von „Gut" und „Böse" geht dann der Übermensch hervor: Zarathustra. Die Gottwerdung ist Kampf und Zertrümmerung der Ideale in „Jenseits von Gut und Böse", „Genealogie der Moral", „Götzendämmerung". Auf den Trümmern der Ideale dann die „Umwertung aller Werte oder der Wille zur Macht" — das ist der überkompensierte Nihilismus. Die nächste Stufe der Vergottung der Wahnsinn.

Da die scharfe Kritik in einseitiger Betrachtung alle Werte erschüttert, Kunst und Wissenschaft und Moral nur als Machtmittel gelten läßt, so muß das neue Ideal sich auf ganz andere und unwiderlegliche Werte stützen. Der Übermensch muß mit allen Kräften der Unwiderlegbarkeit ausgestattet sein. Der stärkste Grund der Unwiderlegbarkeit ist das physiologisch Gegebene, die große Gesundheit. Hier verteidigt ein kranker Mann seine Schöpfungen gegen jeden Einwand der Gesunden durch die Unbedingtheit einer unerhörten Gesundheit. Instinkt wird sie auch genannt und die Logik des menschlichen Leibes, das Unwiderrufliche.

Organisch begründet, im Psychischen wirksam, nicht näher charakterisiert, durch das undeutliche Wort Instinkt bezeichnet, muß es starke Züge des Gemeinschaftsgefühles tragen. Es ist ein Teil von dem, was die Individualpsychologie als absolute Wahrheit bezeichnet, mit einem Ausdruck übrigens, der eher praktischpsychologisch als philosophisch aufzufassen ist.

Aber auch der Instinkt, das Gemeinschaftsgefühl, wird bei Nietzsche unter dem Aspekt des Machtwillens gesehen.

Die große Gesundheit ist ein Problem der Höherzüchtung, die physiologische Bedingung des Genies in seinem Gegensatz zur Masse. Sie bedingt nicht nur den Charakter des Menschen, sondern auch seine Stellung unter den anderen, die absolute Rangordnung der Menschen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Rangordnung wohl einen Zug von Pedanterie enthält. Bei allem Befreiungsdrang, aller Großzügigkeit ist er in Nietzsches System manchmal zu erkennen, und nicht nur aus der wissenschaftlichen Kleinarbeit, dem philologischen Werdegang, sondern auch psychisch zu erklären. Nicht ungestraft wird ein Gottesleugner aus einem Pastorssohn.

Auch scheint der Einfall der Rangordnung die direkte Reaktion auf die praktischen Mißerfolge im Verkehr mit Menschen zu sein. Sphären von Gleichen sollten geschaffen werden. Was der Empfindliche als Fremdheit unter den Menschen, als Ablehnung empfand, das sollte weniger kränkend, weniger belastend, weniger verpflichtend gemacht, in eine gegebene Rangordnung der Menschen umgedeutet werden. Herrschen können ohne Gewissensbisse.

Heidnischer Gott und Gottes Sohn, Mensch und Teufel ist der Übermensch in einer Person. Aus manchen Gleichnissen und Begebenheiten im Zarathustra blickt uns der Stil der Bibel an, ins Dionysische gesteigert oder der Stil Platos.

Aber der Zarathustra trägt auch Züge einfachen, echten Menschentums. In einem starkten Zusammenhang mit der Natur einer neuen Betätigung der Freude und der Freiheit zustrebend, hat er das allgemein Menschliche gegenüber der Überlieferung zu Ehren gebracht. So in seinen Worten über die Ehe zum Beispiel.

Und doch ist die Grundidee des Übermenschentums, die ganze Welt übersehen, beherrschen und vorausbestimmen. So sind die Hymnen Zarathustras auch streitbaren Charakters. Denn das große Ja- und Amensagen sagt Ja zu einer Welt, die nicht von dieser Welt ist. Mensch und Gott muß überwunden werden, das Göttliche in den Menschen hineingezwungen werden. Aber auch die Zeit, Vergangen heit und Zukunft muß umspannt, beherrscht, bestimmt werden. Das ist die Eroberung der Ewigkeit, die Idee von der ewigen Wiederkunft des Gleichen. Sie bedeutet in gewisser Hinsicht einen Widerspruch zum Übermenschentum. Der Übermensch hat keinen Sinn, wenn er nicht den Gipfel der Entwicklung bedeutet. Aber was sollte der Wille zur Macht noch erschaffen, nachdem er den Gipfel der Entwicklung erklommen? Er biegt um den Gipfel herum, um wieder zu einem Gipfel zu kommen. So gelang die Eroberung der Ewigkeit.

Diesen Einfall wollte Nietzsche physikalisch fundieren und zu diesem Zweck ausführliche wissenschaftliche Studien machen. Er stand von diesem Plan ab, wohl weil er die Unmöglichkeit sah, die Widersprüche in dieser Idee zu überbrücken, und nahm sie dennoch in sein System auf. Die Vorstellung, daß die Zahl der Welten im unendlichen Weltraum eine endliche und die Zahl der möglichen Kombinationen eine endliche sein müsse, zeigt wieder etwas von dem Fremdheitsgefühl und von der erwähnten Pedanterie. Die ewige Wiederkunft des Gleichen wird von Nietzsche als ein furchtbarer Gedanke geschildert, der den stärksten und gefährlichsten Ekel am Dasein zutage treten läßt. Die Überwindung des Ekels, das Jasagen zu dem Furchtbaren verbindet diese Idee mit dem System Nietzsches, dem sie sich sonst nicht fügen würde. Amor fati, das Jasagen zum Leben in seinen härtesten Problemen ist der Wille des Übermenschen. Viel menschliche Resignation liegt in diesem Willen.

Auch als Lenker dieses ewigen Kreislaufes tritt der Wille zur Macht auf. Leben ist Wille zur Macht. In dieser etwas nebelhaften philosophischen Fassung soll auch die biologische Fundierung der Lehre gegeben werden. Nicht Wille zum Dasein, Kampf ums Dasein, wie ihn der Darwinismus zum Erklärungsprinzip macht — denn was im Dasein ist, kann nicht zum Dasein wollen — sondern Wille zur Macht. Im Biologischen bleibt dies Wort nur bildliche, tendenziöse Umschreibung. Im übrigen steht die Lehre Nietzsches unleugbar unter dem Einfluß darwinistischer Ideen und Problemstellung, wie manchen anderen Systems, das er ablehnt und bekämpft.

Mancher psychologische Hinweis ergibt sich auch aus den Einwänden, die Nietzsche sich im Zarathustra macht. Einer aus vielen: du bist nur ein Dichter, was du suchst und findest, ist Dichtung, nicht Wahrheit. Und die Antwort: Was ist das Suchen nach Wahrheit? Die feinste Form der Furcht. Wissenschaft ist die feinste Form der Sicherung. Aber nicht Furcht ist der Ruhm der menschlichen Geschichte, sondern Mut. Was ist der Mut, der alles überwindet? Zarathustra. — So geht es in diesen Folgerungen nicht mehr um Wahrheit, sondern um Glauben.

Das wechselnde Licht, das das Gleichnisreden und Symbolisieren über die Dichtung verbreitet, läßt den Dichter manches mitgestalten, das ihm nicht klar vor Augen steht. Die Selbstvergottung im Zarathustra ist wohl vom Dichter gefühlt worden, wie die ekstatischen Schilderungen der Konzeption glauben machen, doch nicht klar von ihm gewollt und verstanden. Alles Gleichnisreden ist Versteck; das ist seine psychische Bedeutung. Alle Stilkunst, das Ornamentale ist in diesem Sinne zu verstehen. Und die Musik ist in hohem Grade Versteck und Gleichnis. Nietzsche war ja auch ein passionierter Musiker.

So könnte man Nietzsches Werke von dem Punkt aus betrachten, daß sie ein Versteck des Autors vor sich selbst sind. Von einem Autor, der so sehr auf das tiefst Persönliche gerichtet ist, ist dieser Standpunkt wohl erlaubt. Die Form, die er gewählt hat, stimmt dazu. Der Aphorismus ist ja nur Splitter vom ganzen Holz; er ist nur Verzierung, das Hauptthema muß man erraten, das dahinter erklingt. Das Hauptthema bringt der Zarathustra unter Gleichnissen verborgen.

Daß ein so feiner Geist starke Mittel nötig hatte, sich vor sich selbst zu verbergen, daß er die feinsten Wahrheiten, die größten Irrtümer aufstellen mußte, um nicht zu sich selbst zu gelangen, ist wohl verständlich. So ist der Zarathustra ein ekstatisch sehnsüchtiges Wegschauen von sich und der Welt. Er soll das schmerzliche Erleben wieder gut machen. „Gönnt mir einen Blick nur auf etwas Vollkommenes, zu Ende Geratenes, Glückliches, Machttriumphierendes, an dem es noch etwas zu fürchten gibt, auf einen Menschen, der den Menschen rechtfertigt." Man könnte sagen, der Übermensch habe ihm das Leben gefristet.

Doch sieht man gerade an diesem Ausspruch, wie sehr Nietzsche sich zwischen zwei Feuer genommen hat: den Menschen, den er flieht, und den Übermenschen, an dem es zu fürchten gibt. — Hierin auch der sadistische Zug, der in den Augenblicken größter Hilflosigkeit und Verzweiflung mit dem Willen zur Unbedingtheit, zur Unwiderleglichkeit in der Philosophie Nietzsches auftritt: als die Faust, die Peitsche, die Grausamkeit, der aus seinem Gegenteil erzeugte, vor sich selbst entsetzte Wille zur Macht. —

Und das ist ja das Wesentliche an der Fiktion: Flucht vor der Wirklichkeit und Angst vor dem Ziel. Der Übermensch ist die Fiktion par excellente.

Die Fiktion, die Nietzsche in ekstatischen Augenblicken in sich selbst verwirklicht glaubte, die er der armen Welt vorhielt, um sie zu beschuldigen, weil er sie nicht anders erobern konnte.

Aber mit dieser Beschuldigung hat er uns bereichert. Und wenn wir bemüht sind, sein Werk aus ihm zu verstehen und ihn aus seinem Werke, so sehen wir dieses Werk in der Höhe seiner Vollendung dem Geiste, den auch wir meinen, näher als jede Meinung.

Im Zarathustra hat Nietzsche sein Jenseits auf die Erde heruntergeholt und Gott und Mann und Teufel in einer Person gezeigt. Eines fehlt in dieser Synthese: das Weib. Das hat seinen guten Grund. Nietzsche ist sich selbst das Weib schuldig geblieben.

Nietzsche ist nur von Frauen erzogen und verzogen worden. Dieser schützende und besorgte Kreis hat ihn nicht nur von der Welt getrennt. Er hat ihn auch zu einer erhabenen Stellungnahme zu dieser Menschenart überredet. Sie sind ja auch von der Christinachfolge ausgeschlossen, nur einer in der Familie konnte der Erlöser sein.

Wenn wir uns an das bekannte Nietzsche-Wort erinnern, daß jeder von Mutter her ein Bild der Frau in sich trage, so könnten wir nur sagen, daß dieses Bild Weniges zu ihm gesprochen hat.

In der Gymnasiasten- und Studentenzeit hält er selbst sich fern, doch interessiert er sich für die Liebesgeschichten seiner Freunde und dichtet daran herum.

Manchmal schließt er sich in einer unbedeutenden Schwärmerei dem Kreise der Gefährten an und erlebt dann die Befriedigung, so etwas auch einmal mitgemacht zu haben. Sonst hat er zu diesem Problem in jener Zeit eine etwas erstaunte geringschätzige Haltung. Doch fehlt der Moment nicht, wo er die Gesellschaft geistreicher Frauen für seinen Fortgang für erwünscht hält.

Entscheidend war in dieser Frage, wie in allen, in denen Nietzsche zu einer selbständigen Haltung nicht gelangen konnte, der Einfluß Schopenhauers. In Menschliches, Allzumenschliches, das sich sonst gegen Schopenhauer richtet, ist mancher Aphorismus über die Frau wie aus dessen Werken direkt aufgenommen. In diese von einem großen Mann beglaubigte Richtung flüchtete Nietzsche seine Furcht vor der Frau und hierin wollte er ihn nicht widerlegen.

Obwohl von einem geselligen Verkehr mit Frauen in vorbereitender Form bei Nietzsche nicht die Rede sein kann, bezeichnet es seine Schwester als Zufall, daß er in der Basler Zeit nicht geheiratet habe. Doch dürfte er dieser Frage nie ernstlich näher getreten sein und äußert sich oft abfällig darüber. Nur in den Epochen verschärften Minderwertigkeitsgefühls sucht er zum Schein auch eine Frau, vielmehr er läßt durch seine Familie suchen, was wohl ein Beweis gegen den Ernst dieser Projekte ist. Eine Zeitlang tritt abwechselnd das Heirats- und das Berufsproblem hervor, eines immer die Lösung des andern hindernd. Aufschlußreich sind die gelegentlichen Wünsche nach weiblichem Verkehr in ihrer Wendung zum Asexuellen. Zuerst wünschte sich Nietzsche nur eine geistreiche Frau, die ihn verstünde. Bald aber kommt er zu dem Schluß, für ihn „gäbe es keine Ehe außer etwa im Stile unseres Goethe", und er wünscht sich eine junge, heitere, wirtschaftliche, ungebildete Frau. Mutlosigkeit und Hochmut streiten in dem Zusatz, er erhebe aber keinen Anspruch, geliebt zu werden, denn dazu müßte ein solches Geschöpf doch erst wissen, wer man ist. In fortschreitender Entmutigung meint Nietzsche später, er brauche wohl eher eine lustige, junge Tochter als eine Frau, und auf derselben Linie liegt der Ruf nach der Schwester.

Eine gewisse Rolle spielte in seinem Leben Lou Andreas-Salome, die sich als Schülerin und Jüngerin präsentierte. Ein Gedicht, das den Schmerz als eine Form des Lebens bejaht, ergriff den Philosophen des positiven Pessimismus. Es lag wohl in dem Charakter der beteiligten Personen, dieses Verhältnis durch eine Verkettung von Verständnis und Mißverständnis zu einem schlimmen Ende zu führen, und Nietzsche wundert sich später darüber, daß er mit dem Leben aus dieser Affäre davongekommen sei. Damals bezeichnete er die Dichterin über den Schmerz als bloß vergnügungs- und genußsüchtig. Man fühlt sich daran erinnert, daß auch die Lehre Nietzsches hart an der Grenze bloßer Genußsucht zu stehen scheint, die durch geringes Mißverständnis überschritten werden kann. Der selbstzerstörerische Zug im Leben und in der Lehre des Autors geben solchen Mißverständnissen eine gewisse psychologische Berechtigung.

Der Satz, der das Kapitel „von alten und jungen Weiblein" im Zarathustra beendet, stand nicht mit Unrecht immer im Mittelpunkt der Betrachtung von Nietzsches Stellung zur Frau. „Gehst du zu Frauen, vergiß die Peitsche nicht," der wilde Aufschrei des männlichen Protests zeigt uns den Abgrund von Hilflosigkeit, der hinter allen Beziehungen lauert, die diese Philosophie anzudeuten gewagt hat. Das ist auch von der scheinbar entgegengesetzten Form, der Vergötterung und Mystifikation der Frau, zu sagen, die nicht weit davon auftritt. Vorbereitung und Erfahrung haben in dieser Einstellung geringen Raum. Sie enthält auch nicht die Forderung, zu erfahren und zu erleben. Die Zukunft, die er meinte, hatte Nietzsche in einer Weise vorausgesehen, die ihm das Erleben ersparte. Doch gibt es eine Form des distanzierten gesellschaftlichen Verkehres, die sein Erlebnis war und die überall dort ihren Ausdruck gefunden hat, wo er von der vornehmen Frau spricht. Das ist der Verkehr mit Cosima Wagner, Fräulein v. Meysenberg, Frau Marie Baumgartner und anderen.

Abgesehen davon kann man sagen, daß Nietzsche in seinen Werken über den Kollektivbegriff Weib nicht hinausgekommen ist. Jedoch die unerhörte Witterung für jede Form von Ressentiment ließ ihn in manchem auch die Frauenrolle verstehen. Und diese wirklichen Erkenntnisse stehen oft neben den plattesten und

gewöhnlichsten Äußerungen des männlichen Protests. (Die sieben Weibssprüchlein zum Beispiel.)

In der Lehre vom Übermenschen, der Verkündigung der Zukunft, ist die Frau als Einrichtung, nicht als Individuum in Rechnung gestellt. Und im ganzen Zusammenhang seines Verhaltens ist es für uns verständlich, daß der Philosoph in dieser Frage keine Lösung finden, ja daß er sie nicht einmal suchen durfte. Sein abgewandter Blick ließ ihn die gegenwärtigste Beziehung, die stärkste Bindung an die Gegenwart vermeiden. Der Übermensch ist ein Rangproblem, kein Beziehungsproblem. Die Hervorkehrung solcher Gesichtspunkte schließt eine aufrichtige Erörterung des Problems Mann und Weib aus. Ein gelegentlicher Aphorismus, das vollkommene Weib sei ein höherer Typus als der vollkommene Mann, die höhere Einschätzung von Cosima gegenüber Richard Wagner und andere Episoden zeigen die Umkehrung des männlichen Protests in eine Überschätzung der Frau und die Stellungnahme gegen das eigene Geschlecht. So ist ja auch dem Mann zum Trotz der Übermann erschaffen.

Der Zarathustra blieb ungehört und eine Fülle schmerzlicher Ereignisse verschärfte den Eindruck dieses Mißerfolges. Die inoffizielle Absage der zünftigen Philologie, das Erlebnis mit Lou Salome und in Zusammenhang damit die Verfeindung mit dem Freunde Dr. Ré, die Verheiratung der Schwester mit dem Antisemiten und Germanisten Bernhard Förster, die Nietzsche auch wie einen Abfall betrachtete.

Da melden sich wieder die selbstzerstörerischen Anklagen des schlechten Gewissens. „Du bist der Lehrer der großen Müdigkeit selber. Freunde? Du suchst Werkzeuge. Du hast keine Verbindlichkeit zur Wahrheit." „Man büßt es, unsterblich zu sein, man stirbt zehnmal während des Lebens. Alles wendet sich gegen den Täter." „Seit ich meinen Zarathustra auf dem Gewissen habe, bin ich wie ein Tier, das auf eine unbeschreibliche Weise fortwährend verwundet wird. Diese Wunde besteht darin, daß ich keine Antwort, keinen Hauch von Antwort je gehört habe."

In diese Periode großer Müdigkeit und Verzweiflung fällt das sonderliche Verhalten Nietzsches während des großen Erdbebens in Nizza. Er arbeitet kalt und klar an seinem Werk und beurteilte die Nervenanfälle der andern mit ironischer Überlegenheit. Ein Distanzhalten, das gerade in der Zeit des Mißerfolgs eine scharfe Demonstration ausdrückt.

„Jenseits von Gut und Böse" entstand damals, das die Probleme von „Menschliches, Allzumenschliches" wieder bringt, reifer und vertiefter und vom Persönlichen stärker durchdrungen.

Die Probleme Nietzsches sind ja immer dieselben geblieben. Die beiden genannten Werke korrespondieren sogar in den Kapitelüberschriften. Aber das spätere Werk tritt mehr psychologisierend und viel zielfester auf, was auf die Konzeption des Übermenschentums zurückzuführen ist, die seither erfolgt war.

Die äußerliche Übereinstimmung in der Kapitelfolge erweist sich bei näherer Betrachtung als der systematische Aufbau und psychologische Entwicklungsgang der Nietzscheschen Philosophie. Am Anfang steht die Auseinandersetzung mit der Philosophie, das heißt ihren Vorurteilen. Die Vorgängerphilosophen sollen ad absurdum geführt werden, indem die psychologischen Grundlagen der philosophischen Erkenntnis ans Licht gestellt, die ganze Philosophie als ein persönliches Problem dargestellt und als solches mit Leichtigkeit überwiesen wird. Dieses Vorgehen hebt bereits das Moralproblem als das wichtigste heraus, das in der Gestaltung, die Nietzsche ihm gegeben hat, auftritt, als der freie Geist. Durch die psychologische Betrachtung werden Moral, Religion, Kunst, Wissenschaft dem Irrationellen entrissen und auf die Erde gestellt, auf eine Ebene mit Mensch und Verkehr, Weib und Kind. Von da aus kann sich dann der neue Überbau erheben, das Übermenschentum. So wird der Kampf Nietzsches gegen die Metaphysik durch psychologische Analyse ihrer Grundlagen zur Vorbereitung für den Übermenschen.

Nun hat Nietzsche immer das bekämpft, dem er selbst zu tief verbunden war. Und so ist es kein Wunder, wenn das Irrationelle, auf der einen Seite widerlegt und bezwungen, sich auf der andern Seite der Form bediente, die Nietzsche als das exquisit Irdische begründen wollte. Im Übermenschen stieg der Mensch wiederum ins Göttliche.

Die starke Sicherung vor dem Irrationellen, mit der er sich durch Ketten an die Erde fesseln wollte, hat nichts genützt. Im Übermenschen ist ihm alles wieder in die Luft geflogen. Mit Leichtigkeit hätte Nietzsche den Übermenschen aus seiner Psychologie widerlegt.

Wieder war hier durch Verneinung einer Verneinung das Nein zu Ehren gebracht worden, das Irrationelle hatte sich in den Übermenschen gerettet. Dies ist eine Seite von der Psychologie des Übermenschen. Er ist wieder eine Flucht zum Glauben, zum Unbedingten, nach dem den Methoden wissenschaftlicher Betrachtung bis zu einem gewissen Punkt Folge geleistet worden war.

Nur auf das stärkste Gemeinschaftsgefühl gegründet, kann das Bild des Idealmenschen nicht ins Göttliche entarten.

Seit Zarathustra wächst um Nietzsche die Einsamkeit. Als er gelegentlich der Abreise seiner Schwester nach Paraguay die Verwandten besuchen sollte, konnte er sich kaum dazu entschließen: „Es könnte herauskommen, wie sehr einsam Euer Fritz geworden ist. Ich bin buchstäblich alle meine Freunde losgeworden.“ Trotzdem reist er nach Deutschland, nimmt das Projekt wieder auf, Universitätsvorträge zu halten, und verwirft es wieder. Die Entfremdung empfindet er furchtbar, besonders bei einer Begegnung mit seinem Freund Rohde in Leipzig. In solchen Zeiten häufen sich die Symptome der Menschenflucht. So stammt aus jener Zeit die Unterschrift „Prinz Eichhorn“ unter einem Brief. Auch war er wieder einmal vom Reisefieber ergriffen. Die Hinweise auf die Gefährdung seiner Person durch die Aufgabe häufen sich.

„Zur Genealogie der Moral“, eine neue Streitschrift, stammt aus dem Jahre 1887. Die Vorrede dieses Buches bringt den Werdegang Nietzsches als Psychologen. Es ist bezeichnend, daß er ihn vor eine Geschichte der Moral gestellt hat. Wir finden manches darin bestätigt, wozu uns die Biographie geleitet hat. Diese Entwicklungsgeschichte eines psychologischen Sinnes beginnt mit dem Bekenntnis: „Wir sind uns unbekannt, wir Erkennenden, wir selbst uns selbst.“ „Jeder ist sich selbst der Fernste.“ Das Problematische der Frage: wie wird man Psycholog, wird noch erhöht durch das nachfolgende Zugeständnis seiner Abkehr vom Leben.

Und nun verknüpft sich in eigentümlicher Weise das Problem dieses Buches vom Ursprung der Moral mit dem persönlichen Problem Nietzsches: wann, warum, wieso habe ich an der Moral zu zweifeln begonnen, wann, warum, wieso ist mir der Sinn für die psychologische Analyse gekommen. Im dreizehnten Lebensjahr, in einer ersten philosophischen Schreibübung hat Nietzsche Gott als den Vater des Bösen bezeichnet. Die Bedenklichkeit gegen die Moral äußert sich hier darin, daß der Ursprung des Bösen auf das Prinzip des Guten geschoben wird. Auch wird das Böse so als ein Gegebenes betrachtet, ähnlich später durch Aufstellung der zwei Moraltypen. Diese Fragen, die in einem vollständigen Gegensatz zu Alter, Herkunft, Umgebung im dreizehnten Jahr auftauchten, zeigen seine mißtrauische Einstellung und bilden in ihm eine verschwiegene Welt, bis sie in „Menschliches, Allzumenschliches“ zum erstenmal veröffentlicht wurden, angeregt durch das Buch des Dr. Ré: „Über den Ursprung der moralischen Empfindungen“. Maßgebender als dieser Einfluß war wohl die feindselig hellseherische Versunkenheit Nietzsches, die den Grundton seiner damaligen menschlichen Beziehungen bildete. Es war die Zeit des Zerfalls mit Richard Wagner. In Verschiebung des Kampfplatzes setzte er sich in diesem Buch mit Schopenhauer auseinander, mit dem Wert der Moral und dem Wert des Mitleids.

Von da an machte er das Mitleid zum Feind und zum Gegensatz seiner Aufgabe. Da er dem Mitleid seine Grundlage, das Gemeinschaftsgefühl, nicht zu geben vermochte, blieb ihm nur die Skepsis gegen das Unegoistische, das sich gegen das Leben selbst wendet. Es ist ihm ein unheimliches Symptom unserer unheimlich gewordenen europäischen Kultur. Da die Moral, die Gefahr der Gefahren, die Ausbildung der höheren Mächtigkeit und Pracht des Typus Mensch verhindere, will Nietzsche eine neue Leitlinie der Menschheit setzen. In einem starken Bedürfnis, sich zu isolieren, tritt er aus dem Kreis des Menschlichen, mit dem Anspruch, die ganze Welt, Vergangenheit und Zukunft selbst zu schaffen und für sie zu leiden, sein Minderwertigkeitsgefühl in ein Mißtrauen, in die Lebensfähigkeit der anderen verwandelnd.

Am Ende dieser Vorrede zu der Frage, wie wird man Psycholog, zurückkehrend, sieht man den Versuch, die Welt von innen her zu erobern, als eine Wurzel des psychologischen Sinnes bloßgelegt. Denn die ganze unterirdische Arbeit soll, wie Nietzsche sagt, dazu dienen, Heiterkeit zu erwerben, indem die Moral als eine neue Verwirklichung und Möglichkeit in der Komödie unseres Daseins sich ergibt.

Die erste Abhandlung „Gut und Böse", „Gut und Schlecht", die den Ursprung der Moralbegriffe zu ergründen sucht, führt ihn auf zwei Menschentypen zurück, die Eroberer und die Unterworfenen. Machtvolle Gesundheit und Gewissenlosigkeit und Ressentinent setzen die Werte nach ihrer Art. Physiologie und Milieu als Rangunterschiede wirken zur Setzung der Werte, der Moralwerte vor allem, zusammen. Herrenmoral und Sklavenmoral sollen aus Geschichte und Politik erwiesen werden. Die menschliche Seele und ihre Funktionen werden nicht als Organ und Schöpfungen der Gemeinschaft aufgefaßt, sondern als Schöpfungen des Machtwillens.

Das Moralproblem wird verschoben, indem die Wertsetzung vor der Moral in der Aufstellung der beiden Menschentypen erfolgt. An Stelle des Wertepaares Gut und Böse tritt Stark und Schwach mit der Berufung auf die physiologische Grundlage und im Hinblick auf den Erfolg. Das Problem erscheint dadurch weder klarer gestellt noch eindeutiger gelöst.

Doch ist unsere psychologische Erkenntnis dadurch gefördert, daß die menschliche Seele von zwei Seiten gezeigt wird: wie sie ungehindert und wie sie unterdrückt ihre Macht ausströmt. Aus diesen Reaktionsarten hat Nietzsche zwei Menschentypen geschaffen, die Machtseele in Reinkultur in zwei Gestalten dargestellt.

Im Grunde eine ungebärdige Lösung des Problems Individuum und Gemeinschaft, ein grandioser Versuch Nietzsches, die ganze Welt nach seinen eigenen Schmerzen umzugestalten zur Rechtfertigung seiner Person. Er läßt die anderen agieren, während er selbst sich im Hintergrund hält mit der Gebärde des Wissenden.

Während Nietzsche mit der Psychologie des Herrenmenschen, des Übermenschen ziemlich im allgemeinen geblieben ist, liefert er überall die schönsten psychologischen Schilderungen des Ressentiments. Ist doch der Mensch des Ressentiments allenthalben zu finden und kurz gesagt das, was wir als nervösen Charakter bezeichnen müßten.

Schriftstellerisch war das letzte Jahr seiner Tätigkeit außerordentlich produktiv. Aber um ihn breitete sich die Einsamkeit wie eine Wüste, die jeden Ton verschlang. Der einzige Erfolg dieser Zeit sind die Vorlesungen von Georg Brandes über Nietzsche an der Universität Kopenhagen. Menschlich war er fast völlig losgelöst und nur mehr schriftlich in Verkehr. Mit seinen letzten Freunden entzweite er sich aus geringfügigen Ursachen, ohne daß man jemandem hätte die Schuld geben können. Auch erfolgte mancher Angriff von seiten des Wagnerkreises. Wenn die Schilderungen richtig sind, so wirkte er zu jener Zeit höflich, einfach, liebenswürdig im Verkehr, er sah gesund aus und lachte viel, aber aus seinem Wesen sprach ein großes geistiges Nein. Seine alte Ruhelosigkeit trieb ihn wieder umher. Nizza, Turin, Sils Maria Ruta, Riva waren seine letzten Aufenthaltsorte.

Vielleicht sind alle Werke Nietzsches aus einer ähnlichen psychischen Einöde entstanden. Deshalb führen sie sich sämtlich als Streitschriften und sind es nicht.

Damals entstanden in kurzen Abständen „Die Götzendämmerung", „Der Fall Wagner", die Dionysosdithyramben; Werke, die das Erscheinen des großen Hauptwerkes des „Willen zur Macht" vorbereiten oder hinausschieben sollten. Eine der letzten Stufen auf diesem Gang ist „Ecce homo, wie man wird, was man ist", die letzte Selbstbiographie Nietzsches.

Dieses letzte „wie man wird, was man ist" warnt uns nicht umsonst bereits in seinem Titel. Unter den Inhaltsüberschriften: „Warum ich so weise bin", „Warum ich so klug bin", „Warum ich so gute Bücher schreibe", „Warum ich ein Schicksal bin" ist die Ausdeutung, die Nietzsche seinem Leben und seinen Werken zu geben wünscht, zusammengefaßt. In graziöser Stilisierung treten Wahrheit und Irrsinn auf, unlösbar verknüpft. Das Buch unterscheidet sich von allem, was Nietzsche geschrieben hat, durch ein schneidendes Selbstlob.

Die Selbstbiographie endet mit dem Satz: „Hat man mich verstanden — Dionysos gegen den Gekreuzigten". Diese beiden Gestalten, die Vorboten der kommenden Wahnbilder, umschreiben in erschütternder Weise die letzten Kämpfe eines in der Verzweiflung ins Dionysische gesteigerten Lebenswillens und einer Selbstkreuzigung als Verhöhnung dieses Willens. Zwei Gebärden, die in ihrer scheinbaren Gegensätzlichkeit dasselbe bedeuten und dem gleichen Ziel zusteuern.

Von besonderem Interesse ist das geplante Hauptwerk. Denn es enthält nach aller Weisheit und allen Mühen, nach allem Rausch in den früheren Werken die bange Frage nach der großen Müdigkeit, Entmutigung, wie wir sagen würden: das Problem des europäischen Nihilismus. Es ist unvollendet geblieben und hat in seinen Entwürfen die mannigfachsten Wandlungen erfahren, die psychologisch bedeutsam sind.

Ursprünglich stand im Mittelpunkt des Planes die Idee von der ewigen Wiederkunft des Gleichen. Diese Idee, die psychologisch als Resignation zu deuten ist, die Nietzsche, in seinem Streben, alles Geschehen sich untertan zu machen, zu einem großen Jasagen hinaufgesteigert hat, die gleichzeitig als ein kategorischer Imperativ wirken soll und doch den freien und den unfreien Willen widerlegt und aufhebt, widerspruchsvoll in sich selbst, aus den Bedürfnissen einer zwiespältigen Seele erwachsen, sollte in jenem Buch mit der Idee des Übermenschen theoretisch in Einklang gebracht werden.

Das vereinigende Element ist der Wille zur Macht. Er ist die Grundbedingung der organischen Entwicklung und auch der Antrieb zur höchsten Machtentfaltung und Steigerung des Daseins über sich selbst hinaus. Der Wille zur Macht triumphiert als Übermensch, der die Formen alles Lebendigen in sich überwunden und erhöht hat, triumphiert als Wiederkunftsgedanke durch die gesetzgeberische Beherrschung von Raum und Zeit.

Durch den Machtwillen soll die Umwertung aller Werte erfolgen mit dem Ziel des Übermenschentums, unter der Verantwortlichkeit einer ewigen Wiederholung.

Aber in den aufeinanderfolgenden Plänen tritt die Auffassung der ewigen Wiederkunft als eines erzieherischen Moments immer mehr zurück vor der Kritik der Gegenwart. Durch die zersetzende Wertkritik ist auch in der Wiederkunftsidee hauptsächlich das Negative herausgearbeitet. Endgültig wird sie dargestellt als Vollendung und Krisis des Entwertungsprozesses.

Der Entwurf ist unter den Händen des Autors zu einer Beschreibung des großen Entmutigungsprozesses der Menschheit geworden. Auch hier erkennen wir die tragische Verkettung seines Geschickes und seiner Dichtung.

Die letzte Zeit vor der geistigen Umnachtung verlief ohne beobachtenden Zeugen. Kein Arzt konstatierte den Eintritt der Katastrophe. Die Briefe an die Verwandten und Bekannten ergehen sich in Klagen über schlechtes Wetter, krankhafte Zustände, Schlaflosigkeit, Intrigen und ungünstige Wirkung von Heilmitteln. Schließlich werden sie zu verworrenen Anklagen, die, mit paranoiden Ideen vermengt, sich gegen Verstorbene und Lebende richten. Sie sind gezeichnet „Dionysos" oder „der Gekreuzigte". Die letzten Aufzeichnungen sind zum Teil verbrannt worden.

Erhalten sind uns seltsame Phantasien des Dionysos, verschmolzen mit den Mitleidsgeschichten des Evangeliums und persönlichen Erlebnissen Nietzsches. Der Gott, der von seinen Freunden zerrissen worden war, wandelt neu erstanden an den Ufern des Po, und sieht alles, was er gelebt und geliebt, alle Ideale tief unter sich.

SUMMARY: This individual psychological sketch seeks to establish the relationship between the demands which Nietzsche's philosophy places upon us, and his own personal bearing in life. His position in childhood was that of a boy within a circle of feminine educators who expected great things of him. His early youth revealed that in his personal intercourse, in play and in school, he slipped readily into the part of being the centre of attraction. During his student days periods of extreme sociability were followed by periods of isolation and chloisteral humility, both of which can be understood as flight from society, fear of life, and discouragement. Military service, philological studies, in short the whole of his life at that time can help us to understand his character and his works. Nietsche's remarkable achievements as professor in the University of Basle did not provide the motive force for his greater achievements. This he found in his enthusiastic and seclusive friendship with Richard Wagner.

Despair and isolation supported by wanderlust, aestheticism and illness, began to narrow more and more Nietsche's circle of activity. His works describe the pathway of his own suffering, and the central theme, both of his philosophical works and his most beautiful and mostly read poems is the psychological recognition of a uniform principle of the human soul — the will to power, a principle which can be recognised and followed in his own emotions. He saw in power psychology the last stronghold of a mind driven to despair and the sphere of the superman to be the mastery of the world — visible and invisible, past and future. He made Zarathustra raise before the eyes of mankind a colossal fiction and gave them the responsibility of realising it upon earth. Consistent with his development his last work bears the title of the "Will to power" and with the end of his suffering and achievement he left man with the problem of discovering the sources of the discouragement with which humanity is burdened.

Childhood Influences

By YVONNE E. WINSLOW (San Francisco)

One of the most important contributions to psychology of late years, that is bound to greatly influence human happiness in the future, is the realization of the importance of influences in the early years of childhood and the effect these carry with them through the entire life of the adult. We are but just beginning to understand this and we have a long way to go yet and many things to face that may not be at first quite easy as they will undoubtedly pi.uc our vanity as parents, destroy our hopes of individual authority and compel us to overcome our prejudices. We should nevertheless heed them and learn through our new knowledge to diminish some of the unnecessary sufferings in childhood that in very sensitive natures often cause a later paralysis for further achievement, an inability to enter wholesomely and successfully into an active life. We have been hindering the young from a free and harmonious development of their natural powers to a complete and consistent whole and this need not be. We see all around us people only fifty per cent competent, people only fifty per cent happy, people only fifty per cent well and having only a hazy meaning of life. This is unnecessary. It is a real crime in fact that it should be as prevalent as it is and one we should most earnestly try to remedy. This may of course often be due to a number of things, heredity, environment, unhappy marriage, wrong choice in oneís life work etc., things we have read about many times, but the roots of dissatisfaction and the kernels of confused thought processes are without question often begun in childhood and even in very early childhood. We have especially of late years many documents of childhood memories from the pens of great men to prove this, and to give it personal weight we have all of us undoubtedly keen remembrances of things that side-tracked us or discouraged us when we were young. We spend our time in criticism of unessentials, day by day correcting trifling mistakes and rarely pointing out to the child the great life ahead of him or preparing him to meet it, so that when the call to enter the world comes he is perplexed and unprepared and finds things totally different from what he had anticipated. It is not that trifles are unimportant, but that we permit ourselves to be engrossed by them till they assume an undue proportion; this is so in our contact with each other also. We cause cruel suffering when we fail to appreciate the often very excellent qualities in people and dislike them for minor faults that really do not count, even going out of our way to point these out to others. What a futile occupation. When children's earlier contact has been a false representation, they naturally draw false conclusions. That big things stir in them, great questions come to them, big longings half understood trouble them, we seem to be unaware of — and yet we ourselves were children! How is it we fail to let our memoires help us with them?

Rousseau tells how he as a young boy began to lie and commit petty theft because the man he was working for accused him of this when he was completely innocent. He thus planned a defensive attack in his mind. This is the danger. The

child feeling himself misunderstood lays a secret plan of a wrong attack to life, going at life as it were in a hidden antagonistic mood because he feels that he has been unjustly treated, that it is a bad world, and so he doesn't care what happens! This is a serious frame of mind, it is the forerunner of grave troubles and a chain of mental conflicts that very often never are quite cleared. This also happens in unhappy marriages — the inner life in its unhappiness becomes so repressed and confused that original talents, original characteristics become changed and a struggle goes on through which we can scarcely recognize the real person. Only very exceptionally strong characters will step out of these conflicts, determine at all costs to make something real out of their life and to put their energies into some other field and find their happiness in some other way. But the greater part of children and adults sink under their conflicts, that is, sink mentally, spiritually really; to all appearances they may go on, but they are merely floating and subject to every wave and wind, unable to direct their life, unable to reach a solution in power and achievement. The affections are the dynamic force of the personality and when the affections are injured the personality is injured and illness is produced. But the encouraging thing is that if this is true the opposite is fortunately also true, that encouragement of the good points in a child, particularly when that child is talented and sensitive, will often make these grow into real power. There is not a living soul but needs to feel that some one has faith in him and we have been told how that faith has saved people from a real downfall. Men in prison have repeatedly confessed that they felt it was no use trying to do right because they knew no one believed in them.

Children unconsciously absorb their ideas and views from the group in which they happen to live. They are tremendously suggestible. As they are subject to parental authority they do not for many years escape the control of existing opinions and so this creates in them a tendency to confidence in their elders which may be pleasing to our vanity but which bars the way for them of later openness of mind and healthy questioning of established beliefs without which we cannot have creative thought. They do not therefore need to love us less, but we create in children a false idea of our personal power, due to our love of self — we cannot bear to lose our parental authority. But this is false education. There is no reason why children should be completely subject to our demands and our influences; on the contrary there are many reasons why they should early realize that they are rather subject to a Greater Conscience and bigger influences than the mere family circle and they are really all the more likely to love, obey and admire their family if their authority is not over-emphasized. It is extremely important for a broad and vigorous viewpoint that children do not develop their opinions from their family only. They need to get away from the family psychology as it were. It is becoming more and more obvious to nervous specialists that the family has very often been the cause, probably unwittingly, of confusions and sufferings that were quite unnecessary and very difficult later to eradicate. The spoiled child is quite as strong an example of this as the repressed child, as his vanities and selfishnesses become so fostered that he later sees everything out of proportion and his demands upon life become so exaggerated, that through wrong social contact, looking always for his own glorification, new confusions and misinterpretations and dissatisfactions take place in his personality and he acquires no realization of actual conditions enabling him to get a healthy contact in social service.

Reverence for authority is not hereby decried, rather fostered, but reverence for that particular authority which is really tyranny is done away with; it is an antiquity, a relic of the Middle Ages. Even the Bible which is of course unquestioned among all honest and progressive thinkers and more fully appreciated than ever, is no longer used as a basis of secular decisions — it does not hereby lose its authority. But we still foster in our young people a tendency to accept opinions and practices without question. Let us remember that honest doubt, which is the beginning of profound questioning, is the only progressive leader; let us not lament it if we see it in our young people and if they attack what they hear right and left — there is surely much that needs attacking and we shuld be thankful that they have enough morale to do so. Current practices and current beliefs may be

the right ones, but they may also be the wrong ones. For Bacon warns us that "the wisest is in reality ready to give passage rather to that which is popular and superficial than to that which is substantial and profound; for the truth is that time seemeth to be of the nature of a river or stream which carrieth down to us that which is light and blown up and sinketh and drowneth that which is weighty and solid." We have only too readily discouraged in our youth the honesty that would face this fact and search for the Realities. The same is true historically between nations and in religions. Time was when to doubt the authority of the Church was thought a crime and treason against God Himself, but thanks to progress we are permitted to do our own thinking to-day. We are no longer in the Middle Ages, our aim is no longer merely to escape Hell, but through our efforts to make man's progress better by reforms and these reforms cannot be brought about except through the Mind, through honest thinking and orderly thinking, not the spasmodic and chaotic and imitative thinking that is going on all around us. Therefore let us allow our children freedom of thought and let us not enforce upon them our personal authority. Let our training be based upon an absence of co-ercion and a fostering of openness of mind, realizing that self-government comes from within, and that by liberating their forces we so establish a condition that has a great effect on the mental and spiritual development as it encourages harmonious and spiritual growth. This is especially true of the sensitive and talented child; if his gifts are not allowed free expression, his inner life is dammed back owing to lack of understanding and encouragement and then the very force which might have accomplished great things may wreck his life.

At the age of three a child's contact with reality begins and he then gradually becomes conscious of his personal value and his own rights. This consciousness of self Tolstoi has well described and also George Sand who gives us many of her childhood memories in a poetic way. Tolstoi tells of the struggles of the soul, of the inner self at an early age, of a division, a separateness in the child's mind as to his own longings and the demands of the world—a struggle between Reality and Imagination. He felt quite early that there were two forces in himself, the mental (spiritual) and the animal which were in conflict, making different demands upon him and calling for a choice in behavior. William James must also have meant this when he said „there is in every child an angel and a beast" and even when we may only see the beast, the angel is still there. Of one of his characters Tolstoi says „In Nechljudow lived two people: the one the spiritual man that gave himself only noble demands, the other the animal man that sought only his own pleasure and was ready to sacrifice the whole world to attain this. Between these two a real inner struggle existed of which he was at times conscious and at other times unconscious". Now this exist in all human beings to a greater or less degree, even in childhood, calling forth their imagination in various activities and play and we do not quite understand it; we do not always connect a child's play with his inner development or understand that his actions are an expression of his instincts of his instincts and talents. We are apt to interpret any excess of activity upon the child's part that disturbs our own peace as „naughtiness", whereas it is simply an outward expression of inner conflicts or a sign that something is wrong in our management of him.

George Sand loved her doll passionately and lavished all her affection upon it, but says herself that she was under no spell of illusion while so doing as she of course knew perfecty well that it was a dead thing, only a doll. Boys play war very realistically without necessarily wanting to hurt their friends. Children do not like to be left out of the experiences of their elders and therefore imitate them do this. But the joys of play are not only in the imagination—action pleases also and the love of the picturesque in children is a real artistic craving that we do not recognize and do not give them enough opportunity to develop. We are afraid that when they „make believe" we may be fostering a tendency to falsehood in them. This is of course not so. A child is much more clever than an adult in distinguishing between imagination and facts; he knows in a flash where the one begins and the other ends. His play is often a longing to work or rather to connect play and work; he is so impressed with how busy the grown up people around him are that his energies

feel they also must participate in this great work and so as he realizes he cannot actually do so, cannot really go to work, he p l a y s at going to work: caring for children (dolls), cooking, running train, organizing wars — all that he sees around him. What a marvelous invention upon his part to p l a y at working! Can't we as grown up people be a little more clever and when we do actually go to work, put a little more of the spirit of play into, it, reverting to our choldhood imagination?

Apart from the authority of the parents, a most important question ist the relaionship of the child to the other members of the family. A child often suffers from a feeling of inferiority where there are older brothers or sisters to dominate him and make him conscious of his smallness and insignifiance. A sensitive child will often not recover from this and in nervous diseases the youngest child plays a prominent part and often develops quite differently from the rest of the family. There are two types, the repressed who cannot or does not express himself, and the spoiled child who through his vanities becomes unable to adjust himself normally to his surroundings. Both are abnormal, that is, a digression from the part they really could have played in life and both need to go through a re-adjustment, a re-education. So girls also often go through devious paths of repressions through always hearing that the boy is more significant, that Man has a more vital rôle in life amd we find here one of the gravest kinds of inferiority sufferings and one holding woman back from a rightful development, giving her early a feeling of incapability. Our modern civilization in its complexity adds to this. In the Diary of a half-grown girl, published in Vienna, we find this expressed. She writes that when a small brother died she continually heard around her remarks that it was a pity the b o y should die, that girls were very unimportant, small and useless, and she saw also later how they were more disregarded. She worried considerably about this. Historically we also know that woman was in certain periods considered merely as a sexual necessity and no one took into consideration her mental ablities or soul longings, in fact took it for granted these did not exist, that it was only Man who was fit for a higher life! They even thought immortality was only for him! This has of course vitally changed and woman is now given a chance to develop freely, at the same time there are still many places where she is preferred to be merely ornamental and where a conflict still exists between ancient prejudices as to her insignificance and modern tendencies to develop her freely.

I think we are not fullyaware how deeply sensitive and talented children suffer from misunderstanding, injustices or unrecognized longings and how greatly dependent they are upon the affections of their elders; their emotions being much more developed than their reasoning faculties they often go through very deep valleys about things that of course seem insignificant to us. Dickens in his story of Little Dorrit gives a most beautiful example of child devotion and in Nickolas Nickleby tells strikingly of school injustices that caused great suffering. As a child's imagination is so vivid, when he suffers he suffers without reserve. If he is afraid of the dark, for the moment the entire world is to him dark and the soothing thought that dark does no harm and that light will come again, is far from him. What good does it then do to wilfully demand that he remains in the dark instead of quietly explaining it to him and gradually letting him get accustomed to it? Children are sometimes in utter despair about things that have long ago become clear to us—how is it then that we cannot gradually and kindly orient them into the world of realities? For this is what education means, a closer and closer consciousness of reality—and the process is made more painful than necessary. They must of course learn to adapt themselves to reality, but let us go softly. Let us not „rush in where angels fear to tread". — And let us remember that it is very difficult, sometimes impossible to remodel a child's life when it has been moulded in error.

Not only in the home but in the child's outside experiences one should guard against emotional strain; stories and pictures of gruesome things should be with held from him. Tales of adventures, which are of course so necessary to the development of the imagination, need not therefore be avoided for older children who can distinguish between fact and fancy, but we often forget what serious impressions horrible things may make on a very young or highly impressionable child and it

should therefore be guarded against. Judgement must of course be used for individual cases. Many children have suffered permanent harm from seeing cattle slaughtered, or from hearing stories of murder etc. At the childrens' clinic in Vienna, a small boy of seven or eight, with a decidedly timid and highly nervous look was brought in for consultation. He carried his head noticeably on one side and his mother complained that he always slept u n d e r the bedcovers and that he insisted he was afraid to keep his head out. When Dr. Adler asked him if there was anything he was afraid of, he hesitated at first, but when later the doctor got his confidence he said, „Yes, I am afraid of people who eat little children". — „Well now", said Dr. Adler soothingly, „You know nobody eats little children". — „Oh, yes, they do" he responded. „I saw them do so in a cinema." Now here we have a clear example of illness through le ar and there are many, many more.

In the Diary of the Vienna girl, she makes a human and terse remank, saying „I heard mother say to-day 'we sacrifice ourselves for our children and are rewarded by ungratefulness'. Now when I want to eat wild berries and have been forbidden to do so, and so do not dare, it seems to me the sacrifice is upon m y part, not mother's". — She was right, wasn't she? Of course she should learn to not eat the berries, but do we fully realize how much of a sacrifice our demands often seem to children? And have we not a wrong attitude about our own selfsacrifice for them? It seems to me we should count nothing sacrifice for those we love and for whose existence we are responsible, nor should we demand their gratefulness for giving them proper care and working for them. There seems to me nothing in life so much worth working for as a little child, and some day when we are gone and they are old enough to judge, they will undoubtedly know how much or how little they had to be grateful for.

As teachers and parents let us get away from any tendency to impress children with our knowledge or any attempt to pour facts into them and to demand in return a voluble recitation of these. Real knowledge is not an accumulation of facts. Let us rather try to feel that weare working w i t h them, that they and we are learning together; they like that attitude and it makes for mutual sympathy. Rousseau in speaking of a friend who helped him with his studies made a noteworthy remark when he said, „he seemed rather to study w i t h me than to teach me". He also says that because the opposite was true with his teachers he learned very little from them. „That which I know the best I have learned alone," he says, and I believe many of us can agree withthat.

In speaking of not over-emphasizing our authority but liberating the forces of the child, I do not of course mean that children should grow up in unlimited freedom and without discipline—that would of course be as stupid and more to their harm than the past regime, but let us consider well what we are about and let us try to understand the child's i n n e r life a little better then we have in the past. Hanford Henderson said so well in his book on the child's education, „fifty per cent of education is to keep your hands off". A tremendous truth! But neglect not therefore out the other fifty per cent of loving, consoling and guiding him wherever possible, and do not leave it all to strangers and the school, for the child has a beautiful sense of the intimacy of the family relationship and a lovely realization of the fact that certain things belong without reserve to the family only and to the parents especially—the closeness of that bond is his spiritual heritage of which he is marvellously aware.

ÜBERSICHT: Eine Abhandlung und Entwicklung eines Erziehungssystems, das die Kinder zum Selbstvertrauen und zur Bewegungsfreiheit innerhalb der Gemeinschaft ermutigt. Diese Stellungnahme ist nur zu erzielen, wenn man die Kinder befähigt, ihre Umgebung nach ihrem wahren, bleibenden Wert zu schätzen, nicht aber durch Entmutigung und durch Verzerrung der Wahrheit ins Phantastische.

Erziehung der Erzieher

Von Dr. ERWIN WEXBERG[*]) (Wien)

Wer voraussetzungslos an die Frage der Kindererziehung herantritt, muß sich zunächst über die Situation des Kindes innerhalb seiner Umgebung im klaren sein. Allzusehr sind wir in Anthropomorphismen und traditionelle Irrtümer verstrickt, als daß diese Forderung immer schon erfüllt wäre. Und da nun einmal Einfühlung nur aus dem Denken und Empfinden des Erwachsenen möglich ist, wird uns hier ein Gleichnis vom wirklichen Leben Verständnis ermöglichen. Nehmen wir an, ein Fremder käme in eine Stadt, deren Sprache, Sitten und Lebensformen ihm vollkommen fremd wären, und er hätte die Aufgabe, fortan in dieser Stadt zu leben. Er wird sich anfangs nicht sehr wohl fühlen; um so mehr wird er bestrebt sein, so rasch und so vollkommen als möglich die in seiner neuen Umgebung üblichen Lebensformen zu erlernen. Ob und wie schnell ihm dies gelingt, hängt freilich nicht von ihm allein ab. Eine fremdenfeindliche Bevölkerung, die ihm nicht hilft, die ihn wegen seiner von der Majorität abweichenden Lebensweise verspottet und ihn für die Übertretung von Gesetzen bestraft, die er noch nicht kennt, verschärft seine Isolierung und erschwert ihm die Anpassung, zu der er von Anfang an bereit ist. Die Feindseligkeit der anderen wird leicht auch bei ihm neben dem Gefühl der Verlassenheit auch das des Hasses erzeugen, das durch die immer wieder empfundene Hilflosigkeit nur verstärkt wird. Oder aber er findet in der Masse der gleichgültigen oder übelwollenden Fremden einzelne Menschen, die ihm freundlich entgegenkommen, die Verständnis für seine Schwierigkeiten zeigen und sich bemühen, ihm zu helfen. Gewiß wird er nach solchen Freunden Umschau halten, und er wird, wenn er klug ist, seine Bundesgenossen gerade unter den einflußreichen Bürgern der Stadt suchen. So mag es ihm früher oder später gelingen, die Kluft, die ihn von seiner neuen Umgebung trennte, zu überbrücken und sich in sie einzufügen.

Die Situation des Zugereisten in der fremden Stadt haben wir alle einmal erlebt, denn sie gleicht weitgehend der des Kindes, das unvorbereitet, hilflos und ohne die Fähigkeit der Verständigung in eine fremde, teils gleichgültige, teils ohne Verständnis liebevolle Umgebung geboren wird. Es ist gewiß nur ein Gleichnis, wenn wir als subjektives Korrelat dieser kindlichen Situation beim Kinde ein „Gefühl der Minderwertigkeit" postulieren. Das besagt nur, daß sich das Kind zu seiner Umgebung ungefähr ebenso verhält wie jener Zugereiste in der fremden Stadt, dem etwas wie ein Gefühl der Minderwertigkeit ja gewiß zum Bewußtsein kommt; daß auch das Kind seine Entwicklung in der Richtung auf möglichst rasche und vollständige Anpassung orientiert; daß ihm aber diese nur in dem Maße und in dem Tempo gelingt, als es das Verhalten der erwachsenen Umgebung, feindlich oder freundlich, töricht oder verständnisvoll, zuläßt. Je nachdem wird sich der Prozeß der Einfügung als Geltungskampf oder als friedlicher Ausgleich darstellen. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich in der Wirklichkeit die Schärfe dieses theoretischen Entweder-Oder nicht wiederfindet. Tatsächlich geht es niemals ganz ohne Kampf ab, und anderseits ergeben sich selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen Situationen, in denen das Kind den Wert der friedlichen Einfügung in die Gemeinschaft kennen lernt. Aber in dem Mehr oder Weniger dieser beiden Lebensmethoden ist nicht nur das Tempo und die Richtung der kindlichen Entwicklung, sondern das Schicksal des künftigen Menschen — sein Charakter — beschlossen.

Man könnte den Prozeß der Charakterbildung in einer Gliederung darstellen, in der rechts der Charakter, links die verschiedenen Faktoren und Komponenten seines Entstehens ihren Platz fänden; also etwa die psychophysische Konstitution des Individuums (Temperament, Blutdrüsenformel), die Organminderwertigkeit, soziale und ökonomische Bedingungen, die Konstellation im Elternhause (das

*) Nach einem am 15. Mai 1923 in der Psychologischen Gesellschaft in Berlin gehaltenen Vortrag.

jüngste, das älteste, das einzige Kind), schließlich pädagogische Einflüsse, diese im weitesten Sinne, also das beabsichtigt pädagogische oder unbeabsichtigt aus dem Charakter der umgebenden Personen entspringende Verhalten derselben. Von diesen Faktoren läßt sich jeder auf besondere Art modifizieren: psychophysische Konstitution und Organminderwertigkeit durch medizinisch-therapeutische Maßnahmen, die sozialen und ökonomischen Bedingungen durch soziale Fürsorge, die Konstellation im Elternhaus etwa durch Übergabe in Gemeinschaftserziehung und schließlich die pädagogischen Einflüsse durch Belehrung und Erziehung der Erzieher. Von diesem letzten und, wie uns scheint, wichtigsten Punkte soll des Näheren die Rede sein.

Hier sei zunächst der herkömmlichen „Erziehungsprinzipien" gedacht. Systematisch geübt und mit Argumenten vertreten wird eigentlich nur eines: die Autoritätserziehung, deren Ideal das gehorsame Kind darstellt. Über die Gefahren dieser Methode wurde von individualpsychologischer Seite schon viel gesprochen. Das Kind, das ursprünglich weder ein Rechtsgefühl hat noch die Handlungen der Erwachsenen vom Standpunkte der Erwachsenen zu beurteilen vermag, empfindet jedes Verbot, jede Strafe, jeden Zwang als Vergewaltigung, gegen die es mit allen Mitteln protestiert. Werden diese Mittel der strengen Erziehung systematisch angewendet, so ist damit die ohnehin schwierige Situation des Kindes noch mehr erschwert. Vor der übermächtigen Autorität eines strengen Vaters muß das Kind in seiner Hilflosigkeit daran verzweifeln, jemals die Spannung zwischen dem, was es ist und dem, was es als Machtposition des Erwachsenen kennen gelernt hat, zu überwinden. Dringt es mit seiner Offensive nicht durch, so muß es Umwege und Abwege wählen: es lernt die Kunstgriffe der List und der Lüge anwenden oder es flüchtet vor der trostlosen Wirklichkeit in das Gebiet der Phantasie und verliert in Traum- und Märchentriumphen den Boden der Realität. Das eingeschüchterte und doch heimlich gegen den Vater revoltierende Kind sucht Wege, seiner Revolte zum Durchbruch zu verhelfen, ohne daß man es fassen kann; zum Beispiel durch Mißerfolge in der Schule: die scheinbare Talentlosigkeit ist nichts als eine Art passiver Resistenz in Form einer hinterhältigen Schüchternheit und Gehemmtheit, gegen die keinerlei Zwangsmittel helfen. Die kindliche Situation aber wirkt beispiel- und richtunggebend auf das spätere Leben. Die Kniffe und Umwege, die das verprügelte Kind erlernt hat, werden zur Hemmung und Initiativlosigkeit bei jedem Versuch selbständigen Auftretens. Immer wieder stellt sich ihm im Leben die Situation des Elternhauses her, zu deren Bewältigung ihm die unter Qualen erlernte neurotische Technik zu Gebote steht, immer wieder sorgt es dafür, daß es unter fremden Kommando, unter fremder Verantwortung stehe. Versagt es, so ist immer der kommandierende Teil, der Vater oder sein Nachfolger im Leben, schuld. Seine mit heimlicher Wut geladene passive Resistenz geht bis zur Selbstvernichtung.

Wir kennen dieses Bild. Aber betrachten wir einmal den Gegenspieler dieser Alltagstragödie: den Träger der väterlichen Autorität, den strengen Erzieher. Sind es wirklich nur die Irrlehren einer überwundenen Kulturperiode, einer patriarchalischen oder feudalistischen Gesellschaftsordnung, durch die der Vater sich verpflichtet glaubt, seiner persönlichen Neigung entgegen streng mit dem Kinde zu verfahren, dem Kinde zuliebe? Wer Gelegenheit hatte, mit Vätern dieser Art pädagogische Diskussionen zu führen, weiß, daß diese Irrtümer tiefer verankert sind. Von all den Argumenten, die der strenge Erzieher für seine Methode ins Treffen führt, ist vielleicht nur eines wahr, aber von einer psychologischen Wahrheit, auf die es nicht abgesehen war: daß er selbst streng erzogen wurde. Eben diese strenge Erziehung mag ihm den Mut zur verständnisvollen Einfügung ins Leben genommen haben. Kampfgewohnt und egozentrisch von Jugend auf, wird ihm jede Situation im Leben zum Kampf, aus dem er nur als Sieger oder Besiegter hervorgehen kann. Sein empfindliches, leicht gereiztes Persönlichkeitsgefühl faßt jede Unart, jede Selbständigkeit seines Kindes als Herausforderung auf. Dieser Vater führt einen Kampf um sein Prestige, wenn er sein Kind züchtigt. Er teilt mit diesem das kindliche Niveau. In der Familie um jeden Preis seinen Willen durchzusetzen, um jeden Preis Sieger zu bleiben ist sein Grundsatz gerade dann, wenn seine Unsachlichkeit, seine Unsicherheit und mangelnde Menschenkenntnis ihm Erfolge im äußeren Leben versagten. Solche Väter sind an das Prinzip der

Autoritätserziehung nicht durch ihre Einsicht, sondern durch die Defekte ihres Charakters gebunden. Hier werden Argumente der Individualpsychologie nur dann verfangen, wenn es Argumenta ad hominem sind; wenn der Vater selbst zum Patienten wird und in seiner eigenen Lebensmethode jene Fehler entdeckt, die er nun auf psychischem Wege seinem Kinde zu vererben im Begriffe ist. Erst wenn er geheilt ist, wird er imstande sein, die individualpsychologischen Argumente gegen die Autoritätserziehung zu würdigen, den Prestigekampf gegen sein Kind aufzugeben und es in Ruhe zu lassen. Es wäre von kulturpsychologischem Interesse, zu verfolgen, wie die Idee der Autoritätserziehung einer autoritätstrunkenen Kultur- und Menschheitsepoche genau so entspricht wie die Tyrannei des Hausvaters seinem nervösen Charakter. Das soll jedoch hier nur angedeutet sein.

Das scheinbare Gegenteil der strengen Erziehung ist die Überzärtlichkeit, die „Affenliebe", das Verziehen der Kinder. Das Kind wird wie eine Puppe behandelt. Die unsinnigsten Wünsche werden ihm erfüllt. Die Erwachsenen gehorchen ihm in einer Weise, die Außenstehende zuweilen geradezu komisch anmutet. Es ist der Mittelpunkt der Familie, ist maßgebend, tonangebend, es kommandiert das Haus. Das ist insbesondere häufig die Situation einziger Kinder. Hier ist wohl die Gefahr der strengen Erziehung, die Gefahr einer Verstärkung des Minderwertigkeitsgefühles vorläufig vermieden. Aber die Aufgabe der Anpassung an die Umgebung des wirklichen Lebens wird dem Kinde unnötig erschwert. Das verzogene Kind tritt mit Voraussetzungen an das Leben heran, die dieses ihm unmöglich erfüllen kann. Um so schwerer trifft es der erste Fehlschlag. Der ergibt sich gewöhnlich schon in der Kindheit. Denn alle Wünsche kann auch die zärtlichste Mutter nicht erfüllen. Wird aber eine Forderung abgelehnt, dann liegt der Tatbestand der Majestätsbeleidigung vor. Die Revolte der gehorsamen Diener, als welche das Kind seine Eltern bisher kannte, wird mit einem Wutausbruch quittiert. Gerade die zärtlichen Eltern verlieren aber in dieser Situation oft die Geduld und versuchen nun durch übertriebene Strenge, den Fehler der verzärtelnden Erziehung, deren Folgen sie nun selbst empfinden, wieder wettzumachen. Und nun ist die Kampfsituation gegeben, in der das Kind gewöhnlich um den Preis seiner sozialen und seelischen Gesundheit Sieger bleibt. Tritt dieser kleine Tyrann ins Leben, dann folgt Enttäuschung auf Enttäuschung, Mißerfolg auf Mißerfolg. Nicht gewohnt, Schwierigkeiten systematisch und ohne fremde Hilfe zu überwinden, wird er vor dem ersten Hindernis auf der Strecke bleiben: Mutter und Vater müssen helfen, wie sie immer geholfen haben. Stehen ihm aber die Eltern nicht mehr zur Verfügung, dann wird sein Sinnen und Trachten immer nur darauf ausgehen, sich einen Ersatz für diese immer hilfsbereiten Eltern zu schaffen, andere Menschen in seinen Dienst zu stellen, aus seiner Hilflosigkeit Kapital zu schlagen. Die Hilfe der anderen ist ihm selbstverständlich, eine Gegenleistung kommt nicht in Betracht. So wird er egoistisch und sozial unbrauchbar, weil er aus der Kinderstube, wo alles so leicht war, nicht heraus will. Noch schlimmer sind die Folgen, wenn die zärtlichen Eltern in kritikloser Überschätzung ihres Kindes Erwartungen an seine Zukunft knüpfen, denen sich dieses nicht gewachsen fühlt. Unter der Last dieser Hoffnungen, daß es überall obenan sein, daß es geniale Werke hervorbringen, eine Leuchte der Kunst oder Wissenschaft sein werde, bricht manches Kind entmutigt zusammen. Es sucht Ausreden und Vorwände, sein Versagen zu rechtfertigen, und leistet gar nichts, weil es sich nicht zutraut, das Höchste zu leisten.

Die Psychologie der zärtlichen Mutter ist leicht verständlich. Scheint nicht jedes ihrer Worte, jeder ihrer Küsse zu sagen, daß sie, gerade sie, das beste, schönste, einzigmögliche Kind auf Erden hat? Tyrannisiert sie nicht durch ihr Kind das ganze Haus? Der neurotische Mechanismus ist durchsichtig: die ausschließliche Beschäftigung mit ihrem Kinde ermöglicht es ihr, ihr Leben auf einen ganz kleinen Kreis zu beschränken, innerhalb dessen sie sich sicher fühlt, wo sie jeder Niederlage vorzubeugen hofft. Die Illusion, das beste und schönste Kind der Welt zu haben, gibt ihr das Erlebnis des Triumphes über andere Frauen, die vielleicht tüchtiger und lebensklüger, aber nicht solch verliebte Mütter sind wie sie. Oder die ausschließliche Hingabe an das Kind bietet ihr den willkommenen Vorwand, den Mann links liegen zu lassen, sich der Ehe, mit der sie sich von Anfang an nur scheinbar abgefunden hat, zu entziehen. Die tief eingewurzelte Unzufrieden-

heit mit der Geschlechtsrolle äußert sich so, nicht auf den ersten Blick verständlich, in der übertriebenen Hingabe an das Kind. In dieser Hingabe steckt aber auch ein gutes Stück ungesunder Herrschsucht. Solche Mütter tyrannisieren ihre Söhne, auch wenn diese schon längst erwachsen sind, durch ihre Liebe in der törichtesten Weise, hängen sich an sie, suchen sie in jedem ihrer Entschlüsse zu beeinflussen, wollen alles besser wissen, treiben Mißbrauch mit ihrem vorgeblichen Recht auf Dankbarkeit. Auch hier ist jede bloße Belehrung über pädagogische Grundsätze vergeblich. Der hohe sittliche Wert der Mutterliebe bemäntelt all die eigensüchtigen Beweggründe, es wird dieser Mutter meist gelingen, „recht" zu haben. Nur die individualpsychologische Einsicht in die Fehler des eigenen Lebens ermöglicht ihr die Korrektur der Irrtümer, die sie bei der Erziehung begeht. Die falsche Erziehung ist nichts als eine Einzelerscheinung im Symptomenkomplex des nervösen Charakters, freilich eine besonders folgenschwere, weil sie nicht nur das Individuum, sondern auch dessen Kinder und Kindeskinder bedroht.

Aber es gibt auch Eltern und Erzieher, die weder streng noch überzärtlich, die einfach gleichgültig sind. Sie kümmern sich möglichst wenig um ihre Kinder, sie wollen nur Ruhe haben, weil sie mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt sind. In mancher Beziehung kann diese Gleichgültigkeit von Vorteil sein. Sie vermeidet die Gefahren der Strenge und der Verzärtelung, erzieht das Kind weder zum Duckmäuser noch zum Tyrannen. Aber auch die Lieblosigkeit hat schlimme Folgen. Das Kind ist ja wirklich schwach und hilfsbedürftig. Sich darum nicht kümmern, ihm nicht helfen, wo es Hilfe braucht, ihm nicht Mut machen, wo es verzagt, heißt ihm die großen Schwierigkeiten des Lebens noch vervielfachen. Daß solche Kinder den Mut verlieren, wenn sie dem Leben ganz allein ohne Rat und Hilfe gegenüberstehen, daß sie die Flinte ins Korn werfen, daß sie sich fallen lassen, ist sehr verständlich, umso verständlicher, wenn andere Umstände, etwa körperliche Schwäche oder ungünstige ökonomische Verhältnisse, hinzukommen. Hier liegt wohl die Erklärung für die von der Statistik erhobenen ungünstigen Schulerfolge und die große Kriminalität unehelicher Kinder. Es ist gewiß nicht der Mangel an guten Lehren, an „sittlicher Erziehung" in Worten, auf die von älteren Pädagogen soviel Wert gelegt wird. Das verwahrloste Kind ist entmutigt, weil es ohne Hilfe ist. Darum verzweifelt es daran, sich auf dem geraden Wege der Arbeit, der wirklichen Leistung durchzusetzen. So sucht es andere Wege, die auch ohne die Hilfe und Führung der Erwachsenen, ja gerade nur so, Erfolg versprechen: es lügt, stiehlt, prügelt seine Kameraden, spielt Lehrern und anderen fremden Menschen — alle Menschen sind ihm fremd, da durch die Lieblosigkeit der Eltern sein Gemeinschaftsgefühl nicht entwickelt ist — bösartige Streiche. Der Drang nach oben ist auch im Rhythmus solcher Lebensführung unverkennbar. Solche Menschen können zu Verbrechern werden, weil es ihnen an Mut gebricht, den geraden Weg zu gehen und weil sie nie gelernt haben, sich mit anderen Menschen eins zu fühlen, sie zu lieben, auf sie Rücksicht zu nehmen.

Die Ursachen der gleichgültigen Erziehung wurzeln zu sehr in sozialen und ökonomischen Verhältnissen, als daß sie einheitlich psychologisch erfaßbar wären. Soviel läßt sich sagen, daß Eltern, die sich um ihre Kinder nicht bekümmern, ihre Aufgabe im Leben und in der Gemeinschaft der Menschen nicht richtig erfaßt haben. Der genußsüchtige Egoismus etwa, der Essen und Lieben als die wesentlichen Lebenszwecke betrachtet und für den Kinder nur die unerwünschten Begleiterscheinungen der Liebe sind, stammt aus ähnlichen Quellen, wie all die andern Charakterfehler, die wir als Folgen ungünstiger Kindheitseinflüsse kennen gelernt haben. Wem in der Kindheit kleine Liebhabereien und Genüsse aus „pädagogischen" Gründen grundsätzlich versagt wurden, wer als Kind jede heimliche Näscherei als Triumph über den Vater empfand, der wird ins Leben eine Überschätzung des Genusses mitbringen, die fortan für ihn charakteristisch ist. Solchen Menschen bedeutet der Genuß eine Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls in einem ganz spezifischen Sinne. Sie empfinden in ihm noch immer den Triumph über die väterliche Autorität, der sie glücklich entlaufen sind. Mangel an Pflichtgefühl aus Trotz gegen erzieherische Einflüsse, die Pflicht und Entbehrung einseitig betonten, fügt sich in dieses Bild. Daß diese Menschen auch ihren Kindern gleichgültig gegenüberstehen, ist begreiflich.

Es ist nicht unsere Absicht, der Mannigfaltigkeit individueller Persönlichkeits- und Charakterentwicklung bei Eltern und Erziehern gerecht zu werden. Die wenigen halbschematisch gezeichneten Typen mögen hinreichen, um zu zeigen, was wir meinen. Wie alle Lebensäußerungen des Menschen, so bildet besonders die Art, wie er seine Kinder behandelt, den Ausdruck seiner Persönlichkeit, ist für ihn charakteristisch. Man kann nicht, wie es wohl zuweilen behauptet wird, „sonst ein ausgezeichneter Mensch, aber ein schlechter Erzieher“ sein, sofern unter guter und schlechter Erziehung das verstanden wird, was die Individualpsychologie darunter versteht (denn wer etwa von einem Anhänger der Autoritätserziehung in obiger Weise charakterisiert wird, mag es als Ehrentitel hinnehmen und stolz darauf sein). Wer die großen Probleme des persönlichen Lebens, die Probleme der Arbeit, des Geschlechts und des Anschlusses an die Menschen, im wesentlichen gelöst hat, dem wird es — auch ohne pädagogische Schulung — gelingen, Kindern ein guter Erzieher zu sein. Wer als Erzieher versagt, versagt eben in jenem Punkt, wo seine Persönlichkeit nicht zur Reife gediehen ist.

Für die Kinder solcher Eltern aber, die aus diesen persönlichen Gründen zur Erziehungsaufgabe nicht geeignet sind, sollte staatliche Fürsorge die Gemeinschaftserziehung durchsetzen. Kein Zweifel: Kindererziehung ist nicht die Privatsache der Eltern. Der Standpunkt, daß jeder mit seinen Kindern anfangen könne, was er wolle, mußte konsequenterweise schon zu einer Zeit verlassen werden, als man es Menschen untersagte, ihre Kinder zu töten. Eine einsichtige soziale Gesetzgebung hätte nicht erst dann einzugreifen, wenn Kinder mißhandelt oder wenn sie kriminell werden, sondern zu einer Zeit, wo noch nicht alles verdorben ist. Daß eine gute Gemeinschaftserziehung besser ist als eine schlechte Erziehung in der Familie, wird auch von den hartnäckigsten Verteidigern der Familienerziehung zugegeben werden. Wir wollen die große pädagogische Bedeutung der Elternliebe nicht unterschätzen. Aber wir wollen auch nicht übersehen, was die Gemeinschaft von Altersgenossen, die von einsichtigen und unbedingt wohlwollenden Pädagogen ohne Autoritätsdünkel geführt wird, dem Kinde an sittlichen und geistigen Werten zu geben vermag. Es ist doch einmal Aufgabe der Erziehung, das Kind für ein Leben in der Gemeinschaft vorzubereiten, die ihm unendlich viel bietet, aber auch einiges an Leistung von ihm verlangt. Für die Erfüllung dieser Aufgabe bringt die Gemeinschaftserziehung in der Art ihrer Organisation gute Voraussetzungen mit. Ob diese Hoffnungen sich erfüllen, wird jeweils von der Persönlichkeit und von der Einsicht der pädagogischen Leiter abhängen. Die entscheidende Frage ist die, ob es möglich ist, diese Erzieher nicht nur nach ihrer wissenschaftlichen Bildung, sondern auch nach ihren allerpersönlichsten Qualitäten, nach ihrer charakterologischen Eignung auszuwählen. Wir zweifeln nicht, daß dies möglich ist. Aber an der Spitze der Grundsätze für diese bedeutsame Auswahl müßte der Satz stehen: für den Beruf des Erziehers sind die Besten unter uns eben gut genug.

RESUMÉ. C'est dans le charactère de l'éducateur qu'on doit chercher la cause principale d'une fausse éducation. Il y a le tyranne de famille qui, dans l'idéal dangereux de l'éducation sévère, croit trouver quelque compensation de son „sentiment d'infériorité“; il y a la femme folle d'amour pour son enfant gâté, qui, malheureuse d'être femme, s'enfuit dans l'amour maternel seulement pour negliger son mari; il y a, enfin, les pères et mères insouciants de ses devoirs d'éducation par désir de joie, qui abandonnent leurs enfants entourés des premiers dangers de leur vie, parcequ'ils le croient juste d'être égoistes et parcequ'ils manquent d'attachement à la communauté des hommes. Ils sont, tous, victimes de méthodes d'éducation aussi fausses qu'ils les exercent vers leurs enfants, sujets d'une triste hérédité psychologique.

Erleben der Gemeinschaft durch die Kunst

Von Dr. RUDOLF PICK (Wien)

Gemeinschaft erleben kann man heute entweder unter wenigen, in der Liebe, in der Freundschaft — unter wenigen, dafür aber nicht nur an seltenen Festtagen, sondern durch ein ganzes Leben — oder unter vielen, aber nur selten, bei großen politischen Erlebnissen, Demonstrationen, Wahlen, im gemeinsamen Kunstgenuß, bei der religiösen Zeremonie, wenn man sie in jenem tiefsten Sinn empfindet, den ihr die echt religiösen Naturen, wie Luther und Christus, geben wollten, oder übertragen beim Kunstgenuß an sich. Übertragen: denn der Kunstgenuß an sich bringt uns nicht mit lebenden Individuen in Verbindung, auch dem gemeinsamen Kunstgenuß ist nicht das wesentlich, sondern mit den von der Kunst dargestellten, wobei die Individuen nicht Menschen sein müssen, in der Malerei Naturgegenstände sein können: immer aber empfinden wir uns in Harmonie mit dem Nicht-Ich, mit der Natur, mit dem Weltall. Darum macht auch der echte Kunstgenuß ebenso wie das echte religiöse Erlebnis besser: beides übt uns in der harmonischen Einfühlung in das Nicht-Ich.

Die beschreibende Kunst, Epos und Roman, bringt uns aber mit wirklichen Menschen in Verbindung. Nicht mit erfundenen, allerdings auch nicht mit lebenden. Sondern die Gestalten des Dichters sind entweder Teile seiner Individualität oder Menschen, denen er nahe kam, auch diese oft verändert, meist veredelt. Darum können wir an ihnen Duldsamkeit für die Nebenmenschen lernen, die uns sonst zum Widerstand herausfordern würden, weil sie in der Wirklichkeit unwesentliche, abstoßende Züge zeigen neben den besseren, die der Dichter hervorhebt. Wer den Carlos im Clavigo richtig versteht, wird den Mercks, wenn sie ihm im Leben gegenübertreten, freundlicher gesinnt sein; wer Hamlet begriffen hat, kennt Mitleid, selbst Achtung für Menschen dieser Art.

Der primitive Mensch hatte die Gemeinschaft umsonst: aber das ist nicht die richtige Gemeinschaft, die sich ihrer selbst nicht bewußt ist, die nur im engen Kreis geübt wird, die plötzlich in bitterste Feindschaft und vollste Treulosigkeit übergehen kann — man denke an den Verrat Achills an seinen Griechen, der in seiner Triebhaftigkeit schon an das Abwandern des einzelgehenden Elephanten von seiner Herde erinnert! Wir modernen Menschen müssen die Gemeinschaft erringen; aber wenn wir sie gewonnen haben, ist sie mit allem Adel des Erkämpften und allem Glanz des Schönen geschmückt. Dann hören wir Beethovens Musik zu Schillers Versen, die Dostojewsky in seinen Brüdern Karamasow als fast einziges Nicht-Russisches in den gedanklichen Mittelpunkt des Werkes stellt:

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Stimm' in unsern Jubel ein...
Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.

Hoffnungslose Eltern

Von MARIA BIRNBAUM (Wien)

Wenn die alten Chinesen der Ansicht waren, der Staat sei nichts anderes als ein Spiegelbild des Kaisers, und es genüge dem Reiche, wenn der Herrscher an seiner Selbstvervollkommnung arbeite, so lag dieser Meinung ein tiefer Sinn zugrunde, wenngleich auch der Satz für die immerhin vielfach unpersönlichen Beziehungen der Glieder eines Staates nicht recht zutreffen mag. Um so mehr Gültigkeit aber hat er für die Erziehung. Wenngleich die Wichtigkeit des Beispieles oft genug betont worden ist; das letzte Geheimnis des Wahrwortes, das da heißt: Worte bewegen,

Beispiele reißen hin — die ganze Inhaltsschwere dieses Gedankens hat erst die Individualpsychologie ergründet. Sie hat nämlich gezeigt, daß der Mensch, und damit der Erzieher, gar nicht so sehr frei ist, wie man immerhin gedacht hat, sondern ebenso von Zielen und Trugzielen beherrscht wird wie die Kinder, die er zu Zeiten lenkt. Und sie hat klar gezeigt, daß es nicht genügt, die Mittel zu wechseln, sondern daß neue Ziele gefunden werden müssen, um den Menschen zu ändern. (Ich verweise auf Dr. Adlers Aufsatz „Zur Erziehung der Eltern", in dem sich der Verfasser mit dem Machtstreben des Kindes im Verhältnis zu den Eltern befaßt und das vielen unsichtbare Gegenspiel zwischen beiden aufdeckt.) Ich will ein ganz spezielles Problem der Elternpsychologie herausgreifen: den Fall der verlorenen Hoffnung.

Daß Pessimisten nicht zur Erziehung taugen, hat man früh genug erkannt und hat diesen niederdrückenden Geist mit Recht zu bannen gesucht; denn während der Pessimismus als Weltanschauung vielfach Privatsache ist, bedeutet pädagogischer Pessimismus geradezu Gefahr. Darum halte ich es für wichtig, ihn einmal vom Standpunkte der Individualpsychologie genau zu betrachten.

Es handelt sich um ein dreizehnjähriges Mädchen, das von seinem Vater als moralisch minderwertig bezeichnet und insbesondere kleiner Diebereien, der Onanie und Vorliebe für sexuelle Zweideutigkeiten beschuldigt wird. Das Kind stammt aus einem vorehelichen Verhältnis. Seine Mutter ist heute angeblich der Prostitution ergeben, und auch von der älteren Schwester des Mädchens wird das Gleiche behauptet. Außer dieser verlorenen Schwester hat das Kind noch einen Bruder mit elf Jahren, der ein intelligenter Junge ist, sich über die Dreizehnjährige sittlich erhaben fühlt und seine Überlegenheit auch prahlerisch zum Ausdruck bringt: „Mit mir können die Eltern Freude haben! Bei ihr ist manches nicht so, wie es sein soll . . . Daß mich die Eltern gern haben, ist logisch! Ich bin ja brav."

Es sieht aus, als wolle der Vater das Mädchen als ein Stück trauriger Vergangenheit von sich weisen. Nicht einen einzigen sympathischen Zug findet er an dem Kinde, obwohl es sich Mühe gibt, die Liebe der Eltern zu gewinnen. Nach Aussage des Bruders haßt der Vater die Schwester und sagt es ihr geradewegs ins Gesicht. Sein ganzes Bemühen geht dahin, sie in eine Besserungsanstalt zu bringen; er möchte am liebsten das Kind abschieben lassen, um endlich im Hause Ruhe zu haben. Das Angebot hilfsbereiter Menschen, für das Mädchen eine Familie zu finden, die es durch liebevolle Behandlung und Geduld auf neue Wege brächte, weist er aber schroff zurück: „Es ist ja doch alles umsonst!"

Man kann nicht bestreiten, daß der Vater seine Hoffnungslosigkeit einigermaßen logisch zu begründen vermöchte, wie denn überhaupt in den meisten Fällen die pessimistischen Ansichten nicht grundlos erwachsen sind. Sich damit aber zufrieden geben, hieße, die Unverbesserlichkeit anerkennen, und gerade die Individualpsychologie kann dies nicht. Die Zahl der wirklichen Defekte sind viel geringer, als es das Ansehen hat, und die Individualpsychologie hat vieles, was bisher als Defekt erschien, nur als Produkt falscher Einstellung erkannt. Dieser Optimismus aber ist das Befreiende, das Wertvolle ihrer Lehre.

Es gilt also, den Mechanismus des Hoffnungsverlustes zu durchschauen. — Die Erfahrungen gestalten die Leitlinie des Vaters, und diese wieder offenbart eine Disposition zur pessimistischen Auffassung.

Es ist vielfach unbestimmbar, ob die Disposition zur Hoffnungslosigkeit schon von vornherein vorhanden war, oder wann sie gebildet wurde. Aber wie etwa jedes Stück Eisen bereits eine Spur von Magnetismus enthält, die dann in der Dynamomaschine ausgenützt wird, um sich selber zu verstärken, so auch finden wir diese Selbstverstärkung der Disposition im Elternpessimismus wieder. Die Eltern haben oft den unvoreingenommenen Blick verloren. Sie sehen alles mit schwarzen Brillen, ganz beherrscht vom Vorurteile. Aber diese Erkenntnis allein genügt nicht. Wir müssen fragen: warum hat sich dieser Mensch in ein solches Vorurteil hineinverstrickt? Und da lehrt uns die Individualpsychologie, daß solche Verstrickung immer irgendeinen Gewinn für das Individuum bedeutet, eine Prämie, eine Verschleierung. Diese ist es, die ihm allmählich den offenen Blick raubt. Er läuft einem imaginären Ziel nach, und alle Mitteländerungen sind nichts, wenn er nicht vom Ziel läßt.

Wir müssen also, um den psychischen Mechanismus zu erkennen, das Ziel des Pessimisten erkunden.

Daß es nicht ganz richtig zugeht, erkennen wir sofort. Jeder naive Mensch weiß sofort, daß Eltern von Natur aus optimistisch denken. Wenn also Pessimismus eintritt, hat dies seinen Grund darin, daß die Hauptlinie des Lebens irgendwo verlegt ist. Der Fuchs findet die Trauben erst sauer, wenn er der Meinung ist, daß sie für ihn unerreichbar sind. Und wenn wir eine Abdrängung der Leitlinie erkennen, zeigen sich uns auch ihre Ursachen: die eigene Enttäuschung ist es, Lebensschicksale.

Welches Ziel aber hat nun der hoffnungslose Mensch? Kann man von Ziel sprechen, wenn einer seine Hoffnung wegwirft? Die Individualpsychologie behauptet es, und gerade dadurch bringt sie Licht in den Mechanismus.

Dr. Adler sagt, daß alle inneren Ziele letzten Endes Machtziele sind, allerdings in den sonderbarsten Verkleidungen. Wenn wir mit solchen Pessimisten reden, bekommen wir die Ziele auch langsam heraus, freilich nur in Andeutungen. Zum Beispiel: wenn ein Kind irgendeinen Fehler begangen hat: „Hab' ich's nicht gesagt?" Oder bei einander hassenden Eltern: „Siehst du, Weib, das sind deine Früchte!"

Wenn wir in diese und viele andere ähnliche Reden hineinhorchen, verstehen wir, um was es sich handelt. Man hat die Schlacht verloren, aber man weiß wenigstens, wo der Fehler liegt. Man ist besiegt, schreibt aber Memoiren.

Die Ziele der einzelnen Pessimisten sind ganz verschiedene. Der eine sieht es darin, die Entwertung des Ehepartners zu vollziehen, indem er immer wieder sagt: „Siehst du, das, was sich jetzt im Kinde (Böses) zeigt, das ist von dir." Ein anderer spielt sich als den Weltweisen auf: „Die Welt ist von Grund auf schlecht. Habe ich nicht recht?" — Und darin liegt die Bedeutung dieser Ziele. Sie sind es, die eine Umkehr so sehr erschweren. Das Ziel hypnotisiert und raubt Verstand und Willen. Paradox gesagt: „Welches Pech, wenn sich das Kind jetzt wirklich zum Guten ändern würde!" Natürlich spricht der Pessimist diesen Gedanken nicht aus. Er meint ja selbst, daß er dem Kinde alles Gute wünsche. Er bemüht sich vielleicht auch, das Kind aus seiner Bösartigkeit los zu bekommen. Aber es fehlt die Hoffnung — das heißt mit unseren Augen gesehen: es fehlt der wirkliche Wille. Das Scheitern der anscheinend gut gemeinten Erziehungsmaßnahmen soll erreicht werden. Natürlich wird der neue Wille, der teuflische Wille, dem Pessimisten nicht bewußt. Würde er sich darüber klar, es wäre ja der Tod seiner Idee! Selbstverständlich wehrt er sich gegen diese Zumutung. Aber die Individualpsychologie wird ihm gerade diese Erkenntnis nach und nach beibringen und ihm sein Ziel zerstören müssen.

Aber ist die Annahme des neuen, dieses teuflischen Willens nicht doch aus der Luft gegriffen und nicht vielleicht doch nur von uns unterschoben? Ist der Pessimismus nicht doch die logische Folgerung aus den Erfahrungen der Eltern?

Wir können ja diesen Grenzfall annehmen. Vielleicht gibt es wirklich hie und da Eltern, die, unbeeinflußt von ihrem Innern, trotz besten inneren Willens zu pessimistischen Ansichten kommen müssen. Vielleicht!

Aber wen die Individualpsychologie schon gelehrt hat, der wird sich mit Händen und Füßen gegen die Annahme solcher Grenzfälle in gegebenen Beispielen wehren und wird nach Spuren von pessimistischen Dispositionen forschen. Und der Erfolg wird ihm recht geben. Gelingt es aber einmal, auch nur eine Spur solcher Disposition, die natürlich meist ein lebensgeschaffene ist, zu finden, so werden wir nicht mehr die Logik, sondern die Psychologie als die hier passende Wissenschaft anerkennen.

Es ist nach dem Gesagten klar, daß ein Kind, dessen Eltern einmal pessimistisch ihm gegenüberstehen, nur in seltensten Fällen die Kraft haben wird, die Mauern um sich zu zerstören. Wenn es hie und da wirklich versucht, etwas Gutes zu tun, wird dieses Gute entweder nicht beachtet oder zu einem Vorwurf umgemünzt. „Ja, das eine Mal! Morgen tust du schon wieder wie immer!" Oder: „Heuchler!"

Vielleicht wird die Kraft einige Zeit zum Widerstand reichen, aber schließlich wird es die Waffen strecken. „Ich bin eben so . . ." — Wir wissen übrigens viel zu wenig, was in solchen Kindern vorgeht. Jedenfalls werden sie in den meisten Fällen mutlos und damit ist ihr moralisches Rückgrat gebrochen.

Ausnahmsfälle sind natürlich möglich; aber die Mehrzahl spricht dafür, daß das Kind verloren ist. Es paßt sich an. Es ist so, wie es die Eltern in ihrem teuflischen Unterwillen wünschen. Die aber, einmal pessimistisch orientiert, finden ein reiches Waffenlager vor. Der Vererbungsglaube ist da und gibt ihnen sogar wissenschaftliche Waffen: Die Lehre vom „moralischen Schwachsinn" bestätigt ihnen, was sie längst zu wissen vermeinen. Aber auch das Reich der Sprichwörter, das Reich der Volkserfahrung, öffnet sich willig: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nie mehr." — „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme." „In kinderreichen Familien gibt es immer ein oder mehrere schlechte Früchte." — Manchmal werden Geschwister gegen einander gereiht als Analogie: „Du wirst gerade so wie N." — „Schau dir den O. an! Der wird mir Freude machen — aber du!"

Eine der mörderischesten Waffen ist die „gelähmte Hilfe". Man trifft Erziehungsmaßnahmen; man züchtigt das Kind, man gibt es in eine Besserungsanstalt, man versucht es zu ermuntern, — aber im Hintergrunde lauert der teuflische Unterwille und sagt sich: „Durch alle dies treffe ich drei Fliegen mit einem Schlag". 1. Entwinden sich die Eltern der Verantwortung und brauchen nicht in sich hineinzuschauen. 2. Bringt die Hoffnungslosigkeit die Erziehungsmaßnahmen wahrscheinlich zum Scheitern und verstärkt sich selbst. 3. Faßt das Kind die Erziehungsmaßnahmen als Akte der Heuchelei oder Feindschaft auf.

Die Disposition zur Hoffnungslosigkeit kann vom Kinde aus angeregt werden; dann wird der Anschein erweckt, es handle sich wirklich bloß um die logische Konsequenz. Es kann aber auch sein, daß die Eltern von vorne herein eine stark pessimistische Anlage in sich tragen: schwere Enttäuschung, verlorene Ideale, zertretene Hoffnungen, Haß gegeneinander kann dazu geführt haben, und es gibt Kinder, deren Zweck für die Eltern darin besteht, als Waffe gegeneinander zu dienen. Oft sind auch unerwünschte Kinder von vorne herein nur von der Atmosphäre des Mißwollens umgeben, wie es Wildgans in „Dies irae" zeigt. Manchmal auch werden zu große Hoffnungen auf das Kind gesetzt, und wenn diese dann nicht erfüllt werden, beginnt der Mechanismus gegen sie zu arbeiten.

Eltern, die in der Kindheit selber bös gegen ihre Eltern waren, erblicken sich selber in den Kindern wieder. (Eine Art neurotischer Selbstbestrafung.)

Vielfach sind die Typen der Anlässe. Immer aber wird dadurch ein Mechanismus geschaffen, der es ermöglicht, alles, was vom Kinde ausgeht, Böses und Gutes, zur Waffe gegen das Kind zu machen. Böses bestätigt die Meinung, Gutes wird hie und da apperzipiert, um den Haß in Brand zu erhalten; denn gerade der Umstand, daß das Kind manchmal gute Seiten zeigt, dient den Eltern dazu, im Kinde ein Wesen zu erblicken, das noch zwischen Gut und Böse handeln kann, und dient also dazu, dem unterirdischen Haß der Eltern eine „moralische Berechtigung" zu geben. Kommt aber nichts Gutes, so ist es auch richtig: dann ist das Kind eben von Natur aus so veranlagt, und man kann sich Selbstvorwürfe ersparen. Kurzum, alles wird gedreht und gewendet wie mans braucht. Der Unterwille ist ein mit allen Mitteln arbeitender Sophist und weiß krumm gerade und gerade krumm zu machen.

Alles Große geht an die Wurzel. Die Psychoanalyse Freuds hatte das Große, daß sie, statt an äußeren Erscheinungen herumzupfuschen, in die Tiefe der Seele einzudringen versuchte. Aber, den Blick auf das Sexuelle gerichtet, verlor sie trotz aller Größe der Perspektive den Blick für das Ganze.

Den Schritt zum Ganzen hat Dr. Adler getan. Die Individualpsychologie hat erkannt, daß es mit der Änderung des Mittels und der Ausdrucksform nicht getan ist. Soll der Mensch anders werden, so muß er sein beherrschendes Ziel aufgeben und ein anderes nehmen.

Dies gilt auch im ersten Fall. Alles Zureden auf hoffnungslose Eltern nützt nichts. Man muß ihnen den physischen Mechanismus entschleiern, der sie treibt und muß ihnen das Ziel zerbrechen.

SUMMARY: An expression of weakness in parents and educators very often encountered, is the ideal of "being always in the right". And sometimes when they lose belief in their capacity as educators they comfort themselves by saying that they had prophesied such and such a bad end. The hopelessness then begins to infect the children who cannot see the inner worthlessness of bad prophecies. And both children and educators feel themselves freed from all responsibility.

Sexualpsychopathologie

Bemerkungen zu der gleichnamigen Monographie von A. Kronfeld[1])

Von Dozent Dr. OSWALD SCHWARZ (Wien)

Als Psychiater von Beruf, langjähriger Mitarbeiter M. Hirschfelds, des Hauptverteidigers der endokrinen Fundierung der Sexualanomalien, und endlich als kritisch reservierter Anhänger Freuds war Kronfeld berufen, nicht eine, sondern die moderne Sexualpathologie zu schreiben. Tatsächlich verleiht auch das Bemühen, die sich aus den genannten drei Perspektiven — der klinischen, biologischen und psychologischen — ergebenden Betrachtungsweisen zu einem einheitlichen Bilde zu vereinen, dem Buche einen hohen Reiz, nötigt aber anderseits seiner Besprechung eine ebenso bestimmte Stellungnahme zu den die heutige Medizin bewegenden Grundfragen auf.

Gleich die Einleitung beginnt mit der bedeutungsvollen Erklärung, daß die Symptome der Sexualsphäre von den übrigen psychopathologischen Symptomen prinzipiell verschieden sind: „Das Auftreten sexualpsychopathologischer Symptome fällt nicht zusammen mit einzelnen klinisch bestimmten Typen von Abartigkeit im allgemeinen; abartige Weisen sexualseelischen Verhaltens und Erlebens finden wir auch dort, wo keine klinischen Zeichen für eine Abartigkeit auf nicht sexuellem Gebiete vorliegen. „Es können sich quantitativ veränderte Triebstärke wie auch jede Art von Perversionen, Homosexualität inbegriffen, bei Menschen finden, die, „abgesehen von ihrer Triebeinstellung, völlig frei von jeder Abartigkeit des psychischen Verhaltens sind."

Die Möglichkeit eines solchen Verhaltens sieht Kronfeld gegeben in der Existenz und spezifischen Zuordnung einer Sexualkonstitution. Nach der erbbiologischen Auffassung führender Konstitutionsforscher betrachtet auch Kronfeld die Konstitution als Synthese aus einer Vielheit von einzelnen genotypischen Strukturen, und daraus ergibt sich die Berechtigung, auch für die Sexualität und ihre einzelnen Erscheinungsformen eine zugrundeliegende, jeweils spezifische Partialkonstitution zu postulieren, welcher der sexuelle Habitus phänotypisch zugeordnet ist. Besonders lassen es klinische und experimentelle Erfahrungen der letzten Jahre nicht bezweifeln, daß mindestens einer Reihe von Fällen von Triebanomalien ein konstitutioneller Faktor spezifischer Art zugrunde liegt.

So selbstverständlich die Annahme irgendeiner psychologischen Korrelation ist, so bald gerät man in unentwirrbare Schwierigkeiten bei dem Versuch, dieser Beziehung in irgend einem Detail konkrete Gestalt zu verleihen. Schon der Begriff der Partialkonstitutionsstörung nämlich ist nicht zu halten. Abgesehen von dem Grundfaktum der Korrelation der inkretorischen Drüsen, dem Subtrat der Konstitution, führt das Heranziehen von Konstitutionstypen, wie Infantilismus, Status degenerativus, der Kretschmerschen Typen usw. in die gerade entgegengesetzte Richtung. Daran ändert auch nichts, daß K. meint, fast jeder Infantilismus sei ein partieller — eine gewiß recht anfechtbare Behauptung, der er übrigens selbst auf Schritt und Tritt widerspricht. Mit dem Aufgehen der Partialkonstitutionsstörung in generalisierte, in den Konstitutionstypen zusammengefaßte somatische Abnormitäten verliert aber auch die psychosexuelle Abwegigkeit die Basis ihrer Isolierung. Daß dies auch anerkannt, ja geradezu intendiert wird, beweisen eine ganze Reihe von Sätzen bei K. So zum Beispiel sagt er: „Die Konzeption der Schizothymie ermöglicht[2]) es, die enge Wechselwirkung zwischen dem seelischen Fundament der Gesamtpersönlichkeit und der psychischen Geschlechtlichkeit besonders zu klären und auf gemeinsame konstitutionelle Grundlagen zurückzuführen." Oder, daß „die konstitutionelle Disposition zu abartiger Psychosexualität und zu allgemeiner psychopathologischer Reaktionsweise vielfach außerordentlich enge verwandt sind, ja teilweise zusammenfallen."

[1]) Bei Deuticke, Wien und Leipzig, 1923.

[2]) Von mir gesperrt.

Auch diese schon recht allgemein gehaltene Bindung der Sexualpsyche an zirkumskripte Konstitutionstypen scheint sich immer mehr zu lockern. So gibt K. zu, daß das perverse Verhalten in weiten Grenzen unabhängig sei von der „Besonderheit" der allgemeinen konstitutionellen Abart, und daß es keine systemisierbare Einheitlichkeit in ihrer Beziehung auf konstitutionelle Disposition gebe.

Die Perversionen widersetzen sich aber auch einer Einteilung im rein Seelischen, etwa nach ihrer psychologischen Struktur, Psychogenese oder ihren charakterologischen Grundlagen. Man kann nur ganz allgemein sagen, daß exogene Momente für ihre Entstehung und inhaltliche Ausgestaltung wichtig sind, ausschlaggebend bleiben aber dispositionelle Faktoren. Solcher gibt es eine ganze Skala spezifischer und allgemeiner Art: „Unausgereifte Sexualtriebe von mangelnder Verfestigung und Differenzierung, ohne genügende Absetzung von der übrigen elementaren Affektivität und Triebhaftigkeit bilden eine solche Grundlage, die noch fruchtbarer wird durch eine lebhafte, leichte und breite Ansprechbarkeit und Erreglichkeit sexueller Tendenzen, verbunden mit allgemein erhöhter psychophysischer Labilität . . . . . . Erhöhte allgemein psychische Leitbarkeit und situative oder suggestive Beindruckbarkeit, affektive und vorstellungsmäßige Unfertigkeit, starke Phantasie, Anregbarkeit bei geringem oder affektiv gehemmtem Entäußerungsvermögen" usw. Die „gemeinsamen Radikale" des psychosexuellen Verhaltens, die auf Grund verschiedener Konstitutionsanomalien in gleicher Weise zum Durchbruch gelangen, findet K. im Psychoinfantilismus, wobei die Spezialität des Zusammenhanges zwischen psychosexuellem Infantilismus und Perversion eine abstufbare ist. Hiermit ist übrigens auch eine Plattform gefunden, auf der sich sonst heterogenst orientierte Forscher wie Kraepelin und Freud begegnen.

Neben der Entstehung der Perversionen ist das zweite Hauptproblem der Sexualpsychologie die Beziehung der Sexualität zur Neurose.

Während die Perversionen nach K. abartige Triebformen der Sexualität unbeschadet der sonstigen psychischen Persönlichkeit darstellen, sieht er das Wesentliche der sexuellen Neurosen in der abartigen psychischen Verarbeitungsweise der Sexualität, unbeschadet der Art der Sexualität. Sie sind demnach kein selbständiges Sondergebiet. Ja es verliert in neuester Zeit die einzelne klinisch abgegrenzte Neurose überhaupt ihren Sinn als selbständige klinische Krankheitseinheit. Es verbleibt lediglich als übergeordnete Einheit der dynamische Gesichtspunkt der Psychogenie, und zwar als „charakterologisch abartiges Reaktions- oder Entwicklungsphänomen". Die sexuellen Neurosen erscheinen dann als Abwandlungen charakterologischer Eigenart, insoferne diese psychoreaktiv zur Geschlechtlichkeit Stellung nehmen. Nun ist zwar die Sexualität nur eines unter den vielen möglichen Konflikterlebnissen, freilich aber das häufigste und psychologisch wichtigste; wir finden daher Neurosen besonders häufig als Überbau über Perversionen. Die innige Beziehung von Sexualität und Neurose, wie sie Freud ganz allgemein postuliert, akzeptiert K. nur in beschränktem Maße, und zwar besonders für Zwangs- und Angstzustände als Ergebnisse sexueller Verdrängung. Die sexualneurotische Gestaltung im engeren Sinne äußert sich in drei Formen: der neurotischen Problematik der Geschlechtlichkeit, des Geschlechtsverkehres und der des anderen Geschlechtes.

Der Gesamteindruck nun, den das Studium des Buches hinterläßt, ist der äußerster Inhomogenität, die aber bei der formalen Klarheit und sachlichen Überlegenheit der Darstellung ganz dem Gegenstande zur Last fällt: befremdlich wirkt das Herausheben der Sexualsymptome aus dem Rahmen der übrigen Persönlichkeit, unbefriedigend die Trennung von Perversionen und Neurose, auffallend endlich die Beharrlichkeit, mit der sich die Sexualanomalien der Eingliederung in klinische Einheiten sowie der Reduktion auf bestimmte Konstitutionstypen entziehen.

Überträgt man die so fruchtbare Methode der Strukturanalyse auch auf die Organisationsphänomene des medizinischen Denkens, so ergibt sich, daß sich dieses in zwei Dimensionen bewegt: in der horizontalen bei der Schaffung von (phänotypischen) Symptomaggregaten, und in der vertikalen bei dem Aufdecken von (genotypischen) Kausalableitungen. Das Vertrauen aber in den Qualitätswert der Ergebnisse beider Forschungsrichtungen scheint in unverkennbarer Weise abzunehmen. Zumindest gilt das für die Psychiatrie und hier wieder besonders für die

Neurosenlehre, jedoch keineswegs für diese allein. Die gemeinsame Lösung findet nun diese doppelte Problematik im Begriff der Reaktivität: An Stelle der nosologischen Abgrenzung von Krankheitseinheiten gewöhnt sich die Forschung „immer mehr und mehr ausschließlich noch von . . . . . neurotischen Konflikten, von neurotischen Mechanismen . . . . . in diesem ganz allgemein psychologischen Sinne zu sprechen". Und auf der anderen Seite versucht man psychogene Symptome, „gleichwohl wo sie sich finden mögen, auf die konstitutionelle psychische Reaktivität . . . . . zurückzuführen."

Hiermit gelangt die Forschung zu einem Standpunkt, den Alfred Adler vor gut einem Jahrzehnt antizipiert hat, und der es gestattet, alle die oben angeführten Antinomien in überaus befriedigender Weise aufzulösen; sie entspringen nämlich, so scheint es wenigstens, nicht den Tatsachen selbst, sondern nur ihrer Erfassung. Für die Individualpsychologie gibt es nämlich keine verschiedenen Krankheitsbilder, sondern nur eine mehr weniger abwegige Attitüde des einzelnen im Leben, die nicht die „Wirkung" bestimmter Anomalien der Körperlichkeit ist, sondern nur „Reaktion" auf sie. In dieser Befreiung der Psychobiologie von einer ihr ganz inadäquaten Mechanistik liegt die hohe erkenntnistheoretische Leistung der Adlerschen Lehre: An Stelle des Kausalismus tritt der Funktionalismus, an Stelle des Zwanges die Möglichkeit; es geht nicht um Einordnung, sondern um Zuordnung; oder ganz bildlich gesprochen, wir haben es nicht mit vorgezeichneten Reflexen, sondern mit Wahlhandlungen zu tun.

Daß solche abwegige Reaktionen gerade Infantilen, Asthenikern, Schizothymen und dergleichen besonders nahegelegt werden, ist leicht begreiflich, aber es ist auch wieder nicht verwunderlich, daß wir sie ebenso bei Manisch-Depressiven finden. Wenn auch für die Individualpsychologie die Neurose als Infantilismus erscheint, so ist doch damit ein ganz anderer Sinn verbunden als bei den oben erwähnten Autoren. Nicht der Reagierende nämlich ist infantil, sondern seine Reaktionsart, und der Patient leidet nicht an Reminiszenzen, sondern an einer eben durch sein Heranwachsen falsch gewordenen Perspektive.

Die eben erwähnte Skala von speziellen und allgemeinen seelischen Dispositionen reduziert sich auf eine einzige, das Minderwertigkeitsgefühl, als deren bereits sekundäre Auswirkungen sie erscheinen. Die verwirrende Mannigfaltigkeit der Grundlagen, respektive Anlässe führt uns zu einer, wenigstens dem Sinne nach, durchaus einheitlichen Reaktion, deren Erscheinungsformen wiederum unzählige sind. Diese Reaktion ist aber nicht nur einheitlich, sondern auch durchgängig, das heißt sie umfaßt alle Äußerungen der Persönlichkeit, und der Anschein, daß zum Beispiel Sexualstörungen isoliert auftreten können, kann nur entstehen, wenn die ausnahmslos vorhandene Abwegigkeit der „übrigen Psyche" verkannt wird.

Auch für Adler gibt es natürlich keine sexuelle Neurose, die Sexualität ist vielmehr ein Feld wie jedes andere, auf dem sich die Abwegigkeit der Persönlichkeit verraten kann. Wie es keinen Sexualneurotiker gibt, der nicht auch auf anderen Gebieten scheitert, gibt es wohl kaum einen Neurotiker überhaupt, der nicht auch Symptome aus der Sexualsphäre produzierte. Den Primat der Sexualität unter den Konfliktstoffen zu leugnen, ist eine der Grundforderungen der Individualpsychologie.

Wir stehen endlich vor der letzten Frage: nach der Beziehung von Perversionen, Charakter und Neurose. Die Antwort fällt auch hier verblüffend einfach aus. Charakter und Neurose bezeichnen Strecken der Leitlinie, unterschieden nur nach ihrer mehr oder weniger großen Lebensnähe, und die Basis des Wertungsmoments, das in den beiden Worten liegt, ist nur die Distanz der mehr oder weniger großen Annäherung des Gehabens eines Menschen an die absolute Logik der Dinge[3]), ihr idealer Grenzfall wäre das Lebensgenie; und alle Qualifikationen, wie Eigenschaft, Anschauung, Eigenheit, pathologisches Symptom, in unserem Falle also Perversion, sind nur Manifestationen der Leitlinie in der Realität.

[3]) Kronfeld findet zu dieser Frage eine an die hier vertretene Auffassung sehr nahe heranreichende wunderschöne Formulierung: Im Auftreffen der Triebe an die Umwelt erfahren sie Beschränkungen, die unmerklich und ohne Schädigung zu konstanten Verhaltungsweisen führen, das ist der Charakter, die andernfalls als akuter oder latenter Konflikt erlebt und verarbeitet werden; hier liegen die Wurzeln neurotischer Gestaltung.

Dieser extreme Formalismus, der die unter Freudschen Einfluß von der Psychiatrie erst jüngst errungene Schätzung der Inhaltlichkeit eines Symptoms wieder annullierend, der klassischen Psychiatrie gemäß, den reinen Symptomcharakter einer seelischen Äußerung in den Vordergrund stellt, ist der Schlüssel zum Verständnis des Adlerschen Systems: Wenn nämlich K. gegen die in gewissem Sinne analoge Ansicht Ziehens von der durchgängig konstitutionellen Rolle der psychopathischen Degeneration polemisierend sagt: „Es liegt so viel psychologisch Spezifisches im Wesen der meisten Homosexuellen und auch die Träger anderer sexueller Triebanomalien sind jeweils in psychologisch spezifischer Weise von einander so verschieden . . . . . daß es nicht angeht, die deskriptiven Momente gänzlich . . . . . zu vernachlässigen", so würde Adler wahrscheinlich einer solchen Behauptung als gänzlich irrelevant weder widersprechen noch ihr zustimmen: Wichtig ist ihm nur, wozu ein Mensch ein Symptom braucht, nicht wie und woran er es realisiert, noch woher er es nimmt, ob ein Erlebnis es ihm nahelegt, oder eine spezielle Anlage es ihm ermöglicht. Ich glaube übrigens, daß hier der Punkt ist, an dem das Adlersche System, unbeschadet seiner Geschlossenheit, einen Anschluß an die moderne konstitutionell-genetische Forschung erlaubt.

So sehen wir durch diese organismische Erfassung der Einheitlichkeit von Körper und Seele die Perversionen ihrer Schreckhaftigkeit, allerdings auch die Sexualität ihres Primats in Leben und Lehre beraubt. Anderseits erfährt sie eine unerwartete Rehabilitation: K. sagt gleich in der Einleitung, daß die Erforschung des sexualneurotischen Seelenlebens für die Klinik „immer nur eine Nebenspur[1]) für den Aufbau klinischer Krankheitsbilder" darstellt; in der Individualpsychologie, der jede noch so unscheinbare Krankheitsäußerung zum Zipfel des Ariadnefadens durch das Labyrinth der Neurose wird, behält dieser Satz seine Pointe, jedoch mit verändertem Akzent: die Betonung des Sexuellen wird nämlich als gewollte Nebenspur vom Patienten oft genug arrangiert, um von Wichtigeren abzulenken — dem Kundigen aber wird sie zur Via Regia, wenn auch nicht ins Unbewußte, so doch ins Ungewollte des Kranken.

Preface
to the English Translation of Adler „Praxis und Theorie der Individualpsychologie"

Translated by P. RADIN, Ph. D., Associate Professor of Anthropology at California University

London, Kegan Paul, Trench, Trubner and Co. Ltd. — New-York, Harcourt, Brace and Co., Inc. 1924

INDIVIDUAL PSYCHOLOGY is now a definite science with a limited subject-matter, and no compromise can be admitted. This intransigence arises not from the attitude or intention of its founder but from the tinexorable logic of a treatment of phenomena as mutually related, we shall never agree to change the fundamentals of human psychology which it has established and to adopt others in their stead. And we shall also never be under the necessity of undertaking a special enquiry into sexual factors long after the other aspects of psychic life have been investigated. Individual psychology covers the who le range of psychology in one survey, and as a result it is able to mirror the indivisible unity of the personality.

[1]) Von mir gesperrt.

We entertain the highest respect and admiration for our predecessors and regard our own achievements only as the developement into a science of their brillant intuitions. At the same time we may which have hitherto never found expression in psychological literature.

This by no means implies that we do not envisage the further progress of our science. We are concerned at present to establish convincing proofs of the unity of the personality on evidence which will leave no room for doubt. We also succed more quickly in tracing the strangest abberations of the human mind to the sense of some personal peculiarity which gives rise to a failure to cope with reality. The Unconscious of the text- books, in which current attempts to elucidate its meaning have already distinguished several levels, each able to serve as an asylum ignorantiae, resolves itself for us chiefly into the patients failure to understand his impulses in relation to his social environment. In consonance with our earliest conclusions dreams are seen with increasing clearness to be a preparation for confronting some problem which has presented itself, in accordance with the desire for superiority, and by means of an analogy. As one of the most important safeguards we have the e l i m i n a t i o n of the customary modes of life whereby neurotic or perverse behaviour is rendered possible. This shows of worthlessness of pleasure and pain as causes and justification for unsocial behaviour. They can always be modified and take the form of further safeguards when once a wrong course is to be adopted. The effects of suggestion and autosuggestion are revealed ever more clearly as partial phenomena which can never be rationally explained except in relation to a total setting.

Our contention, too, that all forms of neurosis and developmental failure are expressions of inferiority and disappointment rests on a firm basis. And if success in treating these maladies — even in their gravest forms — is a criterion, then its practical application has shown that Individualpsychology comes well out of the test. To encourage the student I would further add that we Individualpsycologists are in a position, if a proper procedure is observed, to get a clear conception of the fundamental psychic error of the patient at the first consultation. And the way to a cure is thus opened.

Alfred A d l e r.

Vienna, 23rd october 1923.

REFERATE

G. STANLEY HALL: THE PSYCHOLOGY OF THE NATIVITY (Die Psychologie des Geburtsevangeliums).

Die religions-psychologische Schrift, die wir unserem Gesinnungsgenossen von der Worcester Universität verdanken, ist ein Abdruck vom Journal of Religious Psychology, Dezember 1915, vol. 7 pp. 421—465. Was uns zunächst auffällt, ist die vollkommene Freiheit des Verfassers von jeder Neigung zu orthodoxer oder umgekehrt zu kulturkämpferischer Einseitigkeit. Er spricht es geradezu aus, daß es beinahe gleichgültig sei, ob die Tatsachen, die das Evangelium berichtet, Wirklichkeit oder Dichtung seien. Auch wenn die Ereignisse sich wirklich zugetragen haben, bleibt nach Hall das Hauptproblem, mit dem die Wissenschaft sich zu beschäftigen hat, wieso diese Tatsachen, die doch so wunderbar sind, geglaubt wurden, und vor allem, wieso sie im Gefühlsleben und in der Gedankenwelt der Menschen eine so große Rolle spielten. Wenn die Ereignisse sich aber nicht zugetragen haben, so können dieselben Gründe, die erklären, daß die Erdichtungen geglaubt wurden und im Gefühlsleben eine solche Rolle spielten, sicher auch erklären, wie man auf die Idee kam, sie zu erdichten. Natürlich denkt Hall nicht an Erfindung durch einzelne herrschsüchtige Priester, sondern an unbewußte Schöpfung durch die Massenseele — mit Ausnahme der Hirten- und der Königslegende, die er offenbar mit Recht für Literatur erklärt. Hierauf kommen wir noch zurück. Die unbewußte Erfindung setzt übrigens unter allen Umständen einen ziemlich starken Betrag bewußter Schöpfung eines einzelnen voraus, wie Referent sich erlauben möchte hier beizufügen: Bei den Evangelien wie bei der Ilias und dem Nibelungenlied. Sonst wären die vielen sinnreichen Verknüpfungen, wäre die innere Logik vieler zusammengehörender Entwicklungen nicht verständlich. Derartige Volksdichtung unterscheidet sich von

der Kunstdichtung, wenn sie einen großen Stoff behandelt, nur dadurch, daß bei der Volksdichtung auch nach der Durcharbeitung durch den einen Hauptverfasser noch eingeschoben, ausgelassen, verändert worden ist, so daß wir die Einheit nicht mehr so sehr empfinden; aber vor dem Hauptverfasser hat zum Beispiel auch Goethes Faust viele Mitarbeiter gehabt, ohne Rousseau, ohne Lessing wäre er in seiner heutigen Form genau so undenkbar wie ohne Goethe selbst.

Die wichtigste dieser Tatsachen ist nun die Gotteskindschaft Christi. Ob er selbst an sie glaubte oder andere sie ihm zuschrieben, gilt gleich. Damit gab Christus — oder die anderen — seinem Bewußtsein davon Ausdruck, daß er nicht nur zeitweise, wie andere religiöse Naturen, sondern ständig und ohne irgendeinen bewußten Zwang das Gottgewollte tue. Gott aber ist für Hall einerseits das Unbekannte, anderseits eben deshalb die Seele der Menschheit, der Gesamtheit, des Menschengeschlechts. Also in der Sprache Adlers das Gemeinschaftsgefühl. Weil dieses bei Christus so stark war, daß es ganz von selbst und ständig ihn allein beherrschte, darum fühlte er sich im Gegensatz zu den anderen Menschen als Sohn Gottes. Nach Hall hat das Wort Gott keinen andern Sinn. Gott ist ihm weder der persönliche Schöpfer noch die unpersönliche Natur, sondern die altruistische, unterschwellige Seele, die nach ihm einer selbstischen Einzelseele im Bewußtsein gegenübersteht. Wir Individualpsychologen, die wir den Unterschied zwischen den gesunden und den nervösen Naturen nur im Grade sehen, also glauben, daß jeder teilweise gesund — in Halls Sprache religiös — und teilweise nervös ist, müssen deshalb annehmen, entweder, daß in jedem das Unbewußte mit dem Bewußten in verschiedenem Grade gemischt ist oder daß, anders als bei Hall, auch dem Bewußten altruistische, auch dem Unbewußten egoistische Elemente innewohnen.

Die göttliche Natur Christi wird schon seiner Geburt zugeschrieben. Das ist nach Hall der Ausdruck dafür, daß er schon von frühester Kindheit an denselben Charakter gehabt habe; nur so sei auch seine harmonische, in sich geschlossene Selbstverständlichkeit zu erklären, die bei Menschen, die erst später „bekehrt" oder „erweckt" wurden, wie Augustin und Paulus, nicht vorkomme. Christus habe offenbar niemals einen Bruch in seinem Leben durchmachen müssen: deshalb spreche er auch nie von seiner Jugend, weil in diese kein besonders wichtiges Erlebnis falle, das ihn erst zu dem gemacht hätte, der er war. Deshalb konnte man seine Göttlichkeit nicht so ausdrücken, daß er ein Prophet sei, dem irgendeinmal Gott einen Auftrag gab, noch so, wie es manche Sekten taten, daß die göttliche Geist-Natur „Christus" sich mit dem Menschen „Jesus" irgendeinmal verbunden habe. Das Schöne seiner Sittlichkeit liege gerade in den kindlichen und daher auch kinderfreundlichen Zügen seines Charakters.

Diese Vorzüglichkeit seines Charakters leitet Hall teilweise von seiner gesunden Körperlichkeit ab. Für diese seien die besten Bedingungen vorhanden gewesen; der Vater wie die Mutter im fortpflanzungsfähigsten Alter, die Mutter vor der Geburt durch zurückgezogenes Leben bei einer Freundin in den günstigsten Verhältnissen, geschont und gut beraten, denn die Freundin war viel älter als sie und doch auch in demselben Zustande. Als Sohn eines etwas älteren Vaters, zeige Christus frühe Reife; aber da seine Mutter jung war, wurde diese frühe Reife nicht zur Frühreife. Hier verweist Hall auf die Erzählung von den Gesprächen des Zwölfjährigen mit den Weisen im Tempel.

Wohl die schönste Stelle der Schrift Halls ist jene, die die Erzählung von dem alten Priester bespricht, der im Tempel beglückt ist, den neugeborenen Erlöser sehen zu dürfen, und spricht: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden dahinfahren." Da sagt Hall, daß für jeden Sterbenden der Anblick eines Kindes der größte Trost sein müsse, mehr als ein Kruzifix oder irgendein Sakrament; denn ein Kind sei die Zukunft, also alles, wofür der Mann gelebt hat und noch leben wollte, wofür er gearbeitet hat und noch arbeiten wollte.

Diese Erzählung, wie einige andere, findet sich auch in buddhistischen Legenden. Hall verweist darauf und meint, daß auch die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande damit zusammenhänge. Vielleicht ist es dem Referenten gestattet, hier auf die interessante Frage hinzuweisen, wo die Verbindung zwischen Indien und dem Urchristentum wohl zu suchen sei. Indische Nachrichten erzählen allerdings vom Wirken buddhistischer Missionen im Westen, sie nennen sogar die Namen der griechischen Könige, deren Staaten sie besuchten; aber das reiche hellenistische Schrifttum zeigt kaum Spuren dieser Missionstätigkeit. Diese muß also im geheimen stattgefunden haben, so sehr das sonst dem Geiste des Buddhismus widerspricht; derselbe hat sich offenbar im hellenistischen Kulturkreis ebenso wie in Tibet der Landesart angepaßt, und die Vorliebe des späten Altertums für Geheimreligionen ist bekannt. Die einzige Mysterienreligion, die bedeutend und räumlich mächtig genug war, um als Bindeglied zwischen Christentum und Buddhismus in Betracht zu kommen, ist der Mithraskult. Derselbe ist früher in seiner vollen Bedeutung erkannt worden, besonders von Renan, der sagte, wenn das Christentum nicht gesiegt hätte, wäre der Mithraskult die Weltreligion geworden; jetzt wird er von der Wissenschaft nicht genügend beachtet, und der größte Forscher auf diesem Gebiet, der Genter Cumont, sieht in ihm fast nur Astrologie und Aberglauben, weil er nur das beachtet, was ihm

greifbar, an Steinen, Reliefs und Kapellen, vorliegt. Wir wissen aber, daß Mithras in Persien der Gott der Freundschaft, des Vertrauens, der Wahrheit war; daß die Anhänger des Mithras im Römerreich vor allem Soldaten und Beamte waren, also jene Kreise, die damals am lebendigsten, gesündesten und vom stärksten Kameradschaftsgefühl beseelt waren. Wir haben offenbar hier eine Religion zwar nicht der allgemeinen Menschenliebe, aber der Kameradschaft, der Freundestreue vor uns; der Dichter K i p l i n g (im „Puck") hat hier richtiger gesehen als der Gelehrte C u m o n t. Die Beziehung zum Christentum aber zeigt sich, außer in direkten Entlehnungen des Christentums, wozu das Wort Sakrament, „militärischer ·Treueid", gehört, vor allem darin, daß in einer alten heidnischen Nachricht der Vater Christi außer Josef noch „Pantheras", der Panther, heißt. Tiernamen trägt im Altertum vor allem der Mithrasverehrer, gerade „Löwe" ist uns bezeugt. Der jüdische Fürstenname Hyrkan, der Tiger, dürfte ebenfalls hierhergehören. Auch die noch unerklärten Namen zweier bedeutender makedonischer Könige, Antigonos Gonatas und Antigonos Doson, wären viel natürlicher als aus einem sehr veränderten Ortsnamen und aus einer spöttischen Anspielung auf — angebliche — Versprechermanieren, als Götternamen zu erklären. Doson, „der, der geben wird", sieht wie eine Übersetzung des persischen Bhaga, „der Reichtumspender", aus; Gonatas wird wohl der „Erzeuger" heißen.

Neben der Heiligkeit oder Göttlichkeit des Kindes lernen wir im Geburtsevangelium nach H a l l auch die Heiligkeit und Göttlichkeit des Weibes kennen, und zwar beides vereinigt: die Madonna. Diese Dichtung ist zwar entstanden aus dem Geist des Zölibats und der Askese, die im Urchristentum eben aufkam und dann das ganze Mittelalter beherrschte; aber auch uns ist heute noch diese Gestalt wertvoll, weil sie das Weib in seinem größten Ruhme und seiner höchsten Vollkommenheit zeigt. Zwei sonst widersprechende Ideale, die uns beide überaus hochstehen, das der vollkommenen Jungfräulichkeit und das der vollkommenen Mütterlichkeit, sind hier vereinigt. Hier wird das Weib zur höchsten Stufe des Ruhms erhoben, nicht indem es mit dem Manne wetteifert und den Mann besiegt, sondern indem es seine eigene Weiblichkeit am reinsten und schönsten zeigt.

H a l l redet nur von der Psychologie der Geburtsgeschichte, aber da er doch dabei die eigentümliche Größe der Christusgestalt in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellt, sei es dem Referenten gestattet, darauf hinzuweisen, daß ein guter Teil dieser Größe jedenfalls nicht dem einzelnen Menschen, sondern seiner Zeit zuzuschreiben ist. Es war die Zeit, in der zum erstenmal im Judentum eine freisinnige, aufgeklärte Richtung, die der Sadduzäer, und zugleich im Judentum zum erstenmal auf Erden eine sozialistische Massenbewegung, die der Essener, entstand. Von beiden findet man vieles im Evangelium, auch von der Aufklärung. Gleichzeitig aber verbreitete sich im Römertum jener Geist der athenischen Humanität und Toleranz, der in der perikleischen Zeit Euripides zuerst die Menschenwürde des Sklaven hatte aussprechen lassen, der den Thrasybul als ersten auf Erden den Begriff der Amnestie gelehrt hatte. Die Friedensliebe des Augustus in seiner späteren Zeit, in der Jugend war er allerdings grausam genug, ist von den Christen sehr betont worden; daß gerade zur Zeit der Geburt Christi Friede herrschte, der „Janustempel geschlossen war", ist von den Christen immer für wichtig gehalten worden. Wirklich war es etwas, daß er auf weitere Eroberungen verzichtete; war auch etwas, daß er Cinna mit den schönen Worten verzieh: „Von heute an möge unsere Freundschaft beginnen", nachdem Cinna ihn selbst hatte töten wollen. Es war etwas, daß Cäsar politische Gegner immer wieder unbestraft ließ, so grausam er auch gegen äußere Feinde war; letzteres allerdings hätte Shaw davon abhalten sollen, in Cäsar gerade einen Vorläufer Christi zu sehen, der in „Cäsar und Kleopatra" die Lehre von der unbedingten Feindesliebe vertritt und sogar Christi Kreuzigung prophezeit. Eben so wichtig ist, daß die geistigen Führer des Heidentums, wie Seneca und Marc Aurel, Züge aufweisen, die uns heute als christlich anmuten. Es herrschte auch hier Gemeinschaft, nämlich Gemeinschaft zwischen verschiedenen Völkern, Juden und Griechen, die eine so herrliche Blüte am Baum der Menschheit, wie das Urchristentum, hervorbrachte.

Dr. Rudolf Pick.

ROFFENSTEIN G.: DAS PROBLEM DES UNBEWUSSTEN. Stuttgart 1923. (J. Püttmann.) 51 S.

Die Annahme eines Unbewußten entspringt aus philosophischen Erwägungen (psychophysischer Parallelismus) und aus der Erfahrung (zum Beispiel Gedächtnis, Reaktionsbereitschaft, Wahrnehmung, schöpferische Produktion u. a.). Der begrifflichen Schwierigkeit eines Unbewußten versucht man auf verschiedene Weise zu begegnen. Sie zu lösen erfordert eine einwandfreie Abgrenzung von Bewußtem und Unbewußtem sowie eine Bestimmung der Aufgabe der Psychologie. In einem zweiten Abschnitt wird die philosophische These des Parallelismus zugunsten der Wechselwirkungslehre aufgegeben. Letztere vermeidet die Gefahr des Epiphänomenalismus und gestattet gegebenenfalls psychische Kausalzusammenhänge durch Interpolation eines Unbewußten lückenlos zu machen, zugleich aber bei Versagen solcher Interpolation somatische Faktoren als gleichberechtigt heranzuziehen. Als solches ist das Unbewußte unerlebbar; die Frage ist, ob seine Annahme nützlich ist für den Betrieb der Wissenschaft. Verfasser definiert das Unbewußte als „po-

tentiell Bewußtes", das manchmal bewußt, manchmal unbewußt sein oder als unbewußt Wirkendes nachträglich bewußt werden kann. Das Freudsche Unbewußte ist aber in jeder Weise vom Bewußten unabhängig, es ist bewußtseinsunfähig. Während das Unbeachtete und potentiell Unbewußte in kontinuierlichem Übergang zum Bewußten führen, bedarf das Unbewußte in psychoanalytischem Sinne irgend einer Verifikation, um als mögliche Annahme erwiesen zu werden. Die psychoanalytische Methode ist nicht imstande, diese Verifikation zu bringen. Abgesehen von einer Reihe theoretischer und erfahrungsgemäßer Schwierigkeiten ist die Tatsache zu beachten, daß die aus der psychoanalytischen Theorie fließende Deutung der Träume keineswegs die einzig mögliche ist. (Adler, Jung.) Die Klärung dieser und anderer Probleme ist nur von einer Phänomenologie zu erwarten, welche sich die Freudschen Lehren und Methoden zu eigen machen würde; die Aufgabe ist, das Bewußtsein möglichst zu erweitern, wobei auf die Methoden der Külpeschen Schule hingewiesen wird. Schließlich werden Erklärungen, welche den Menschen einseitig aus wenigen Prinzipien, Komplexen u. dgl. erfassen wollen, einer Betrachtungsweise weichen müssen, die dem Menschen in seiner Ganzheit zugewendet ist. E. F.

PROF. DR. G. ASCHAFFENBURG: DAS VERBRECHEN UND SEINE BEKÄMPFUNG. (Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1923.)

In dem Buche Aschaffenburgs wird das Problem des Verbrechertums in weitem Sinne als soziales Problem gefaßt. So wird versucht, die Entstehung des Verbrechertums sowohl aus allen denkbaren Einzelheiten des sozialen Milieus heraus wie aus der individuellen Anlage und Entwicklung des zum Verbrecher gewordenen Individuums selbst zu erfassen. Der erste Teil des Buches bringt eine Menge sorgfältig zusammengestellten statistischen Materials über die Einflüsse von Jahreszeit, Rasse, Religion, Beruf, Stadt oder Land, Alkohol und Prostitution, Literatur und Kino, Krieg und andere Krisen und vor allem der wirtschaftlichen Notlage auf die Entstehung des Verbrechertums. Wer, wie Aschaffenburg sagt: „in der Strafrechtwissenschaft nur eine Schulung des logischen Denkens sieht und froh ist, wenn er für das lebendige Geschehen die passende tote Formel gefunden hat, für den sind die angeführten Zahlen bedeutungslos." Für ihn aber und für uns, die wir in seinem Buche wertvolle Beiträge zur Erkenntnis der sozialen Probleme großen Stiles finden, kommt es darauf an, zu erkennen, „unter welchen äußeren Verhältnissen ein Verbrechen zustande kommt, wie die Welt, in der wir leben, ihren Einfluß ausübt, mittelbar und unmittelbar den Anstoß zu kriminellen Handlungen gibt." Wie aber auch „neben den sozialen Vorgängen, die auf den Menschen wirken, in ihm selbst körperliche und geistige Ursachen lebendig sind". Es wird richtig erkannt, daß die Psychologie des Verbrechens und Verbrechers keine abgeschlossene, sondern im Gegenteil eine noch junge Wissenschaft ist, dazu berufen, die Grundfesten des heutigen Strafrechtes zu erschüttern, um auf neuer Grundlage ein neues Strafrecht aufzubauen. Beherzigenswert ist der bei Aschaffenburg angeführte Satz von Corres: „Die Verbrecher dürfen nicht als Auswurf der Gesellschaft betrachtet werden, sie sind vielmehr mit ihr verbunden wie die Wunde mit dem Körper." So sieht denn auch A. im Verbrechertum einen untrennbaren Bestandteil der menschlichen Gesellschaft. Und er zeigt zunächst die vielerlei Mißstände im Kulturleben dieser heutigen Gesellschaft auf, die das Entstehen des Verbrechertums vorbereiten und der Abänderung bedürfen.

Den individuellen Ursachen des Verbrechens, die unser spezielles Interesse verdienen, ist der zweite Teil des Buches gewidmet. „Not und Elend ist eine der Quellen des Verbrechens, die umso stärker fließt, je breiter die Kreise sind, die von dem wirtschaftlichen Niedergang betroffen werden." ... Aber: „Jede Schwankung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes, jede Änderung des Gesellschaftslebens läßt eine Anzahl von Menschen über Bord gleiten und in den Tiefen des Verbrechertums versinken. Eines ist allen gemeinsam, eine Unzulänglichkeit oder Widerstandskraft gegen die Versuchung, sei es im Sinne der Selbstsucht, die an den Grenzen der Rechte anderer nicht halt macht, sei es daß die Kraft der Gegengründe versagt. Die sozialen und andere allgemeine Vorgänge geben den Anstoß zum Verbrecher, aber während ein großer Teil der Menschen sich im Gleichgewicht zu halten vermag, erliegt ein anderer bald schneller, bald langsamer. Er bedarf daher einer eingehenden Betrachtung, welche Eigenschaften des Individuums seine Widerstandskraft so weit schwächen, daß es zum Verbrecher wird." Den Anlagefaktoren, der körperlichen Entartung und Minderwertigkeit auf Grund erblicher Belastung, den schädigenden Einflüssen der geistigen Erkrankungen, der Trunksucht, Epilepsie usw. der Eltern auf die Nachkommenschaft wird gebührende Beachtung geschenkt. Wichtig ist aber, daß Aschaffenburg auch Erziehung und schlechtes Beispiel in der Entwicklung zum Verbrechertum nicht unterschätzt. „Auf steinigem Boden gedeiht keine gute Frucht und es bedarf nicht erst des minderwertigen Keimes, um den Mißwuchs erklärlich zu machen." Mit Recht wird die Frage aufgeworfen: „Handelt es sich in solchen Fällen (in Verbrecherfamilien) um eine unmittelbare Vererbung der Neigung zu gesetzwidrigen Handlungen?" Aschaffenburg glaubt, die Frage verneinen zu können. Denn: „Ein Kind, das von frühester Jugend an in einer Umgebung von Verbrechern und Dirnen lebt, nimmt auch an ihrem Denken teil und kommt

gar nicht zu anderen, rechtlich einwandfreien Anschauungen". Selbst aus jahrhundertelang in den Familien sich erhaltender hoher Kriminalität schließt A. nicht auf den vorwiegend erblichen Charakter dieser Erscheinung. Sondern: „Sie kann genau ebenso gut aus den traurigen Vorbildern erklärt werden, die altruistische Regungen gar nicht aufkommen lassen." In diesem Sinne ist das Kapitel: Kritik der Lehre Lombrosos" bedeutungsvoll. Einen speziellen Menschentypus des „geborenen Verbrechers", dessen „Eigenart ihn mit unentrinnbarer, schicksalsmäßiger Notwendigkeit in die Verbrecherlaufbahn zwingt," lehnt A. ab. Minderwertigkeit ist das Ergebnis von Abstammung und Entwicklung. Durch Keimschädigungen sowohl wie durch soziale Mißstände und nicht zum wenigsten durch mangelnde oder schlechte Erziehung wird ein Geschlecht von Menschen erzeugt, die Aschaffenburg die „sozial Unbrauchbaren" oder „sozial Untauglichen" nennt, die den Stürmen des Lebens nur geringen Widerstand entgegensetzen können oder von ihnen zermalmt werden. — Dieser VI. Teil des Buches enthält noch eine Reihe wertvoller Winke zum Verständnis der individuellen Entwicklung des Verbrechers, indem auf die Einflüsse des Elternhauses, der Altersstufen und des Geschlechtes eingegangen wird. Vor allem ist wiederholt darauf hingewiesen, daß Schulkenntnisse und Verstandesleistungen noch kein Maßstab für die Entwicklung des Rechtsgefühles sind, sondern daß es darauf ankommt, wirklich erziehlich zu wirken und selbständige Persönlichkeiten zu bilden. —

Und doch bedarf dieser Teil des Buches notwendig einer Ergänzung und Erweiterung. Denn es fehlt darin an einer durchgreifenden psychologischen Anschauungsweise. Bezüglich der Verwertung einzelner psychologisch erfaßbarer Fälle urteilt A. etwas pessimistisch. Es werde die Zeit wohl kommen, in der wir auch daraus unsere Schlüsse ziehen. Aber noch liege diese Zeit in weiter Ferne. — Für uns scheint diese Zeit nicht ferne zu sein. Aschaffenburg selbst mißt ja die größte Bedeutung dem Begriffe des „sozial Untauglichen", des sozial minderwertigen Menschen bei; und weist damit selbst den Weg, den wir meinen. Es handelt sich ja eben um das Verständnis des Verbrechertums als „soziales Problem". Und somit um das Verständnis des einzelnen, zum Verbrecher gewordenen Menschen in seiner sozialen Beziehung zur Umwelt. Nicht um die Analyse einzeln für sich dastehender, unterschiedener Persönlichkeiten und Lebensläufe. Sondern um eine Methode zum Verständnis der einheitlichen Struktur und Lebenslinie der menschlichen Persönlichkeit, auch unter den verschiedensten Formen, wie wir sie in der Adlerschen Individualpsychologie besitzen. Für Eingeweihte ist es nicht schwer, in dem bisher Referierten gewisse Parallelen mit den individualpsychologischen Auffassungen zu finden. Ich erinnere zum Beispiel an die Ausführungen Dr. Adlers über Belastung und Tragfähigkeit der menschlichen Seele beim Kongreß in München, Dezember 1922, und an die individualpsychologische Auffassung der nervösen Familientradition. Vom Studium der Adlerschen Neurosenlehre ausgehend, eröffnen sich uns neue Wege auch zum Verständnis des Verbrechertums. Auch Aschaffenburg weist auf Zusammenhänge zwischen Psychose und Verbrechertum hin und erwähnt, welch großer Prozentsatz psychopathischer Persönlichkeiten unter den Verbrechern häufig ist. Sehen wir mit Adler den Kernpunkt des neurotischen Verhaltens in einer Störung des sozialen Verhältnisses der Persönlichkeit zu ihrer Umgebung, in gestörtem Gemeinschaftsgefühl mit seinen verschiedenen Konsequenzen antisozialen Verhaltens — und zwar auf Grund von relativen oder illusionären Minderwertigkeiten, die infolge von Entmutigung in der Kindheit zur Klippe wurden — so finden wir gewiß zahlreiche Ähnlichkeiten zwischen den in die Neurose und den in das Verbrechertum abgeirrten Menschen. Wichtig ist ja vor allem, in welcher Weise bereits das Kind auf Grund der anlagemäßigen Gegebenheiten und vor allem der Einstellung der Umgebung zu diesem seine Position im Leben (häufig irrtümlich) einschätzen lernt und welche Schlüsse es daraus auf sein Verhalten zieht. Wie sich aus dieser Einschätzung (im Falle der Neurose, dem Gefühl eigener Unsicherheit und Minderwertigkeit) die zur Kompensation hinstrebende Lebenslinie gestaltet. Wie aus der Unsicherheit die Ezogentrizität und aus dieser das antisoziale Verhalten sich entwickelt. Diese Kenntnisse des neurotischen Seelenlebens ermöglichen auch tiefere Einblicke in das Seelenleben der Verbrecherpersönlichkeiten. Wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß sich, vor allem beim gewohnheitsmäßigen Verbrechertum, auch Unterschiede finden, die jedoch ihrerseits von dorther Beleuchtung erfahren. — Auch die bei Aschaffenburg erwähnten gegensätzlichen Charakterzüge finden wir nicht nur bei Verbrecherpersönlichkeiten, sondern auch bei Neurosen; sie finden bei Adler zwanglose Erklärung und Einordnung. Wie auch die Einflüsse vom Elternhaus, Geschlecht und Altersstufen dort in den Zusammenhang eingereiht und in ihrer Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung gesehen werden. — Also, zu Neurosen, Psychosen und Verbrechertum eröffnet uns die Adlersche Individualpsychologie wichtige Zugänge, indem sie uns dem Verständnis des einen zentralen menschlichen Problemes der Beziehung zwischen Einzelindividuum und Gemeinschaft in ihren positiven und negativen Abwandlungen näher bringt. — Die Kenntnis der Adlerschen Individualpsychologie wäre demnach für das Verständnis und die Bekämpfung des Verbrechertums von ausschlaggebender Bedeutung.

Eine nicht zu unterschätzende Hilfe würde sie auch auf dem Wege sein, den Aschaffenburg im III. Teil seines Buches so warm befürwortet: die Strafen — abgesehen von dem notwendigen Schutz der Gesellschaft vor gemeinschaftsfeindlichen Übergriffen — ausschließlich in den Dienst der Erziehung und Wiedergewinnung der Abgeirrten zu stellen und demgemäß ein neues Strafgesetz auszubauen. Dieser III. Teil ist wohl der gehaltvollste des Buches und liefert einige Vorschläge von größter Bedeutung, die mit wärmstem menschlichen Gefühl und logischer Klarheit begründet werden. Ich meine die S c h a d l o s h a l t u n g und die A b s c h a f f u n g d e s S t r a f m a ß e s. Es ist wahr, unserem heutigen Strafsystem haftet noch viel zu sehr die Idee der Rache, der Sühne an. Noch viel zu sehr sind die Strafen nach dem Prinzip ausgestaltet: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Der auf den Weg des Verbrechens Abgeirrte hat einfach zu büßen. Viel zu wenig aber kommt ihm dabei der Schaden zum Bewußtsein, den er der Gemeinschaft zugefügt hat, noch bleibt ihm irgendwelche Hoffnung, zu der abzubüßenden Strafe irgendwie selbständig Stellung zu nehmen. Würde unser Strafgesetzbuch in Zukunft Bestimmungen enthalten, die es dem Verbrecher auferlegen, nach äußerster Möglichkeit, zum mindesten prozentual den zugefügten Schaden wieder gutzumachen, sei es aus vorhandenem Vermögen, sei es aus seiner Hände Arbeit im Gefängnis, so würden die Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft ganz anderes Gewicht bekommen. Auch die Abschaffung des Strafmaßes würde zu einer wesentlichen Unterstützung des persönlichen Verantwortungsgefühles werden. Diese, schon früher von Kraepelin vorgeschlagene, aber vielfach mit Entrüstung zurückgewiesene Abschaffung des Strafmaßes entspricht einer „unbestimmten Verurteilung". Der Bedeutung liegt in der Möglichkeit, den Besserungsfähigen nach dem Maßstabe erwiesener Änderung seiner Einstellung frühzeitiger zu entlassen, den Unverbesserlichen jedoch dauernd zum Schutze der Gemeinschaft von dieser fernzuhalten. Die Möglichkeit der eigenen Mitbestimmung würde den Ersteren mit neuen Hoffnungen erfüllen und ihm in eindrücklicherer Weise wie bisher seine Stellung zur Gemeinschaft vor Augen führen. Die Gesellschaft aber selbst würde dabei nur gewinnen, wäre dem Staate die Freiheit gegeben, ihr in den Besserungsfähigen neue Glieder zurückzugewinnen und sie anderseits unerbittlich vor hoffnungslosen Schädigungen zu bewahren. Freilich würde die Einführung der „unbestimmten" Verurteilung eine ganz andere psychologische Ausbildung der Strafvollzugsbeamten verlangen und ein weit verantwortungsreicheres Zusammenarbeiten von Richtern und Strafvollzugsbeamten voraussetzen, wie Aschaffenburg sehr folgerichtig ausführt.

Auch in den hier referierten Vorschlägen und Gedanken Aschaffenburgs sehe ich weitgehende Parallelen mit der individualpsychologischen Neurosenbehandlung. Wird doch dort das größte Gewicht darauf gelegt, dem in die Neurose Verirrten seine gemeinschaftsfeindlichen Tendenzen bewußt zu machen, und ihm den Weg ins Freie zu eröffnen durch die Ermutigung, sich der menschlichen Gemeinschaft wieder zuzuwenden und mit eigener Verantwortung die Schwierigkeiten des Lebensweges wieder auf sich zu nehmen. Gewiß gibt es unter den Neurosen — und vor allem finden wir das in der Psychose — auch solche, deren allzu verwundetes Selbstgefühl keine kritische Erkenntnis und Rückkehr in die Realität menschlicher Gemeinschaft mehr zuläßt. Wir können diese Armen nur tief bedauern, wodurch sich aber im Falle der Gemeingefährlichkeit die Anstaltsunterbringung nicht erübrigt.

Ein abschließendes Kapitel ist der Behandlung der Jugendlichen gewidmet, die im Prinzip mit dem Vorangehenden übereinstimmt, nur, da es sich um bildsamstes Menschenmaterial handelt, mit besonderem psychologischen Takt, vor allem auf dem Gebiete der Fürsorgeerziehung, zu leiten ist. Vorbildlich ist die amerikanische Jugendgerichtsbarkeit. Der Jugendrichter hat dort das Recht, auch Angehörige, Pflegeeltern und Lehrer vorzuladen. Wünschenswert wäre der progressive Strafvollzug, d. h. allmähliche Verbesserung der Lage nach der jeweiligen Besserung und gründliche Ausbildung und Erziehung.

Hinzuzufügen ist, daß sowohl für die Ausbildung der Richter und Vollzugsbeamten wie der Jugendrichter und Fürsorger die Kenntnis der individualpsychologischen Methode von größter Bedeutung wäre. In München sind auf dem Gebiet der Fürsorgeerziehung — ausgehend von der dortigen Ortsgruppe der internationalen Gesellschaft für Individualpsychologie — bereits Anfänge gemacht worden. Auch dürfen die in Wien und München ins Leben gerufenen individualpsychologisch geleiteten Erziehungsberatungsstellen als Vorstufe dafür angesehen werden.

Nicht ganz befriedigend lassen die beiden Kapitel des Aschaffenburgschen Buches: „Krisen und Krieg" und: „Das verbrecherische Antlitz der Gegenwart". Gerade in dem letzteren erwartet man ein Eingehen auf das infolge des europäischen Krieges verzerrte Kulturbild der Gegenwart. Aber der Krieg wird wie ein Naturphänomen, an dem nicht zu rütteln ist, nicht weiter berührt und nur die Hoffnung ausgesprochen, daß das heutige abnorme Zeitbild wieder einem normalen weichen möchte. Wenn auch zugegeben werden muß, daß statistisches Material in einer solchen Zeit weder gesammelt, noch objektiv verwertet werden kann, so daß, soweit das in Frage kommt, davon abstrahiert werden muß: ein Eingehen auf die größeren sozialen Perspektiven gerade einer solchen Zeit wie der heutigen wäre dennoch dringend

wünschenswert. Ist denn nicht das hier behandelte soziale Problem der Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft und dessen Störung auch ein Problem, das sich in erweitertem Sinne auf Gruppen- und Staatenbeziehungen ausdehnen läßt? Werden wir jemals wieder „normale" Zeiten heraufziehen sehen, wenn wir dieses Problem nicht begreifen lernen und einer Regelung der überstaatlichen Verhältnisse im Sinne menschenwürdiger Gemeinschaft die Wege ebnen helfen? Dr. Else Sumpf.

NOTWENDIGKEIT DER AUFNAHME DER PSYCHOLOGIE IN DEN MEDIZINISCHEN LEHRPLAN. VON HONORIO F. DELGADO. (Aus „El siglo médico".)

Abgesehen von den rein psychiatrischen Fällen weisen auch die meisten somatischen Leiden Symptome auf (Schmerzen, Neuralgien usw.), die psychisch beeinflußbar sind und bei richtiger Behandlung zu weitgehender Besserung des Allgemeinzustandes führen können. Anderseits kann es bei Behandlung durch psychologisch nicht vorgebildete Ärzte zum Auftreten neg. „matrogener" Erkrankungen kommen.

Daher ist die Gründung einer Lehrkanzel für allgemeine Psychologie und psychologische Methodik als Grundlage der angewandten Psychologie unbedingt geboten. **Dr. Sicher.**

DR. HUGO SAUER: JUGENDBERATUNGSSTELLEN, IDEE UND PRAXIS. 1914—1923. Entschiedene Schulreform. Abhandlungen zur Erneuerung der deutschen Erziehung. Herausgegeben von Prof. Paul Oestreich. Heft 12. Verlag Oldenburg, Leipzig.

Die Idee dieser Jugendberatungsstellen — ihre Praxis besteht erst seit 1922 — ist nach einer erschreckenden Selbstmordepidemie unter jungen Menschen im Jahre 1914 in dem Verfasser aufgetaucht. Die Statistiken und seine Darlegungen über kriminelle Jugendliche und über junge Menschen in allen erdenklichen Nöten sprechen überzeugend für die Notwendigkeit derartiger Institutionen. Sein Plan, freiwillige Berater, Menschenfreunde in den Dienst der guten Sache zu stellen, hat sich in der Diskussion und in der Ausführung unseren individualpsychologischen Beratungsstellen in Wien einigermaßen genähert. Auch die beiden wohlgesinnten und erfahrenen Berater der Berliner Jugendberatungsstellen, deren Tätigkeitsbericht in diesem Heft zu finden ist, verfahren in ihrem verständnisvollen Eingehen nach der Methode wahren Gemeinsinns. Aber alles das bleibt nach dem eigenen Wort des Verfassers Gelegenheitshilfe. Gelegenheitshilfe, die gewiß notwendig ist, die in ihrer Wirksamkeit nicht zu unterschätzen ist, die aber ihrer ganzen Art nach der weit vorgeschrittenen Verwahrlosung und tiefen Entmutigung der Jugend nicht im geringsten beizukommen vermöchte. Die Erkenntnis, daß jede Handlung des Menschen, jede psychische Not aus dem ganzen Lebensplan verstanden werden muß, läßt es wohl möglich erscheinen, daß in einzelnen weniger schwierigen Fällen ein gütiger Berater vorübergehenden Erfolg hat. Für die Regel aber ist hier nur der geschulte Individualpsychologe am Platz, der in durchdringendstem Verständnis der Gesamtsituation das zitternde Suchen der bedrängten Seele beruhigen kann. Die Ermutigung, die aus einer eingehenden Aufklärung erfolgt, wird das Kind am ehesten dauernd der Gemeinschaft zurückgewinnen.

Die „Erziehungsberatungsstellen" Dr. Alfred Adlers bestehen in Wien seit dem Jahre 1914. Sie sind ohne Mithilfe der Behörden entstanden und ausgebaut worden und bewähren sich besonders in Verbindung mit den Lehrergemeinschaften. Die Kinder werden von den Eltern, Lehrern oder Fürsorgern aus irgendeinem oft geringfügig erscheinenden Grund in die Beratungsstellen gebracht. Denn jede seelische Not des Kindes wird sich in seinem Verhalten zu Hause und in der Schule irgendwie kundtun. Eine möglichst eingehende Besprechung aller Lebensumstände mit den Eltern und Lehrern und dem Kind, eine Aufklärung der Umgebung und Ermutigung des Kindes ist der Verlauf der Beratung, die weniger Gewicht auf Einzelereignisse als auf die Gesamthaltung des jungen Menschen legt. Hier tritt das Kind vor das Forum einer kleinen, wohlwollenden Gemeinschaft. Es erkennt, daß sein Leben und Tun nicht losgelöst vom Leben und Interesse der andern verlaufen kann. Es gewinnt vielleicht schon durch diese Tatsache Mut und die richtige Einschätzung seiner Leiden, was ihm werktätige Hilfe noch zu erleichtern sucht.

Dr. A. F.

OTTO RÜHLE: GRUNDFRAGEN DER ERZIEHUNG. (Verlag Am andern Ufer, Dresden.)

Die kleine Broschüre gibt eine soziologische Kritik der bisherigen Erziehung und versucht in groben Strichen einen Grundriß der neuen Erziehung zu geben, sehr stark im Sinne Blonskis und der „Entschiedenen Schulreform". Während die bisherige Erziehung die einen — trotz schöner Fibelsprüche — zu „Arbeitsverächtern" oder Herrenmenschen, die andern zu „Arbeitstieren" oder Herdenmenschen heranzuziehen bemüht gewesen sei, werde die neue, die sozialistische Erziehung alle Kinder zu arbeitsfreudigen Gemeinschaftsmenschen heranbilden. Rühle betont die Wendung von der individualistischen zur sozialistischen Richtung innerhalb der pädagogischen Wissenschaft und sieht in dieser Wendung nur eine Auswirkung der gesellschaftlichen Umwälzung, in der wir uns befinden. Im Sinne des Marxismus, der trotz der Annahme strenger Determination an eine Abkürzung, an eine Beschleunigung gesellschaftlicher Umwälzungen glaubt, fordert der

Verfasser eine sozialistische Erziehungspraxis. Von Rühles Auffassung scheint sich unsere dadurch zu unterscheiden, daß Rühle die Erziehung zur Gemeinschaft bloß soziologisch bedingt erfaßt, während die Individualpsychologie jede Erziehung — die nicht zur Gemeinschaft hinführt — als bloßen „Erziehungsersatz" bezeichnen muß, so sehr dieser „Ersatz" ganze Jahrhunderte beherrscht haben mag. Während für Rühle die Erziehung zur Gemeinschaft ein soziologisch bedingtes Relativum ist, erscheint uns diese Erziehung schlechtweg als psychologisch erkennbares Absolutum; wobei wir gerne zugeben, daß die Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse zur Erkenntnis der Notwendigkeit einer Gemeinschaftserziehung geführt hat. Die Individualpsychologie, die den Menschen als geschlossene seelische Einheit innerhalb des Umweltrahmens erfaßt, erlaubt nicht mehr, von einer individualistischen Erziehung zu sprechen; deshalb müssen wir Rühle in bezug auf die Ableitung widersprechen, so sehr wir uns im übrigen mit seinen Ansichten einverstanden erklären. Jedenfalls ist die tapfere Broschüre jedem zu empfehlen, der die große Wendung der zeitgenössischen Pädagogik von einem zentral gelegenen Punkte aus erfassen will.

Ferdinand Birnbaum.

W. BROWN (Oxford): TALKS ON PSYCHOTHERAPY. Verfasser bespricht die Hauptmethoden und Theorien moderner Psychotherapie: Suggestion, Hypnose, Psychoanalyse, Willenserziehung.

Aus der Kritik und einem kurzen Schlußwort läßt sich Browns eigene Auffassung erkennen. Nach dieser liegt die Quelle der Neurosen — die zwar als psychogene, aber nicht nur als psychische Krankheiten aufzufassen sind — in seelischen Konflikten der Kindheit, die weder ausgefochten noch gelöst, sondern unterdrückt beiseite geschoben wurden. Hieraus könne eine Spaltung innerhalb der Persönlichkeit resultieren, wie sie besonders für die Hysterie charakteristisch sei. B r o w n nimmt an, „daß dieser Abspaltung im seelischen Leben eine Leitungsstörung der Neuronenschaltung entspreche." Die Hypnose wird als künstliche Abspaltung aufgefaßt. Das Ziel der Therapie ist die Reassoziation; die Hypnose ist dabei nur berechtigt, um durch sie die abgespaltenen Komplexe zu erfassen; die Suggestion, die nicht in der Hypnose zu geben ist, soll auf innere Verarbeitung und Assimilierung dieser Komplexe gerichtet sein.

Ist die Abspaltung durch komplizierte psychische Erlebnisse hervorgerufen, so empfiehlt Brown die Psychoanalyse zur Abreaktion. Die „Übertragung könne dabei therapeutisch mithelfen." Freuds Libido-Theorie wird hier besprochen. Brown ist der Anschauung, daß nicht alle Fälle von Hysterie sexueller Ätiologie sind; als Beweis dafür berichtet er von seinen Kriegsneurosen.

Liegt bei der Hysterie und der Zwangsneurose der — oft unbewußte — Konflikt zwischen einer zurückgedrängten Tendenz und dem entwickelten Ich, so liegt er nach Browns Anschauungen beim Manisch-depressiven Irresein zwischen Ich und Ichideal. Das zeige sich darin, daß der Ausbruch der Melancholie meist auf eine erlittene Enttäuschung folge. Die „libido wird dann vom Objekt ins Subjekt zurückgenommen". Trauer und Vorwürfe, die scheinbar auf das eigene Ich gerichtet seien, gelten tatsächlich dem enttäuschenden Liebesobjekt. Nicht sich, sondern den andern möchte der Melancholiker im Grunde töten. In der Manie werde die Einheit von Ich und Selbstideal in Form elementaren Ausbruches, ähnlich einem orgiastischen Rauschzustand, hergestellt. Brown findet diese Theorie auf viele seiner Fälle passend und empfiehlt analytische Therapie in nicht zu schweren depressiven Phasen. Die Bedeutung endogener Faktoren für das Entstehen des Manisch-depressiven Krankheitsbildes wird erwähnt, aber nicht näher besprochen.

Brown berührt nur kurz die Anschauungen Adlers von der Neurose und erwähnt das Streben nach Macht und die neurotischen Waffen des Kranken gegen die Umgebung.

Als Ergänzung einer Therapie der Abreaktion und Reassoziation durch Hypnose oder Analyse, hält Brown eine aufbauende „synthetische" Therapie im Sinne einer Willenserziehung und Anleitung zu förderlichen Autosuggestionen für wünschenswert. — Der Zusammenhang psychotherapeutischer wie psychologischer Theorien überhaupt mit philosophischen Anschauungen wird betont.

B r o w n s Buch, das in vielem Freuds Auffassung zustimmt, hat aber, auch abgesehen von der kurzen Erwähnung Adlers, Gedanken, die der Individualpsychologie nahestehen, so zum Beispiel die Vorstellung von der großen Bedeutung des Konflikts in der Neurose, von der Häufigkeit feindseliger Tendenzen in der Melancholie. Die Konflikte in der voll entwickelten Neurose werden von individualpsychologischer Seite allerdings anders beurteilt als die Konflikte der frühen Kindheit eines anlageschwachen oder falsch erzogenen Kindes, die es in die Lebensangst und eine kompensierende Scheinexistenz, mithin in die Neurose führen. Wir müssen entgegenhalten: Hat sich einmal diese neurotische Einstellung festgesetzt, so sind für den Neurotiker zu Abwehr des Lebens und zum Schutz vor der Gefahr der Hingabe an Menschen oder Aufgaben ständige Konflikte gegeben. Von dieser letzteren Situation könnte man eher sagen, die Konflikte entsprängen der Neurose, als die Neurose den Konflikten.

E. S. S.

Im **BRITISH JOURNAL OF PSYCHOLOGIE 1921** veröffentlicht **M. STURT** eine experimentelle Studie über den Vorzug der Einstellung auf G e n a u i g k e i t oder auf S c h n e l l i g k e i t b e i m E r l e r n e n von

Aufgaben, die mit Muskeltätigkeit verbunden sind. Versuche werden mit allen Kautelen an zwei Gruppen am Erlernen des Maschinenschreibens gemacht. Das Resultat ergibt, daß mit beiden Methoden schließlich fast gleich gute Gesamtleistungen hervorgebracht werden können, daß aber bei der Einstellung auf Exaktheit auch die Geschwindigkeit allmählich von selbst zunimmt, bei der Einstellung auf Schnelligkeit aber die Genauigkeit schlechter fortkommt. Korrekte Griffe und Handhaltungen werden leichter durch die exakte als durch die Schnelligkeitsmethode erlernt.

In derselben Zeitschrift 1922 ist eine interessante Studie von E. C. Oakden und Mary Sturt über die Entwicklung des Zeitsinns und zeitlicher Begriffe bei Kindern. Das Verständnis für die Zeitbezeichnungen des täglichen Lebens, die Fähigkeit des Kindes, ein zeitliches System, das sich auf Vergangenheit und Zukunft erstreckt, zu erfassen, mithin Daten zu handhaben, das Wissen des Kindes vom Charakteristischen bestimmter Zeitepochen und die Art und Weise, wie es zu historischem Denken gelangt, werden geprüft, ebenso die Wichtigkeit, die zeitlichen Bestimmungen von Kindern beigemessen wird im Vergleich zu anderen Bestimmungen ihres Erfahrungslebens. Die verschiedenen Tests, die zur Klärung dieser Probleme angewandt werden, sind fein erdacht, differenziert und vielseitig. Aus den Ergebnissen, die eine Bereicherung der Jugendpsychologie bringen und auch für den historischen Unterricht spezielle Winke geben, seien folgende erwähnt: Die Entwicklung des Verständnisses für zeitliche Begriffe und für das gebräuchliche Zeitsystem ist eine allmähliche, ungefähr vom vierten Jahr beginnend, und erreicht mit 13 bis 14 Jahren die Reife des Erwachsenen. Mit elf Jahren setzt meist ein großer Fortschritt im Verständnis aller Zeitbegriffe ein. In kurzem Zyklus wiederkehrende Zeitbestimmungen (Stunden, Tag) werden relativ leicht erfaßt, ebenso zeitliche Bestimmungen, die zu den Beschäftigungen und Interessen des Kindes Beziehung haben. Das Verständnis für die historische Zeiteinteilung bietet große Schwierigkeiten. Zeitepochen werden im Zusammenhang mit hervorragenden Persönlichkeiten, lebhaften Bildern aus dem täglichen Leben und den Trachten der Zeit eingeprägt. — Zeitbestimmungen scheinen allgemein im kindlichen Leben eine geringere Rolle zu spielen als Ortsbestimmungen. Eine 1923 ebenfalls im British Journal erschienene Studie von M. Sturt sucht die Fähigkeit der Zeitschätzung experimentell zu erhellen und kommt zu dem Resultat, daß die Schätzung der Zeitdauer relativ kurzer Zeitperioden hauptsächlich von dem Reichtum oder der Armut an geistigen Inhalten innerhalb dieser Zeitspanne abhängig ist. Inhaltreiche Zeiten erscheinen lang, inhaltarme kurz. Unangenehme Inhalte: Schmerz, Unbehagen sollen eine Zeitdauer nicht länger erscheinen lassen. Beim Lesen der Versuche, die zu diesem Ergebnis führen, entsteht die Frage, ob es berechtigt ist, absichtlich, experimenti causa, herbeigeführten Schmerz oder Mißstimmung durch unangenehme Umgebung, ungewollten Schmerz und Verstimmung gleichzustellen, wohl nur eine Teilfrage der umfassenderen: nach den Grenzen der experimentalpsychologischen Methode überhaupt. E. S. S.

MAGNUS HIRSCHFELD: AUS DEM JAHRBUCH FÜR SEXUELLE ZWISCHENSTUFEN. XXIII. Jahrg. 1923. 246 S. G.-Z. 7·50. Die intersexuelle Konstitution S. 3—27.

Hirschfeld gründet die Lehre von den sexuellen Zwischenstufen auf zahlreiche klinische Beobachtungen. Jeder Geschlechtscharakter kann für sich variieren; die Individualität des Menschen wird der primäre Ausgangspunkt für seine geschlechtlichen Neigungen und Abneigungen. Die „intersexuelle" Sexualität ist eine sekundäre Ausdrucksform des psychobiologischen Gesamthabitus. Im weiteren werden einzelne Typen von Transvertiten besprochen und die körperlichen und innersekretorischen Bedingungen für die Homosexualität; hinsichtlich der Sexualkonstitution hat jeder Mensch seine Natur und sein Gesetz. In bezug auf die Bisexualität des Menschen wird die Ansicht vertreten, daß wahrscheinlich in allen Fällen die sekundären Charaktere jedes Geschlechts latent in dem entgegengesetzten Geschlecht ruhen, bereit, sich unter gewissen Bedingungen zu entwickeln. Für Hirschfeld sind außer den Geschlechtsdrüsen auch alle anderen Blutdrüsen mitbestimmend für die Sexualkonstitution und die einzelnen Geschlechtscharaktere; die sexuelle und intersexuelle Konstitutionsformel ist eine gesamtinnersekretorische. Gegen die Grundanschauung der konstitutiven Bedingtheit sexualer Abartungen wird man vom Standpunkt der Individualpsychologie schwere Bedenken hegen müssen. Erscheint uns doch die individuelle Form der Sexualität als eine durch die Gesamteinstellung zum Leben bedingte Ausdrucksform, wie jedes andere Verhalten des Menschen auch.

ARTUR KRONFELD: ÜBER EINEN BESTIMMTEN TYPUS MÄNNLICHER FRAUEN. Im Jahrbuche für sexuelle Zwischenstufen. S. 38—45.

Kronfeld bringt die Krankengeschichten von drei Frauen, die gewisse gemeinsame Züge aufweisen. Alle drei haben „männliche" Eigenschaften sowohl in ihrem Privatleben als auch in ihrem Beruf. Ihre Sexualität zeigt eigenartige Züge, die Kronfeld unter die sexuellen Zwischenstufen einreiht; es fehlt ihnen die weibliche Einstellung zum Manne, sie haben Neigungen zur aktiven Agression, und ihr Wunschziel ist der feminine Mann. Diese „metatropische" Verkehrung (Magnus Hirschfeld) soll auf irgend einer noch

dunkle biologische Disposition zurückgehen, die auf körperlichem und psychischem Gebiet gegengeschlechtliche Eigenarten erzeugt. Der Individualpsychologie sind diese Fälle vollkommen durchsichtig, sie zeigen deutlich ausgesprochenen männlichen Protest und Ablehnung der Frauenrolle; die Zurückführung auf „eine mit ihrer biologischen Entstehung festgelegten seelischen Wesensdisharmonie“ erscheint durch die — übrigens ausgezeichnet klaren — Krankengeschichten keineswegs begründet. Edith Freund.

CHRONIK

DIE WIENER INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHEN VERANSTALTUNGEN, wie sie einander im Laufe einer Woche ablösen, sind bis jetzt folgende:

Montag, 7 bis 9 Uhr abends: Dr. Adlers Psychologisch-Pädagogisches Seminar, II., Volkshochschule im Staatsgymnasium, Zirkusgasse 48, II. Stock (7 bis 9 Uhr);

Dienstag, 7 bis 9 Uhr abends: Adler, Pädagogisches Institut, Vorträge für Lehrer und Heilpädagogen über „Schwer erziehbare Kinder“.

Mittwoch, von 6 bis 7 Uhr abends: Dr. Wexbergs Erziehungsberatungsstelle, XVI., Koflerpark, Volksheim, Saal I;

7 bis 8 Uhr abends: Im selben Saal, Dr. Adlers Vorlesung über „Menschenkenntnis“; 8 bis 9 Uhr Dr. Fischer: Diskussionen über individualpsychologische Probleme.

Freitag, 6 bis 7 Uhr abends: Erziehungsberatungsstelle Dr. Lukacs, I., Annagasse 19, Saal der „Bereitschaft“;

6 bis 7 Uhr abends: Erziehungsberatungsstelle der Arbeitsgemeinschaft der Lehrer des Wiener XX. Bezirkes, XX., Jägerstraße, Mädchenbürgerschule, alternierend mit II., Feuerbachstraße, Mädchenbürgerschule;

Samstag, von ½5 bis ½6 Uhr abends; Dr. Lukacs' Erziehungsberatungsstelle, II., Sperlgasse 40, „Kinderfreunde“;

¼9 Uhr abends: Individualpsychologischer Verein, I., Dominikanerbastei 10.

Der Verein für Individualpsychologie ist eine Gemeinschaft aktiver Mitglieder, wie Ärzte, Pädagogen, Richter, Fürsorger, Künstler und Philosophen.

Vorträge, die im Verein für Individualpsychologie gehalten wurden:

1. September 1923: Professor Dr. Oppenheim: Der Mann in Schönherrs „Weibsteufel“.

15. September 1923: Professor Dr. Oppenheim: Das Weib in Schönherrs „Weibsteufel“.

22. und 29. September 1923: Dr. Alfred Adler: Über den Beginn und den Abschluß der individualpsychologischen Kur.

6. Oktober 1923; Dozent Dr. Allers und Dr. Wexberg: Beiträge zum obigen Thema.

13. Oktober 1923: Dr. Hugo Lukacs: Ein Fall von berufsmäßiger Bettelei.

20. Oktober 1923: Dr. Wexberg: Ein weiterer Fall von Bettelei.

3. November 1923: Dozent Dr. Oswald Schwarz: Erkenntnistheoretische Probe der Individualpsychologie.

9. November 1923: Lehrer Birnbaum: Der Denkakt im Lichte der Individualpsychologie.

17. und 24. November 1923: Dozent Dr. Allers: Inwiefern läuft die Individualpsychologie Gefahr Religion zu werden.

27. Oktober, 1. Dezember und 15. Dezember 1923: Professor Dr. Oppenheim: Der männliche Protest in historischer Beleuchtung.

22. Dezember 1923 und 5. Jänner 1924: Otto Kaus: Besprechung der Romane „La Garçonne“ und „Le Compagnon“ von Victor Marguerite, „La Femme“ und „Tu“ von Madelaine Marx.

12. und 19. Jänner 1924: Dr. Schlesinger: Über die Psychologie der Giftmörderinnen.

=

An jedem Montag um ½6 Uhr abends werden in der **Wiener Urania** Vorträge aus dem Gebiete der Individualpsychologie gehalten. Das vorläufige Programm ist folgendermaßen festgestellt worden:

21. Jänner 1924: Dr. Alfred Adler: Einführung in die Individualpsychologie.

28. Jänner 1924: Dr. O. E. Wexberg: Erziehung in Schule und Haus.

4. Februar 1924: Dr. Alice Friedmann: Kind und Märchen.

11. Februar 1924: Dr. Hugo Lukacs: Lieblose Kinder.

18. Februar 1924: Dr. Alfred Adler: Schwer erziehbare Kinder.

25. Februar 1924: Professor D. Oppenheim: Erinnerungen aus dem Kinderleben großer Männer.

4. März 1924: Ferdinand Birnbaum: Ideale der Kindheit.

11. März 1924: Dozent Oswald Schwarz: Sexualität in der Kindheit.

18. März 1924: Dozent Rudolf Allers: Psychologie der Pubertät.

=

Der Schul- und Erziehungsverein Kinderfreunde unterhält in vier Sektionen Erziehungsberatungsstellen, die alternierend jeden Samstag ab 5 Uhr unter Leitung des Herrn Dr. Hugo Lukacs in den Hortlokalen, II., Ausstellungsstraße 11, II., Schüttaustraße, Schulgebäude, II., Wittels-

bachstraße, Schulgebäude, und II., Große Sperlgasse 40, abgehalten werden. Rat und Auskunft in Erziehungsfragen wird auch jenen Eltern und Kindern gewährt, die dem Vereine noch nicht angeschlossen sind. Auskunft erteilt Hilde Krampflitschek, Fürsorgerin, II., Untere Augartenstraße 36/8, Telephon 43-2-77.

=

Unser Mitarbeiter Professor Felix Asnaourow wurde zum General-Schulinspektor der Provinz San Juan, Argentinien, ernannt.

=

Soeben erscheint bei J. F. Bergmann, München, die II. verbesserte Auflage der „Praxis und Theorie der Individualpsychologie".

The English edition of this book is just published at Routledge and Sons in London.

=

Einige wenige Exemplare des kompletten I. Jahrganges der „Zeitschrift für Individualpsychologie" (9 Hefte) können von der Redaktion (Dr. L. Zilahi, Wien, III., Landstraßer Hauptstraße 49) bezogen werden.

=

Druckfehlerberichtigung. Im Heft 2. der Zeitschrift, in dem Aufsatzt: „Der Denkakt im Lichte der Individualpsychologie" haben sich einige sinnstörende Druckfehler eingeschlichen:

Absatz II, Zeile 24, lies statt aller — al*t*er,
Absatz II, Zeile 26, lies statt Nationalismus — *R*ationalismus,
Absatz II, Zeile 38, lies statt Theosophen — *Ph*ilosophen,
Absatz III, Zeile 16, lies statt Bedeutung — *Deu*tung.

Herausgeber und Eigentümer: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, III., Hauptstraße 49. — Druck: „Elbemühl", Wien IX.

LITERATUR
DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER:

Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Verlag Bergmann, München. II. Auflage, 1923.

Praxis and Theory of Individualpsychology. Edition Paul Kegan, London 1923.

Über den nervösen Charakter. Verlag Bergmann, München, III. Auflage, 1922.

Das Problem der Homosexualität. Verlag Ernst Reinhardt, München 1918.

Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Verlag Heidrich, Wien, 1919.

Studie über Minderwertigkeit von Organen. Verlag Urban u. Schwarzenberg. Berlin-Wien. 1907.

ADLER, FURTMÜLLER und WEXBERG:

Heilen und Bilden. Medizinisch-pädagogische Arbeiten aus dem Gebiete der Individualpsychologie. Verlag Bergmann, München. II. Auflage, 1922.

DR. CARL FURTMÜLLER:

Ethik und Psychoanalyse. Verlag Ernst Reinhardt, München.

OTTO KAUS:

Der Fall Gogol. Ernst Reinhardt, München, 1912.

PROF. F. ASNAOUROW:

Sadismus und Masochismus in der Weltgeschichte. Verlag Ernst Reinhardt, München.

HEDWIG SCHULHOF:

Individualpsychologie und Frauenfrage. Verlag Ernst Reinhardt, München.

Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie. Verlag Erich Spiethoff, Reichenberg 1923. Preis 30 tschechische Kronen.

Der Verfasserin ist, wie das Vorwort ihres Buches eingehend darlegt, die vergleichende Individualpsychologie zum Ausgangspunkt einer neuen Durchdringung biographischer Einzelheiten und ästhetischer Erscheinungen geworden. Nicht als ein gegebener, als ein von ihm selbst gemachter Roman zieht so das Leben Henrik Ibsens, zieht sein Sein und Schaffen an ihr vorüber. Nach: „Ibsen als Mensch und Bekenner“ wird in den hierauf folgenden Abschnitten auch Hakons Führergenie, Jarl Skules entnervender Zweifel, werden die wechselnden Masken Gyntischer Ichsucht, Stensgards politisches Glücksrittertum und Julian Apostatas Gottähnlichkeitsträume von innen heraus durchsichtig.

DR. CHRISTO DUTSCHEWITSCH:

Nervosnija Tschowek (Der nervöse Mensch). Erziehung und Behandlung nach der Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers. Herausgegeben von Dr. Christo Dutschewitsch. Sofia, Niška ul. 1.

WERKE VON PROFESSOR H. MUTSCHMANN (DORPAT):

Der andere Milton. Kurt Schröder, Bonn und Leipzig, 1920.

Milton und das Licht. Max Niemeyer, Halle a. d. Saale, 1920.

AMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE:

Richter und Jugendlicher. Riegersche Universitätsbuchhandlung. München (Odererplatz). 1924.